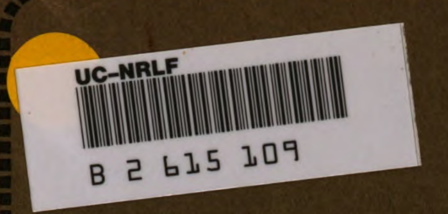


Die christliche Wohltätigkeit

im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten.

Inaugural-Dissertation

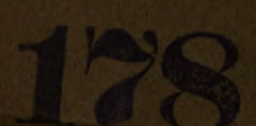
zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

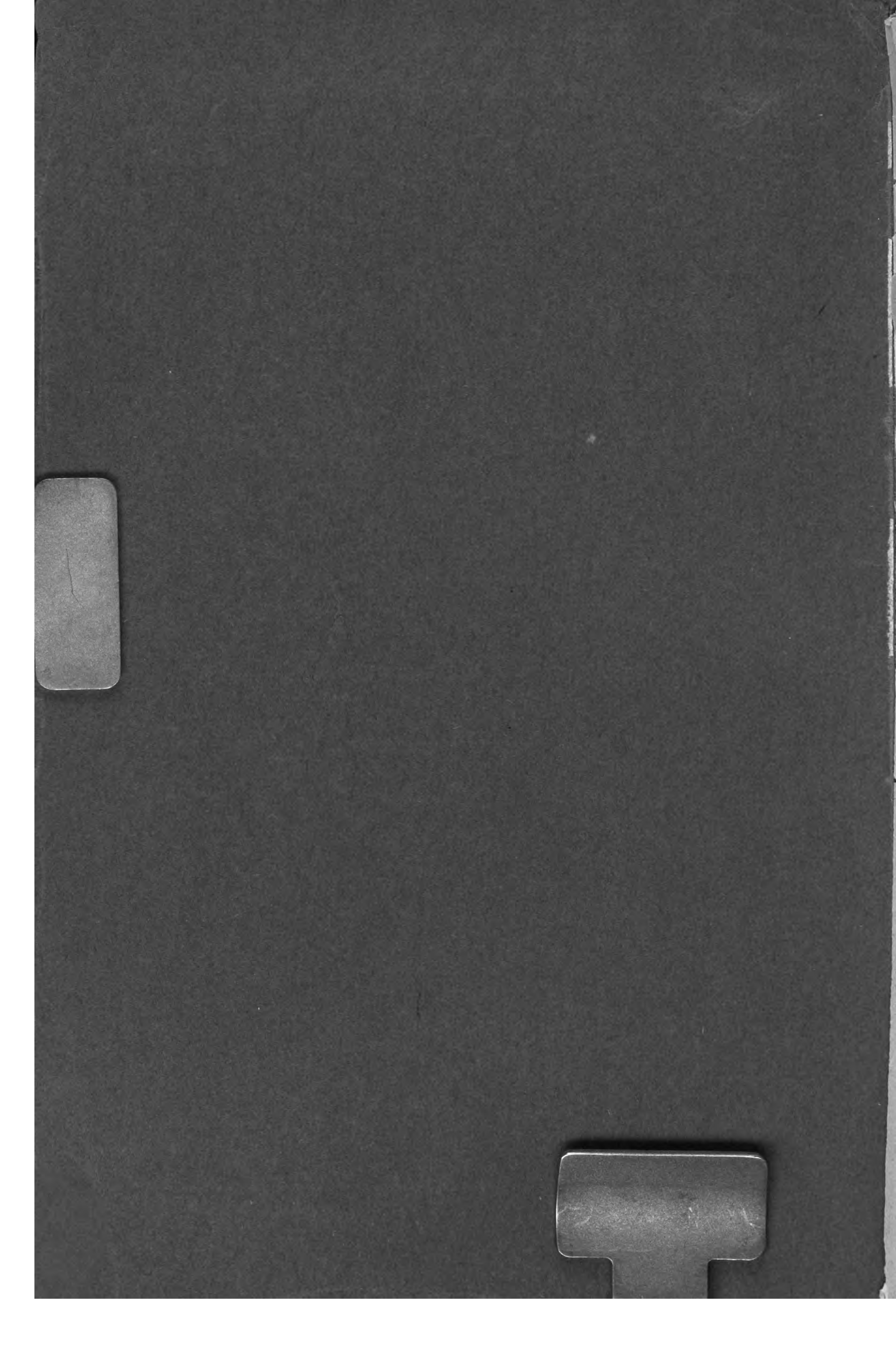
vorgelegt von

Theodor Stark
aus Oppertshofen.



Tag der mündlichen Prüfung: 24. Februar 1926.





Die christliche Wohltätigkeit

im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen
philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

vorgelegt von

Theodor Stark
aus Oppertshofen.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Februar 1926.

Dekan: Universitätsprofessor Dr. Witte.
Berichterstatter: Universitätsprofessor Dr. Schmeidler.

Die Arbeit erscheint unter den vom Verein für bayr. Kirchengeschichte herausgegebenen Einzelarbeiten als IV. Band.

Inhalt.

Literatur.

A) Gedruckte Werke.

1. Einzelwerke.

Baumann F., Geschichte des Allgäus von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Kempten 1881—90.
Beyschlag, Geschichte der Stadt Nördlingen bis auf die neueste Zeit, Nördlingen 1851.
Bisle Max, Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg, ebenda 1904.
Böcking E., Ulrici Hutteni opera, Leipzig 1859.
Braun Placidus, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, ebenda 1813.
Brieger Th., Das Wesen des Ablasses am Ausgang des Mittelalters, Leipzig 1897.
Buff, Augsburg in der Renaissancezeit, Bamberg 1893.
Dehio Gg., Geschichte der deutschen Kunst, Berlin 1921, 4 Bände.
Dobel Fr., Memmingen im Reformationszeitalter, Memmingen 1877.
Ebert Konrad, Die Lodweberei in der Reichsstadt Nördlingen, Beck.
Falke J. von, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888.
Haack Fr., Fr. Herlin, Straßburg 1900.
Haggenmüller J. B., Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten, ebenda 1840—47.
Hallmann, Geschichte des Ursprungs der belgischen Beginen, Berlin 1843.
Hassack, Der christliche Glaube des deutschen Volkes bei Schluß des Mittelalters, 1868.
Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands, Leipzig 1896—1900.
Heldwein Joh., Die Klöster Bayerns am Ausgang des Mittelalters, München 1913.
Herberger, Augsburg und seine frühere Industrie.
„ Die St. Jakobspfründe in Augsburg, ebenda 1848.
Heyd, Geschichte des Levantehandels, Stuttgart 1885.
Hoeynck, Geschichte des Frauenklosters in Kaufbeuren, 1888.
Hüllmann K., Geschichte des Städtewesens im Mittelalter, Bonn 1845 ff.
Keim, Die Reformation der Reichsstadt Ulm, Stuttgart 1851.
Keller, Der Plan von St. Gallen, Zürich 1844.
Kern G., Die örtlichen Stiftungen für Erziehung, Unterricht und Wohltätigkeit in Kempten, ebenda 1922.
Königsdorfer C., Geschichte des Klosters zum Heiligen Kreuz in Donauwörth, ebenda 1819.
Lindner Pirm., Monasticon episcop. Aug. antiqu., Bregenz 1913.
Linsenmayer A., Die Geschichte der Predigt in Deutschland am Ausgang des Mittelalters, München 1886.
Lübke Wilhelm, Grundriß der Kunstgeschichte, Stuttgart 1903.
Meyer Chr., Altreichsstädtische Kulturstudien, München 1906.
„ „ Die Stadt Nördlingen, ihr Leben und ihre Kunst, Nördlingen 1877.
Möller, Kirchengeschichte, Freiburg und Leipzig 1893 ff.

von Mosheim i. L., De beghardis et beguinabus commentarius, Berlin 1843.
Nübling Eugen, Die Reichsstadt Ulm am Ausgang des Mittelalters, Ulm 1904.
„ Ulms Handel und Gewerbe im Mittelalter, Ulm 1900.
Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter, 1924—25.
Pfleiderer R., Das Münster in Ulm, ebenda 1890.
von Ranke L., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Berlin 1852.
Ratzinger Gg., Geschichte der kirchlichen Armenpflege, Freiburg 1884.
Richter Amilius, Die evang. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Weimar 1846.
Roehrich W., Mitteilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses, 1853.
Rohling E., Die Reichsstadt Memmingen in der Zeit der evang. Volksbewegung, München 1864.
Roth Fr., Augsburgs Reformationsgeschichte, München 1901.
Sartori, Geschichte der Stadt Donauwörth, Frankfurt 1779.
Sax J., Die Bischöfe und Reichsfürsten von Eichstätt von 745—1806, Landshut 1885.
Schairer, Das religiöse Volksleben am Ausgang des Mittelalters, Tübingen 1922.
Schmidt H. A., Forschungen über Hans Burgkmair, München 1888.
Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland, 1885.
Schulte Alois, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, Leipzig 1900.
Seeberg R., Lehrbuch der Dogmengeschichte, Erlangen 1898.
Sehling E., Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, 1902.
von Seida und Landensberg Eugen, Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen, Schulen, Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten in Augsburg, ebenda 1813.
von Seida Franz Eugen, Augsburgs Geschichte von der Erbauung der Stadt bis 1825, ebenda 1826.
von Treitschke H., Deutsche Geschichte, 5. Auflage, 1894.
„ „ „ Historische und politische Aufsätze, 1883.
von Steichele, Geschichte des Bistums Augsburg, ebenda 1903.
Uhlhorn G., Die christliche Liebestätigkeit, Stuttgart 1882—90, 1. Auflage.
Unold J. Fr., Geschichte der Stadt Memmingen, ebenda 1826.
Unser lieben Frauen Münster, Münsterbauverein 1895, Freiburg.
Vogt, Dr. Conrad Peutinger, ein Lebensbild aus der Blütezeit der freien Reichsstadt Augsburg, Sonderdruck aus der Festschrift des 22. deutschen Juristentages.
Weiß-Liebersdorf J. E., Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst, München 1901.
Werner A., Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg, ebenda 1899.
Wiesehoff J., Die Stellung der Bettelorden in den deutschen Reichsstädten im Mittelalter, Leipzig 1905.
Wolfart K., Die Geschichte der Stadt Lindau, ebenda 1909.

2. Sammelwerke.

Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters.
In Band 1: Ehrle, Die Spiritualen usw.
Ausgewählte Schriften, Halle: Eberlin von Günzburg, herausgegeben von Enders 1896.
Baukunst Heft 12: J. Neuwirth, Das Münster in Ulm.

Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Clauß und Schornbaum. Erlangen.
In Band 2: Jordan, Der Orden der Brüder vom heiligen Geist.
In Band 3: Das Kloster der Augustinerinnen zu St. Elsbeth in Memmingen, von F. Braun.
In Band 9—10: Von demselben: Die Antonier und ihr Haus (in Memmingen).
Charitas, Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland. Freiburg.
Im 6. Jahrgang (1901): Baumeister Ansgar, Der Kampf der Päpste gegen den Bettel.
Chroniken der deutschen Städte, herausgegeben von der Kommission bei der kgl. Akademie in München. Leipzig und Augsburg.
Deutsche Geschichtsblätter, herausgegeben von A. Tille, Gotha.
In Band 17 (1916): F. Pischel, Die Armenordnungen der Reformationszeit.
Grundriß der Geschichtswissenschaft zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, herausgegeben von Aloys Meister, Leipzig. Band 2, Abt. 6: A. Werminghoff, Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter, 1913.
Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Auflage, Leipzig 1896—1913.
Jahrbücher des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung.
Im 9. Band 1922—24: Frickhinger, Die Stiftungen der Stadt Nördlingen, ebenda 1925.
Jahrbücher für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich.
In Band 32, Heft 4: Feuchtwanger L., Geschichte der sozialen Politik und des Armenwesens im Zeitalter der Reformation.
Luthers Werke, Erlanger Ausgabe.
„ „ Kritische Gesamtausgabe, Weimar.
Monumenta boica.
Regesta episcoporum Constantiensium 519—1496, herausgegeben von der Badischen historischen Kommission. Innsbruck 1895—1913.
Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Halle.
In Nr. 115/16: Chr. Bürckstümmer, Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl.
Stimmen aus Maria Laach.
Im Jahrgang 1881: Ehrle Fr., O. S. I., Beiträge zur Geschichte des Armenwesens während der Reformationszeit.
Studien und Texte, Münster.
Im Jahrgang 1916: Störmann A., Die städtischen Gravamina gegen den Clerus.
Theologische Studien und Kritiken, Gotha.
Im Jahrgang 1888: Hering H., Die Liebestätigkeit der deutschen Reformation.
Vorreformatorische Forschungen, herausgegeben von H. Finke.
Band 8: J. Greven, Die Anfänge der Beginen, Münster 1912.
Welzer und Welte, Kirchenlexikon.
Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Stuttgart.
Im 21. Band, 5. Heft: Paret Fr., Der Einfluß der Reformation auf die Armenpflege.

Zeitschrift des Historischen Vereins für das bayerische Oberland in Tölz.
In Band 16: Höfler, Über Krankenpflege im Mittelalter.
Zeitschrift des Historischen Vereins für das Allgäu in Kempten (Allg. Geschfr.).
In Jahrgang 1920, Nr. 20: Erhard Otto, Die christliche Liebestätigkeit im mittelalterlichen Kempten.
Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg.
Im Jahrgang 1877: Buff, Verbrechen und Verbrecher in Augsburg in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.
Im Jahrgang 1879: E. Hörmann, Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Augsburg.
Im Jahrgang 1880: Primbs, Das Stift St. Stefan in Augsburg.
Zeitschrift für Kirchengeschichte.
In Band 7: Haupt, Die Beginen.
In Band 10: Nobbe H., Die Regelung der Armenpflege im 16. Jahrhundert nach den evangelischen Kirchenordnungen.
Zeitschrift für Kulturgeschichte.
In Band 2: Pfaff K., Die Landstreicher und Bettler in Schwaben vom 16.—18. Jahrhundert.
Zeitschrift für soziale und wirtschaftliche Geschichte.
In Band 12: Westermann Ascanius, Zur Geschichte der Memminger Weberzunft und ihrer Erzeugnisse im 15. und 16. Jahrhundert. 1913.

B) Ungedruckte Werke, Urkunden und sonstige Archivalien.

Urkunden aus den städtischen Archiven zu Memmingen und Nördlingen.
Spitalgrundbücher, Totenbücher, Kopial- und Urbarbücher aus den in Betracht kommenden ostschwäbischen Reichsstädten.
Desgleichen Urkunden usw., die im bayerischen Staats- und Reichsarchiv aufbewahrt sind.
Beschreibung der evangelisch-lutherischen Pfarrei Kaufbeuren aus der dortigen Pfarregistratur.

Zur Einführung.

A) Der Stoff.

Die Geschichte der mittelalterlichen Reichsstädte ist von den Historikern mit Vorliebe zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht worden. Ihre Verfassung und Rechtsgeschichte hat vielfache Bearbeitung gefunden; weniger läßt sich das von den einzelnen Zügen des Städtelebens, der inneren, finanziellen und polizeilichen Verwaltung sagen, am wenigsten aber von ihrer Wohltätigkeit. Daher wird in unserer Zeit, die durch die Erinnerung an die Ereignisse, die sich vor 400 Jahren zutrugen, geschichtliche Betrachtungen in Fülle hervorgebracht hat, besonderer Nachdruck darauf gelegt, die Geschichte vor und während der großen Volksbewegung auch in Bezug auf die Wohltätigkeit durch Einzelforschungen aufzuhellen [1]). Während in den letzten Jahrzehnten die Geschichte der Liebestätigkeit in der evangelischen Kirche Württembergs eine Reihe vorzüglicher Bearbeitungen gefunden hat [2]), steckt sie bei uns in Bayern noch in den Anfängen. Erst vor 40 Jahren haben zwei grundlegende Werke auf die hohe Bedeutung der Wohltätigkeit im Leben der Kirche hingewiesen und ihre Erforschung angebahnt: Ratzinger schrieb seine „Geschichte der kirchlichen Armenpflege“ (1884) vom streng katholischen Standpunkt aus, während Uhlhorn seine „Christliche Liebestätigkeit“ (1882—90) als evangelischer Geschichtsforscher verabfaßte [3]). Daraus erklären sich die verschiedenen, ja nicht selten sich widersprechenden Werturteile, zu denen beide gelangen. Je nach dem konfessionellen Standpunkt des Beschauers wird sich die Darstellung der Geschichte der christlichen Wohltätigkeit verschieden gestalten, ganz besonders vor und in der Zeit der großen Bewegung. Soll deshalb ihre Erforschung nicht fortgesetzt werden? Wohl mag einseitige Betrach-

---

[1]) Pischel Fr., Die ersten Armenordnungen der Reformationszeit in Deutsche Geschichtsblätter, Gotha 1916, Bd. 17.

[2]) Württbg. Kirchengeschichte, Calwer Verlagsverein 1893. — G. Bossert, Die Liebestätigkeit der ev. Kirche Württemb. von der Zeit des Herzogs Christoph bis 1650, in Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, 1905—06. — Fritze, Die Liebestätigkeit der Württb. Gemeinden von der Ref.-Z. bis 1650, in Blätter für Württb. Kirchengeschichte XI, 1907.

[3]) Ratzinger G., Geschichte der kirchlichen Armenpflege, Frbg. 1884. — Uhlhorn G., Die christliche Liebestätigkeit, 1. Aufl. Stuttg. 1882 f.

tungsweise nirgends mehr entstellend wirken, als auf kulturgeschichtlichem Gebiet. Anderseits aber wird durch Gewinnung neuer Erkenntnisse das Geschichtsbild immer objektiver.

B) Der Schauplatz.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit einem kleinen Ausschnitt aus der weitverzweigten Geschichte der christlichen Wohltätigkeit, wie er sich uns in einem äußerlich wie innerlich zusammengehörigen Städtekomplex darbietet, dem schwäbischen Reichsstädtekreis. In demselben ragen zwei Orte wie elliptische Zentren vor allen anderen an Bedeutung hervor: Augsburg und Straßburg. Letzteres gehörte zwar nie zu Schwaben, wird aber wegen seines Charakters und seines großen Einflusses auf das rechtsrheinische Gebiet tatsächlich als schwäbische Stadt angesprochen, ebenso wie St. Gallen als schwäbisches Kloster. Während der Interessenkreis Straßburgs sich bis tief in das heutige Württemberg hinein erstreckte, war der Einfluß Augsburgs vornehmlich in der Geschichte der Reichsstädte des östlichen Schwaben zu bemerken, ohne daß jedoch eine bestimmte Grenze, etwa durch die Iller oder Donau gezogen werden könnte. Fühlten sich doch alle Reichsstädte im Bewußtsein ihrer Stellung zusammengehörig, sodaß verbindende Fäden bald dahin, bald dorthin laufen. Aber man kann doch auch von einem bestimmenden Einfluß einzelner Reichsstädte sprechen: Wie in Franken von Nürnberg, am Oberrhein von Straßburg, so in Schwaben von Augsburg.

In den Reichsstädten pulsierte das Leben, nachdem sie zu Bedeutung gekommen waren, die Bürger durch die Zünfte eine Macht darzustellen begannen, der Landadel, die Ritter, den Schutz der festen Städte zu schätzen wußten, vor allem aber auch das kirchliche Leben in ihnen großzügig zur Entfaltung kam. In all diesen Beziehungen hatte Augsburg eine führende Stellung inne, sodaß seine Geschichte vielfach mit der der schwäbischen Reichsstädte verflochten ist. Auch auf dem Gebiete der christlichen Wohltätigkeit werden wir das wahrnehmen.

C) Der Zeitraum.

Nachdem im Mittelalter die Ausübung der christlichen Caritas auf die Entstehung der Klöster und Hospitäler zurückgeht, wird bis auf diese Zeit zurückgegriffen werden müssen. Die Blütezeit aber fällt in das ausgehende Mittelalter, also in das 13.–15. Jahrhundert, die Zeit der großen mildtätigen Stiftungen, der Kirchenbauten, die

Zeit, in der nicht mehr die Kirche allein Trägerin der Wohlfahrtspflege ist, sondern durch das Erstarken und den Wohlstand des Bürgertums in den Städten in Anlehnung an die vorhandenen kirchlichen Institute und in Beiziehung ihrer Organe aus der kirchlichen eine christliche Wohltätigkeit wird. Der große Umschwung setzt alsbald mit der reformatorischen Bewegung ein. Er findet bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts feste Formen, in denen von nun an die Wohltätigkeit der reichsstädtischen Bürgerschaft, die sich dem Evangelium zugewandt hatte, in Erscheinung tritt. Mit der Konsolidierung der Verhältnisse schließt der für unsere Aufgabe in Betracht kommende Zeitraum ab.

D) Die Quellen.

Die Quellen, aus denen zu schöpfen ist, sind zunächst die alten Städtechroniken. Aber ihre Ausbeute ist für unsere Zwecke gering. Die Chronisten des Mittelalters hatten wohl Interesse für die geschichtlichen Begebenheiten, sie verzeichneten alles mögliche, das Wetter, die Ernten, die Preise, sie berichteten mit besonderer Vorliebe Unglücksfälle, Mordgeschichten, Hinrichtungen, aber über den Bau von Kirchen und Klöstern, über fromme Stiftungen, überhaupt über die Wohltätigkeit ihrer Mitbürger lassen sie nur selten etwas hören. Höchstens wenn der Chronist selber ein Mönch war, wie Sender oder Franck in Augsburg, nahm er öfter auf kirchliche Begebenheiten, mildtätige Stiftungen usw. Bezug. Anders ist es bei den neueren und neuesten Chronisten: Sie widmen bisweilen der christlichen Liebestätigkeit ihrer Städte besondere Abschnitte. Wir finden bei ihnen die Versicherung, daß ihre Berichte das Resultat gründlicher und zuverlässiger Untersuchungen seien. Sie halten daher häufig eine solche Begründung für genügend, um weitere Quellenangaben unterlassen zu können. Wo solche nicht anderweitig aufgefunden werden konnten, mußte die Darstellung des Chronisten genügen. Wertvolles Material liefern die Miscellen nebst sonstigen kleineren und größeren Aufsätzen in den Organen der verschiedenen in Betracht kommenden Historischen Vereine, deren Quellen direkt auf die Schätze der städtischen Bibliotheken und Archive zurückzugehen pflegen. Bei der Vielseitigkeit dieser Arbeit und der Ausdehnung ihres Schauplatzes war es leider unmöglich, die einschlägigen Archive in solchem Umfang zu benützen, wie es wünschenswert gewesen wäre. Es lagen praktische Unmöglichkeiten auch insofern vor, als nicht alle schwäbischen Archive bereits geordnet sind. Wo dies

aber der Fall ist und sie benützt werden konnten, geschah es, wie bei dem Abschnitt über den Bau der St. Georgskirche in Nördlingen oder über die Entstehung der bürgerlichen Spitäler oder das Beginenwesen in Memmingen, deren Darstellung unmittelbar den Urkunden und Stadtbüchern der betreffenden Archive entnommen sind.

E) Die ostschwäbischen Reichsstädte im ausgehenden Mittelalter.

Blicken wir nun auf den Kreis der Reichsstädte, der für unsere Zwecke in Betracht kommt. Er liegt im östlichen Teil des ehemaligen Herzogtums Schwaben, begrenzt von Lech und Iller, Bodensee und Ries. Was diese Landschaft etwa an Vorzügen des Bodens entbehrte, gewann sie durch ihre natürliche Lage. Große Handelsstraßen durchquerten das Land. Seitdem in der Zeit der Kreuzzüge der Aufstieg der deutschen Städte begann, erwachte Handel und Verkehr, den die entstehenden Reichsstädte durch allerlei Privilegien in ihre Mauern zu bringen wußten. Auch unsere schwäbischen Orte hatten daran vollen Anteil. Sie leiteten den Levantehandel, der vom Norden her über die Alpen strebte, auf ihre Straßen und in ihre Mitte. Der Weg von den Niederlanden nach Venedig und Genua berührte die oberdeutschen Städte, wie anderseits die Kaufleute auf ihren Zügen nach den großen Märkten Südfrankreichs durch Schwaben reisten. Alsbald finden wir auch die Kaufherrn von Augsburg und Memmingen, Ulm und Nördlingen auf den Welthandelsplätzen in Nord und Süd [1]).

Mit Handel und Verkehr erwachte ein mächtiger Trieb zur Selbständigkeit nach außen wie nach innen. Es machte sich das vor allem in dem Bestreben der Bürgerschaft der Städte nach Mitbeteiligung an der Verwaltung geltend. Aber es war kein mühe- oder kampflos erworbenes Gut, das sie schließlich in der Reichsfreiheit erlangten [2]). Gerade unsere schwäbischen Städte geben ein wechselvolles Bild in ihrem Ringen um Selbständigkeit. Nicht immer ging es so glücklich ab, wie in Memmingen, wo in den Zeiten des Interregnums die Stadt unter Führung des Adels und der altbürgerlichen Geschlechter eines Tages einfach die Reichsfreiheit proklamierte und mutig zu behaupten wußte [3]).

[1]) Heyd, Geschichte des Levantehandels, Stuttg. 1879. — Inama-Sternegg Karl von, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Lpzg. 1879. — Schulte Alois, Gesch. des m.-a. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschl. u. Italien mit Ausschluß v. Venedig, Lpzg. 1900.

[2]) Hüllmann K., Gesch. des Städtewesens im M.-A., Bonn 1825 ff.

[3]) Mayer, Altreichsstädtische Kulturstudien, München 1906, S. 28, 92, 244.

Augsburg mußte zu Konradins Zeiten die Oberhoheit der schwäbischen Herzöge um viel Geld ablösen, um sich der oft genug gefährdeten Freiheit erfreuen zu können. Dazu kam die Bevormundung der Bischöfe, gegen die sich die Bürgerschaft gleichfalls aufzulehnen begann. Fast 40 Jahre dauerten die Kämpfe, bis Bischof Hartmann sich dazu verstand, der Stadt ihre errungenen Rechte und Freiheiten zu bestätigen[1]).

In Kempten führten die Kämpfe nur teilweise zum Sieg, indem schließlich die Stiftsstadt fürstäbtlich blieb, das Übrige reichsstädtisch wurde. Das Streben der Bürger, unter Kaiser und Reich zu kommen, wurde besonders dadurch erschwert, daß eben damals der Kanzler des Reichs auch Verwalter des reichen Stifts war. Dieser begründete sein Anrecht auf die Stadt mit dem Hinweis auf eine Schenkung Hildegards, der zweiten Gemahlin Karls d. Gr.[2]). Weil aber die Vogtei der Stadt Kempten dem Kaiser zugehörte, kam Rudolf v. H. der Stadt entgegen, indem er bestimmte, daß sie „in Ansehung des Abtes und Gotteshauses zu Kempten von niemand beeinträchtigt verpfändet oder beschwert werden solle“[3]). Das war der erste Schritt zur Reichsfreiheit gewesen.

Auf solche Weise wußte sich Rudolf die Gunst der Städte zu gewinnen und damit zugleich den eigenen Thron zu befestigen. Und wie mußte das Selbstgefühl der Reichsstädte gehoben worden sein, als ihre Abgesandten unter seiner Regierung zum ersten Mal auf den Reichstagen erschienen[4])!

Einen besonders harten Kampf hatte Donauwörth zu führen[5]). Nachdem im Jahre 1030 Konrad II. das Marktrecht daselbst bestätigt hatte, finden wir, wie in den übrigen Städten, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein machtvolles Emporstreben des Bürgertums, sodaß unter Heinrich VI. das bisherige „Werd“ als „Schwäbischwerd“ Stadtrechte erlangte. Aber der gefährliche Feind jenseits des Lech, der Bayernherzog, machte dem um seine Freiheit ringenden Städtchen gar oft das Leben sauer. Mehrfach gewann und verlor es die Reichsfreiheit, bis Kaiser Sigismund ihm dieselbe definitiv bestätigte. Auf tragische Weise büßte es jedoch schon 1606

---

1) Chronik der deutschen Städte 4, XXV. — Monum. Boica 33a Nr. 78. Urk. v. 9. 5. 1251.

2) Städt. Chron. ad. a. 1289.

3) Städt. Urk.

4) Mayer a. a. O. S. 31.

5) Sartori, Geschichte der Stadt Donauwörth, Frkft. 1779. 4.
Lünig, Deutsches Reichsarchiv, pars spec. cont. 4 S. 403 ff.

seinen Charakter als Reichsstadt wieder ein. Wegen Störung einer Prozession der Katholiken durch die Protestanten wurde es exemplarisch bestraft, indem ihm die Reichsunmittelbarkeit für immer entzogen wurde. Das wechselvolle Schicksal dieser Stadt ließ sie nicht emporblühen, wie die anderen Nachbarstädte.

Es ist natürlich, daß der Kampf um die äußere Unabhängigkeit von tiefgehenden Bewegungen innerhalb der Einwohnerschaft begleitet war. Mit dem 14. Jahrhundert beginnt die erwachende, bisher von den Patriziern oder Bischöfen bevormundete Bürgerschaft allenthalben Anteil am Stadtregiment zu erstreben. Die Handwerker schließen sich zu Zünften zusammen und werden dadurch eine geschlossene Macht, die in zähem Ringen um die Mitbestimmung des Schicksals ihrer Städte und Anteilnahme an der Stadtverwaltung überall in unseren Reichsstädten die Oberhand bekam. Der Verlauf dieser Bewegungen war verschieden, der Erfolg aber der gleiche: Die Kirchenfürsten mußten ebenso wie die Patrizier ihre Herrschaft mit den Bürgern teilen.

So sehen wir im ausgehenden Mittelalter ein buntbewegtes Bild, das die schwäbischen Reichsstädte mit ihrem aufsteigenden Handel, ihrem Ringen nach Freiheit und der endgültigen Selbstbehauptung ihrer Bürger nach außen, wie nach innen, darbieten.

Wie ist es nun der Kirche bei diesen großen Veränderungen ergangen? Die Entwicklung der Verhältnisse konnte nicht ohne Rückwirkung auf das gesamte religiöse Leben bleiben. Der Träger der höchsten geistlichen Gewalt in den ostschwäbischen Reichsstädten war der Bischof von Augsburg [1]). Er hatte die Stadt zur Bedeutung eines Bischofssitzes erhoben, war ihr Schirmherr, ihre Obrigkeit, bis sich neben ihm ganz allmählich, aber mit der bestimmten Absicht, das Stadtregiment zu erlangen, ein bürgerlicher Rat entwickelte, dem es gelang, durch das Stadtrecht von 1276 eine selbständige, vom Bischof unabhängige Größe zu werden [2]). Hatte dieser wenigstens in allen kirchlich-religiösen Angelegenheiten das letzte Wort zu reden, so wußte die Bürgerschaft, nachdem sie im Rat ihre Vertretung hatte, ihren Einfluß auch auf kirchlichem Gebiet geltend zu machen, bis der Rat eine Mitbeteiligung an der Leitung der Wohltätigkeitsanstalten usw., ja schließlich diese selbst in die Hände bekam.

Gleichzeitig trat mit der Erstarkung der Bürgerschaft noch ein anderes in Erscheinung: Während früher in Deutschland Kirchen, Klöster und Pfarrstellen von Bischöfen und Äbten, Rittern und

---

[1]) Lindau und Kempten gehörten zeitweise zum Bistum Konstanz.

[2]) Schairer, Das relig. Volksleben am Ausgang des M.-A. S. 7, 19 f.

reichen Grundherrn gegründet und dotiert wurden, fing jetzt eine begüterte Bürgerschaft durch eigene Stiftungen an, auch auf diesem Gebiet selbständig aufzutreten.

Die Stellung Augsburgs als Bischofssitz brachte es ganz von selbst mit sich, daß diese Stadt eine bevorzugte Stellung im Kreise der oberdeutschen Reichsstädte einnahm, wovon noch kurz gehandelt werden soll.

F) Augsburgs hervorragende Stellung im Kreis der schwäbischen Reichsstädte.

Es ist hier nicht am Platze, eine erschöpfende Würdigung der Bedeutung Augsburgs im Mittelalter zu geben. Nur in wenigen Strichen soll der Hintergrund gemalt werden, von dem sich die Wohltätigkeit jener Zeit leuchtend abhebt.

Obwohl Augsburg nicht im Mittelpunkt des Landes lag, wie etwa Nürnberg im fränkischen Kreise, hat es doch von Anfang an seine schwäbischen Schwesterstädte überflügelt. Ein gewisser Nimbus umgab die Stadt, seit sie die Retterin des Landes vor den ungarischen Horden geworden war, als der unbewehrte Bischof Ulrich ihre Macht vor den Toren der Stadt aufhielt, bis das Reichsheer unter Otto d. G. am 10. 8. 955 die Ungarn aufs Haupt schlug, sodaß sie nie wiederkehrten. Das war der Tag, an dem Augsburg seine überragende Stellung über alle anderen schwäbischen Städte begründete. Bald sahen es seine Bürger wachsen. Deutsche Kaiser hielten ihre Reichstage, die Kirche Konzilien in ihren Mauern ab. Und als die schwäbischen Reichsstädte zu ihrem Schutze sich zusammenschlossen, bildete Augsburg darin einen bedeutsamen Faktor[1]). Galt es Landfriedenstage abzuhalten, so wurde nicht selten die Stadt des heiligen Ulrich als Tagungsort ausersehen. Wie oft haben ihre Bürger zuerst erfahren, ob Krieg, ob Friede im Reiche sei. Und wer wüßte nicht, daß gerade Augsburg in der Reformationszeit fast ständig im Brennpunkt der Geschichte stand?

Wollen wir von seiner wirtschaftlichen Bedeutung reden, so brauchen wir nur an die Namen Fugger oder Welser zu erinnern, um vor uns das ganze buntbewegte Handelsleben jener Zeit vorüberziehen zu lassen. Keine deutsche Stadt, auch Nürnberg oder Frankfurt nicht, konnte sich damals mit Augsburg messen. Der Reichtum seiner Kaufherren grenzte ans Fabelhafte und verbreitete seinen Ruhm in aller Welt. Überall hatten sie ihre Schuldner, sogar unter den

---

[1]) Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des schwäb. Bundes.

deutschen Kaisern. Konnte doch Karl V. zu dem auf April 1530 angesetzten Reichstag nicht erscheinen, ehe er aus Augsburg das Reisegeld vorgeschossen bekam!

Und wie wurde das gesellschaftliche Leben der kleineren Schwesterstädte durch den durchflutenden Handel gehoben! Der Kaufmann Konrad Vöhlin aus Memmingen gründete mit den Welsern eine Handelskompagnie. Sie beteiligten sich an der Ausrüstung von Schiffen zur Fahrt um das Kap nach Ostindien[1]). Und das Geschäft glückte: Es warf 175% ab! Der bedeutendste Industriezweig aber war die Weberei, in Augsburg groß geworden durch die Fugger. Sie breitete sich vor allem in Memmingen, Nördlingen und Ulm aus[2]). Es gab in jener Zeit in ganz Süddeutschland keinen größeren Umschlagplatz der Leinenweberindustrie als Nördlingen, wo die Kaufleute aus Augsburg und Ulm sich mit denen aus Nürnberg und Frankfurt trafen.

Wenden wir uns endlich der kulturellen Bedeutung Augsburgs zu, so wird es fast schwer, nicht in den Fehler Herbergers, des Lobredners der Stadt, zu verfallen. Nach ihm könnte man tatsächlich glauben, die Wiege allen Fortschritts in jener Epoche sei in Schwabens Metropole gestanden. Der Zweifel, ob sie den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, daß die drei bedeutendsten Erfindungen des Mittelalters in ihren Mauern gemacht worden seien, nämlich die des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und des Linnenpapiers, ist nicht ohne Berechtigung[3]). Aber das ist unbestreitbar, daß keine Stadt Schwabens sich mit Augsburgs kulturellen Leistungen messen konnte. Welch berühmte Künstler und Gelehrte zählte es damals zu seinen Bürgern! Burgmeier und die beiden Holbein zierten Kirchen und Paläste mit ihren Gemälden. Es gab keine deutsche Stadt, deren Häuser mit solch herrlichen Fresken geschmückt waren, „die Straßen waren wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch“. Ganz schüchtern nur wurden in den Nachbarstädten Nachahmungen versucht, wie etwa am Steuerhaus in Memmingen. Michel de Montaigne, der 1580 Augsburg besuchte, nannte es die schönste Stadt Deutschlands, Äneas Silvio aber die reichste der Welt[4]).

---

[1]) Chronik der deutschen Städte Bd. 29 S. 278 ff.

[2]) Herberger, Augsburg und seine frühere Industrie. — Westermann A., Zur Geschichte d. Memminger Weberzunft u. ihrer Erzeugnisse im 15. u. 16. Jhdt. Memm. 1913. — Nübling, Ulms Handel und Gewerbe i. M.-A. Ulm 1900. — Ebert, Die Lodweberei in der Reichsstadt Nördlingen.

[3]) Schairer a. a. O. S. 83 ff. — Mayer a. a. O. S. 91 ff.

[4]) Mayer a. a. O. S. 101.



Blick auf das Fuggerhaus u. St. Ulrich in Augsburg nach einem Stich von Jakob Custos, 1634.

Erinnern wir noch an seine berühmte Goldschmiedekunst, an seine großen Baumeister, wie Engelberger, den kühnen Erbauer von St. Ulrich, an die Waffenkünstler, ferner an die stattliche Zahl von Gelehrten aller Wissensgebiete [1]), seine Geschichtsschreiber, wie Zinck aus Memmingen oder Gasser aus Lindau, an die Vertreter der Renaissance und des Humanismus – Namen wie Peutinger, Urbanus, Veit Bild, Adelmann sind für jene Zeit geradezu programmatisch geworden –, so ist das Urteil Herbergers verständlich [2]).

In einer solchen Stadt, mit allen Vorzügen versehen, mußte doch auch die Frömmigkeit und Wohltätigkeit eine besondere Heimstätte gehabt haben. Und es ist so: Man darf wohl Augsburg eine fromme Stadt nennen. Wer sich ihr damals näherte, wurde nicht nur ihrer stark bewehrten Mauern und Bastionen ansichtig, sondern ihn grüßten auch schon von weitem hochragende Kirchen mit ihren Türmen. Zwar konnte sich Augsburg nicht, was kirchliche Prachtbauten anlangt, mit Nürnberg oder Straßburg messen, aber immerhin hatte es in seinem alten Dom und den eben am Ausgang des Mittelalters im Ausbau begriffenen herrlichen Kirchen, allen voran die hochragende St. Ulrichskirche mit ihrem kühnen Turm, würdige Stätten der Gottesverehrung.

Ließ schon das kirchenreiche Stadtbild auf die Frömmigkeit und Freigebigkeit der Bürger einen günstigen Schluß ziehen, so waren auch andere Anzeichen vorhanden, die nicht so sinnenfällig waren: Klöster, Spitäler, Seelhäuser usw. Verriet das alles nicht einen frommen Sinn der Bevölkerung? Augsburg war auch in dieser Beziehung für seine Schwesterstädte ringsum vorbildlich.

Doch wenden wir uns nun zu unserem eigentlichen Thema, der kirchlichen Wohltätigkeit dieser Städte.

---

[1]) Buff, Augsburg in der Renaissancezeit, Bamberg 1893.

[2]) Weiß-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsbg. Kunst. München 1901.





I. Teil.

Geschichtlicher Rückblick auf die Entstehung der kirchlichen Wohltätigkeit in den ostschwäbischen Reichsstädten und ihre gegenseitigen Beziehungen auf diesem Gebiete.

A) Die Klöster und ihre Wohltätigkeit.

1. Die Entstehung der Klöster in Ostschwaben.

Wie anderwärts, so gehen auch in Schwaben die Anfänge der kirchlichen Wohltätigkeit auf die Zeit der Klostergründungen zurück. Eine allerdings spärliche Bevölkerung welscher Art hatte aus den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung manch eine christliche Tradition gerettet. Dazu gehörte neben dem Glauben die Erinnerung an die alten Heiligen aus römischer Zeit. Und zwar war es Augsburg gewesen, das den Zusammenhang mit dem römischen Christentum zuerst wiederherstellte, indem der h. Afra eine Stätte der Verehrung geschaffen wurde. Nach der Überlieferung starb sie unter Diokletian des Märtyrertodes. Etwa 300 Jahre später wird durch den Bischof Fortunatus von Poitou die Verehrung ihrer Gebeine erstmalig erwähnt (566) [1]. Bekanntlich wurde ihr Grab ein Ort der Wallfahrt und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. An dieser Stätte entstand das erste schwäbische Kloster. Freilich geriet es in den nächsten Jahrhunderten wieder in Verfall, bis Bischof Bruno, der Bruder Heinrichs II., sich veranlaßt sah, es mit 12 Tegernseer Benediktinern neu zu besetzen [2].

Im Reichenauer Verbrüderungsbuch, begonnen 826, sind als Kloster-

---

[1]) Chr. d. deutschen St. 4, XII. 23, 8. — Rabus, Historien der Märtyrer.

[2]) Chr. d. d. St. 4, XVII. — Lindner, Monasticon episc. Aug. ant. Bregenz 1913, S. 35. Die Berufung von Tegernseer Mönchen lag nahe, da der dortige Abt Gotzbert seine Ausbildung in Augsburg empfangen hatte. Seiner Reform verdankte Tegernsee seinen Ruf, sodaß seine Mönche nicht selten nach auswärts erbeten wurden, um in Verfall geratene Klöster zu neuem Leben zu bringen. cf. Hauck, K. Gesch. Deutschlands, III, 380.

niederlassungen im östlichen Schwaben nur Augsburg und Kempten erwähnt. Auch in der letztgenannten Stadt war es möglich, die religiöse Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen. Die Apostel des Allgäus waren Magnus und Theodor, hervorgegangen aus dem Kloster St. Gallen. Sie bauten bei dem alten Campodunum an der Iller ein Kirchlein[1]). Dann zog Magnus weiter nach Füssen, während Theodor den fränkisch-alemannischen Kriegswirren weichend, nach St. Gallen zurückkehren mußte. Erst um 745 kamen andere Mönche, um die zerfallene Kapelle zu erneuern und ein Klösterlein als Einsiedelei zu gründen[2]). 772 gewährte ihm Hildegard, die zweite Gemahlin Karls d. G., die besondere Huld, auf ihre Kosten ein größeres Kloster bauen zu lassen. 774 wurden die Gebeine der alten Märtyrer Gordian und Epimachus unter dem Zustrom des Volkes feierlich in die erstandene Klosterkirche überführt und auf dem Altar niedergesetzt. So erhielt das Kloster nach dem Glauben der Zeit eine besondere Weihe[3]).

Die in den nächsten Jahrhunderten in Deutschland gegründeten Klöster gelangten nicht alle zur Blüte. Manche verschwanden wieder, da ihnen die Voraussetzung zu kräftigem Wachstum fehlte. Wir können dieses wechselvolle Schicksal der Klostergründungen auch an den in dieser Zeit in unseren schwäbischen Städten entstandenen Klöstern wahrnehmen. Sie waren gewissermaßen Zufallsgründungen, als Eigenklöster von geistlichen und weltlichen Grundherrn ins Leben gerufen. Obwohl das Klosterwesen gerade in Schwaben besser geschützt war, als anderswo wie z. B. in Bayern, blieb es bis ins 12. Jahrhundert hinein wenig entwickelt. Zwar mochte auch manch eine schwäbische Siedlung durch die Verwüstungen der Ungarn vernichtet worden sein, aber eine solch vollständige Auflösung des gesamten Klosterwesens trat nie ein, wie in Bayern, das jedesmal den Ansturm der wilden Horden zuerst hatte aushalten müssen[4]). Aus jener Zeit sind in Schwaben 5 Städte zu nennen, die Klöster erhielten, 3 Mönchs- und 2 Nonnenklöster.

Zunächst bekam die Kirche an dem Zusammenfluß von Iller und Donau einen Stützpunkt in der karolingischen Villa Ulm. Es war daselbst für die Hofleute eine Kapelle zum heiligen Kreuz errichtet worden[5]). Bald darauf erhielt der sich entwickelnde Ort eine eigene

---

[1]) Die St.-Chr. Kemptens nennt das Jahr 645.

[2]) St.-Chr.

[3]) Mon. Boi. XXXI P. I. n. 40.

[4]) Hauck, Kirchengesch. Deutschl. II, 278 ff.

[5]) Keim, Die Ref.-Gesch. der Reichsst. Ulm S. 1 ohne Quellenangabe.

Pfarrkirche, allen Heiligen geweiht. Wahrscheinlich Karl der Dicke war es, der sie an das Kloster Reichenau vergab. Alsbald vergrößerten die Mönche die Kirche und gaben ihr den Namen: Unser lieben Frauen Kirche [1]). Als Filial von Reichenau entstand nun rasch emporblühend ein Kloster der Benediktiner [2]).

Dicht an der Grenze von Schwaben und Bayern rief Graf Manegold in Werd, dem nachmaligen Donauwörth, im Jahre 1101 Mönche aus St. Blasien herbei, um durch sie ein von ihm zu neuem Leben erwecktes Eigenkloster zu bevölkern [3]). Es war das bis zum 19. Jahrhundert bestehende Kanonikat zum heiligen Kreuz.

Endlich ist einer Schottenabtei der Benediktiner in Memmingen zu gedenken. Laut Stiftungsurkunde vom 13. 3. 1167 [4]) war Welf VI. ihr Begründer. Zur Förderung seines Seelenheils sollten die Mönche darinnen Tag und Nacht Gottesdienste tun. Aber dem Kloster mangelte eine kräftige Entwicklung, schon im 14. Jahrhundert verlor es seine Selbständigkeit und starb 1498 aus. 1502 wurde es abgebrochen.

Wie war es nun mit den Frauenklöstern bestellt? Obwohl nach dem Tode Karls d. G. noch im 9. Jahrhundert in Deutschland etwa 50 Klöster und Stifter entstanden, deren große Mehrzahl Nonnenklöster waren [5]), finden wir in unseren Reichsstädten bis ins 10. Jahrhundert hinauf nur zwei: Lindau und Augsburg.

Die Chronik erzählt, daß Graf Adalbert vom Argen- und Linzgau im Jahre 810 zum Dank für Rettung aus schwerem Seesturm in Lindau ein Klösterlein zu gründen gelobt habe. Eine Urkunde von 830, die sich allerdings als aus 2 echten und 3 falschen Stücken zusammengesetzt herausgestellt hat, bestätigt die Gründung [6]). Es war ein Frauenkloster, dessen Insassen nach der Regel Benedikts lebten, im 12. Jahrhundert aber die strengere Augustins annahmen.

In das 10. Jahrhundert endlich fällt die Gründung des anderen Nonnenklosters, St. Stefan in Augsburg. Als Gründungsjahr wird 969 angegeben und die Chronik berichtet [7]), daß dieses Kloster vom

---

[1]) Sie war die Vorgängerin des späteren Münsters.

[2]) Hauck erwähnt dieses Kloster in s. Verzeichnis nicht. Um 885.

[3]) Das Kloster war 1030 gegründet, ging wieder ein und wurde nun als Männerkloster restituiert. Königsdorfer, Geschichte des Klosters Werd I, 47 nach der Klosterchronik Blatt 32. Hauck III, 1004.

[4]) Lindner, Monast. episc. Aug. ant. S. 82.

[5]) Hauck II, 599.

[6]) Hauck II, 799. Chronik der Stadt Lindau.

[7]) Chroniken der deutschen Städte 23, 12.

h. Ulrich zum Dank für den errungenen Sieg über die Ungarn gestiftet sei[1]).

Das waren die für uns in Betracht kommenden Klöster. Sie wurden noch nicht durch eine gemeinsame Organisation zusammengehalten, sie bildeten nur eine ideale Gemeinschaft, indem sie alle die Regel Benedikts beobachteten, bis die Reform von Cluny auch auf ihr Leben Einfluß gewann. Jetzt erst bildeten sich feste Formen heraus, indem die reformierten Klöster unter gemeinsamer Regel, neben die sich die Consuetudo stellte, zusammengefaßt wurden. Eben diese Reform gab aber auch den Anstoß zu neuen Congregationen. Die Zeit war diesen Bestrebungen günstig, indem die Kreuzzüge das Ordenswesen anbahnten. Auch in Schwaben entstanden alsbald eine Menge mönchischer Niederlassungen, deren klassische Zeit das 12. und 13. Jahrhundert war[2]).

2. Die von den Klöstern ausgehende Wohltätigkeit.

Benedikts Regel hatte in fast allen abendländischen Klöstern Anerkennung gefunden. Ja sie erlangte Allgemeingültigkeit, als Ludwig der Fromme im Jahre 817 die Aebte des Reiches nach Aachen berief, eine Klosterreform zu beraten[3]). Ganz im Sinne Benedikts wurde neben der Askese auch die Handarbeit und Jugenderziehung betont. Aber je mehr die Klöster in der Folgezeit kulturelle Aufgaben in Angriff nahmen, um so weniger konnten ihre Insassen der Askese leben. Die Kirche hatte jedoch das größte Interesse daran, die Mönche zu Trägern der Kultur zu machen. Und darin beruhte in jener Zeit ihre Stärke, daß sie es verstanden hatte, die Klöster ganz in ihren Dienst zu stellen. Sie waren es vornehmlich, die der Kirche zu ihrer Weltmacht verhalfen, sodaß sie nicht nur eine geistliche Macht war, sondern auch die eifrigste Vorkämpferin aller kulturellen Bestrebungen. Und wie vielseitig war die Arbeit der Mönche! Gibt es eine Tätigkeit, die ihre Kultur nicht umfaßte? Wenn auch die eigenhändige Arbeit zur Urbarmachung des Bodens in erster Linie den Hörigen zufiel, so machten sich die Klosterbrüder selber um Garten- und Weinbau, Blumen- und Gemüsezucht verdient.

---

[1]) Vita Udalrici 19 S. 406. Die Vita Ud. ist das bedeutendste schw. Denkmal aus dem 10. Jahrhundert. Verfasser: Dompropst Gerhardt, Ulrichs Zeitgenosse.

[2]) Ein Versuch systematischer Zusammenstellung der schwäbischen reichsstädtischen Klostergründungen ist als erste Beilage angefügt.

[3]) Hauck a. a. O. II, 582.

Andere verrichteten gewerbliche und künstlerische Arbeiten, wieder andere sammelten die Knaben in ihren Schulen, um vor allem für Kloster und Kirche Nachwuchs heranzubilden. Nur in verschwindendem Maße dienten die Klosterschulen auch der Laienbildung [1]). Am leuchtendsten aber tritt uns in der Zeit der Blüte des Klosterwesens die Pflege der Barmherzigkeit entgegen. Mehrmals in der Woche gingen Mönche, wie Nonnen, mit allerlei Nahrungsmitteln zu den Armen und Kranken, übten aber nicht weniger im Kloster selbst Werke der Nächstenliebe. Kein Armer verließ es ohne Gabe, kein Hilfsbedürftiger wurde abgewiesen. Für ihre Fürsorge wurden bald eigene Räume nötig, die sich anfangs im Kloster selbst, später in besonderen Gebäuden befanden. Schon in der Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich finden wir neben dem Dom in Augsburg ein Infirmarium, ein Spital, erwähnt [2]). Ein solches gehörte damals zu jedem Kloster, auch zu den ländlichen. Nicht selten waren es umfangreiche Gebäulichkeiten, die aber stets nach einem ganz bestimmten Plan, der unbedingt eingehalten wurde, angelegt waren. Dabei bildete das Kloster St. Gallen das Muster. Im Mittelpunkt der Anlage stand die Kirche. An die Längsseite derselben nach Süden angelehnt, war die Klausur gebaut. Sie bestand aus drei Flügeln, die die Schlafräume, das Refektorium und die Vorratsräume mit dem Keller enthielten. Von ihnen wurde der Klosterhof mit dem Kreuzgang umschlossen. Östlich von Kirche und Klausur stand das Wohnhaus des Abtes, das Krankenhaus mit Kapelle, die Schule und das Fremdenquartier, während sich im Westen die Gebäulichkeiten der Landwirtschaft, der verschiedenen Gewerbe, wie Schmiede, Bäckerei, und des Fremdenverkehrs befanden. Das Ganze wurde von Gärten und Blumenbeeten anmutig umsäumt [3]). Der Verkehr eines Klosters hing natürlich von seiner Lage ab. Noch erschien es unstatthaft, eine Klausur innerhalb einer Stadt zu errichten. Darum finden wir auch bei unseren schwäbischen Städten erst von dem Zeitpunkte an ein Kloster in ihrer Mitte, als die am Rande der Städte gelegenen Mönchsniederlassungen durch Erweiterungen der Mauern miteinbezogen wurden. Weil Augsburg die verkehrsreichste Stadt Schwabens war, ist es natürlich, daß wir schon sehr frühzeitig mit dem Kloster St. Ulrich und Afra, dem Dom und anderen Kirchen verbundene

---

[1]) Hauck a. a. O. II, 929.

[2]) Uhlhorn, Gesch. der chr. Liebestätigkeit Bd. II, 73.

[3]) Dehio G., Geschichte der deutschen Kunst, Berl. 1921, I, 298.
Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte, Stuttg. 1905, II, 113.
Keller, Der Plan von St. Gallen, Zürich, 1844.

Hospize finden. Sie gingen aus der Notwendigkeit hervor, für die Reisenden, die Kaufleute usw. eine Herberge zu schaffen, Arme aufzunehmen und Kranke zu pflegen. Besonders lebhaften Verkehr hatte das Lindauer Hospiz aufzuweisen. Es wird in seinen Anfängen wohl schon im 10. Jahrhundert bestanden haben. Der Handel Westdeutschlands mit Italien ging, bis der Gotthard gangbar gemacht wurde, hauptsächlich über Lindau. Die Heerstraßen liefen von Nürnberg über Nördlingen-Ulm-Ravensburg oder über Regensburg-Augsburg-Kempten nach Lindau, um von dort entweder über den damals vielbegangenen Splügen oder den Septimer nach dem Süden weiterzugehen. Aber ebenso war die Straße über Konstanz nach Burgund stark belebt [1]. Mit dem Kloster in Kempten war schon 831 eine Pilgerherberge verbunden [2], um die daselbst einkehrenden Armen laben und verpflegen zu können. Öffentliche Gaststätten gab es ja noch nicht. So bildete das Kloster mit seinem Hospiz das Haus, in welchem die Reisenden freundliche Aufnahme fanden, Quartier und Speisen bekamen und beraten wurden. Das Klosterhospiz war für das reisende Publikum die denkbar größte Wohltat.

Ganz von selbst stellte sich die Notwendigkeit ein, ein Krankenhaus anzugliedern. Wer kümmerte sich in jener Zeit um Kranke und Arme, wenn nicht das Kloster? Seine Fürsorge gehört mit zu den schönsten und dankbarsten Wohltätigkeitsübungen, die die frommen Mönche und Nonnen verrichteten. Wahrscheinlich gehen in unseren schwäbischen Reichsstädten die ältesten Hospize viel weiter zurück, als uns die Nachrichten überliefern. Wenn das Hospital der Kreuzherren in Memmingen in das Jahr 1010 verlegt wird, also in eine Zeit, in der dieser Orden überhaupt noch nicht bestand, so läßt sich das dadurch erklären, daß damals schon etwa ein Armenspital bestand, nur unter anderer Leitung.

Der Höhepunkt der Wohltätigkeit der Klöster fällt in die Zeit der Kreuzzüge. Die nach dem Abendland verschleppten Krankheiten des Orients erheischten eine Sondersiechenhauspflege. In den Städten wurde überall in der Errichtung von Leprosenhäusern gewetteifert: In Augsburg entstand das Aussätzigenasyl St. Wolfgang für männliche Kranke vor dem Wertachbruckertor, St. Servatius und Sebastian für weibliche Sieche, aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten gleichfalls vor den Toren der Stadt erbaut. Endlich ist der St. Mar-

---

[1] Heyd, Geschichte des Levantehandels, Stuttg. 1885.
Schulte A., Gesch. des m. a. Handels und Verk. zw. Westdeutschl. und Italien mit Ausschl. von Venedig, Lpzg. 1900.

[2] Mon. Boi. XXXI, P I Nr. 25.

tinspflege und des Blatternhauses für Krebs- und venerische Kranke zu gedenken[1]). In Nördlingen läßt die Sage die St. Johanniskapelle vor dem Baldinger Tor 1348 von einem leprosen Ritter, der in der dortigen Sondersiechenpflege Genesung suchte, gestiftet werden. Mit ihr war auch eine Blatternpflege verbunden[2]). In Donauwörth wird das Siechenhaus für Leprose 1330 erwähnt, die Elendenherberge 1443[3]). Auch in Memmingen, Ulm, Kempten finden wir solche Häuser. In Kaufbeuren wird ein St. Dominikushaus schon 1326 urkundlich genannt[4]). Die Lindauer bauten ihr „Malozenhaus" auf dem Festland bei Aschach[5]), die Kemptener hatten ihre Feldsiechen zuerst in Hütten auf freiem Felde, bis man für sie eigene Siechenhäuser baute[6]).

Alle diese Anstalten hatten ihr klösterliches Pflegepersonal, dessen Arbeit um so höher eingeschätzt und als Wohltat empfunden wurde, als die in diesen Häusern verpflegten Kranken nicht nur ekelerregend, sondern sehr reizbar waren. Nehmen wir endlich die von den Klöstern und ihren Kongregationen in der entstehenden städtischen und privaten Kranken- und Armenpflege geleistete Arbeit hinzu, so haben wir ein geradezu überwältigendes Bild frommer Nächstenliebe vor uns. Die Fülle dieser Arbeit hätte von den bisherigen Klosterinsassen unmöglich geleistet werden können, wenn nicht mit der Entstehung der sog. Spitalorden das Laienelement selbständig aufgetreten wäre. Waren die Laien bisher Objekt, so wurden sie jetzt Subjekt der klösterlichen Wohltätigkeitsübung. Es war die Zeit, in der sich die Klostergründungen nur so überstürzten. Die Zunahme der städtischen Bevölkerung und das Wachsen der Armut beanspruchte erhöhte Tätigkeit. Sie wurde dadurch ermöglicht, daß die bisherigen engen Schranken klösterlichen Lebens durchbrochen wurden und das Laienelement Aufnahme fand. Der Drang, ein Klosterhabit zu tragen und darin Gott zu dienen, sowie sein eigenes Seelenheil zu fördern, war am Ausgang des Mittelalters so groß, daß es nur eines Hauses bedurfte, gleich war es mit Insassen gefüllt. Die in der Beilage angefügte Zusammenstellung der schwäbischen Reichsstädteklöster läßt erkennen, in welch kurzer Zeit die meisten der etwa 50 aufgeführten Klöster entstanden waren. Zu ihnen gesellte sich noch eine Reihe ländlicher Gründungen. Das Land war übersättigt davon.

[1]) Roth, Augsbgs. Ref.-Gesch. S. 32.
[2]) Nördl. Urk. des 14. Jhdts.
[3]) Steichele a. a. O. 6, 822.
[4]) Ebenda S. 345.
[5]) Wolfart, Geschichte der Stadt Lindau, ebd. 1909, I, 84. Ohne näh. Quelle.
[6]) Allgäuer Gesch.-Freund, Kempten 1925 Nr. 20.

Leider währte die Blütezeit ihrer aufopfernden Tätigkeit nur kurz. Sie entarteten und wurden Brutstätten der Ueppigkeit und Unsittlichkeit, gegen die der gesunde Sinn des Volkes bald lebhaft protestierte, ja zur Selbsthilfe griff, wie in Ulm, wo die empörte Bürgerschaft das Nonnenkloster zum heiligen Stern wegen seiner Unsittlichkeit im Sturm nahm und die Nonnen verjagte[1]), oder in Memmingen, wo das anstößige Leben der Schwestern im Elsbethenkloster zur Folge hatte, daß 1465 ihr Haus solange geschlossen wurde und niemand weder heraus noch hinein durfte, bis in geistlichen und weltlichen Sachen eine ganz neue Hausordnung aufgestellt war, der sich die Schwestern zu fügen hatten[2]).

Die Klöster konnten sich nur durch tatkräftigste Mithilfe von Seiten der Laienwelt erhalten und ihre Arbeit verrichten, indem diese ihrerseits durch hochherzige Gaben und Schenkungen an ihnen Wohltätigkeit übten.

3. Die an den Klöstern geübte Wohltätigkeit.

Die mittelalterliche Kirche hat es vorzüglich verstanden, das Volk zu Opfern für kirchliche Zwecke zu erziehen. Es gehörte zu den auferlegten religiösen Pflichten, nicht nur die Gottesdienste zu besuchen, sondern auch Schenkungen und Vermächtnisse zu machen. Die in Schwaben seit der Karolinger Zeiten besonders in den Städten sich erhebenden Gotteshäuser und Klöster, die sich im ausgehenden Mittelalter wie ein Netz über das Land zogen, konnten nur bestehen, wenn immer wieder Gaben für dieselben anfielen. Dies wurde bezweckt, indem die Teilnahme am religiösen Leben der Kirche als verdienstlich gepriesen wurde. Jede Schenkung galt als ein gutes Werk zur Förderung der eigenen Seligkeit. Die natürliche Folge war, daß diejenigen Anstalten, in denen das Leben der Kirche pulsierte, die dem Volk brachten, was es im Leben wie im Sterben brauchte, nämlich die Klöster, größter Gebefreudigkeit von Seiten der Gläubigen sich erfreuen durften.

Die Zeit der Klostergründungen unter den Karolingern war zugleich die Zeit der ersten Liebe des Volkes für die Klöster. Es ist erstaunlich, welchen Umfang damals die Schenkungen angenommen hatten. Was konnte man aber auch Besseres tun, als solche Heils-

---

[1]) Keim a. a. O. S. 8. Ohne nähere Quelle.

[2]) Unold, Gesch. der Stadt Memmingen, 1828 S. 86 nach der Chronik von Kimpel.

anstalten, in denen Tag und Nacht Gebete vor Gott und alle Heiligen dargebracht wurden und der Segen von oben für Zeit und Ewigkeit erfleht wurde, nach Kräften zu fördern? Waren doch die Mönche und die Nonnen für die frommen Stifter und Wohltäter die besten Gehilfen, die Seligkeit zu erwerben. Unter Ludwig dem Frommen erreichten die Schenkungen ihren Höhepunkt, dann nahmen sie ab, um im 10. Jahrhundert fast ganz zu verschwinden. Wie umfassend die Schenkungen an unsere schwäbischen Klöster waren, ersehen wir daraus, daß z. B. das Kloster St. Stephan in Augsburg in 30 Ortschaften eine Menge Zinspflichtiger hatte [1]). Als Ludwig starb, besaß das Kemptener Kloster außer seiner Burg Hilarmont und den hildegardischen Schenkungen 82 Huben im Illergau, 10 im Augstgau, 3 im Linzgau und 1 in der Albinesbar [2]). Selten erfahren wir von den Chronisten den Anlaß der Schenkungen, sie begnügen sich mit der Tatsache. Bisweilen aber gibt uns die Überlieferung Aufschluß über eine besondere Stiftung und deren Entstehung. Wenn in Ulm die Karolinger ihre Kapelle mit beträchtlichem Grundbesitz ausstatteten und das Ganze dem Kloster Reichenau vermachten, geschah es doch wohl deshalb, die Segnungen eines Klosters auch in jener Gegend zu erhalten. Oder wenn Hildegard, die zweite Gemahlin Karls d. G., den Mönchen in Kempten ihr Kloster auf eigene Kosten neu erbauen ließ und ihm ihr ganzes mütterliches Erbe im Illergau vermachte, so finden wir als Stiftungsmotiv neben der Vorliebe für dieses Haus den Wunsch, ihr Seelenheil durch die Gebete der frommen Mönche zu fördern [3]). Auch sonst erfreute sich gerade dieses Kloster der besonderen Gunst reicher Fürsten. Rudolf von Habsburg, der Freund und Gönner der Reichsstädte und ihrer Klöster, schenkte ihm zum Zeichen seiner Huld seine Burg Marstetten nebst dem Illerzoll und allem Zubehör, wahrlich ein wertvolles Geschenk [4])!

Daß St. Ulrich und Afra, das reichste schwäbische Kloster, die Gebefreudigkeit jener Zeit in besonderem Maße erfahren durfte, bedarf nur der Erwähnung. Vor allem waren es die Bischöfe, die durch namhafte Schenkungen die Besitzungen der Mönche mehren halfen. Manch einer wiederholte dieselben, wie Bischof Hartwig

---

[1]) Primbs, Das Stift St. Stephan in A. Zeitschr. des Hist. Vereins für Schw. und Neubg. 1880 S. 109 ff.

[2]) Mon. Boi. XXXI, P I Nr. 26.

[3]) cf. S. 12.

[4]) Haggenmüller, Gesch. der Stadt und gefürst. Grafsch. Kempten, 1840—47, Bd. I, 107 nach von Raiser, Denkw. 1833 S. 28.

von Lierheim. Zuerst vermachte er dem Kloster mehrere seiner Besitzungen im Ries unter der Bedingung, daß der Todestag seiner Mutter und seiner Vorfahren durch einen Jahrestag begangen würde. Jedoch sollte er nach seinem und seines Bruders Tod mit diesem eingeschlossen werden [1]). Dann kaufte er ein Gut in Erringen, übergab es dem Kloster und nahm es wieder von demselben als Lehen gegen einen Jahreszins [2]). Endlich überließ er ihm Leibeigene, nämlich Azila mit 4 Söhnen und 3 Töchtern, und einige Jahre später 12 Eigenleute [3]). Alle diese Schenkungen fallen in die Zeit von 1160—70.

Als besonderes Stiftungsmotiv finden wir die Dankbarkeit, wenn uns z. B. überliefert wird, daß jener Graf Adalbert für seine Rettung aus Seenot den Bau eines Klosters in Lindau gelobt habe [4]), oder der heilige Ulrich zur Erinnerung an den Sieg über die Ungarn das Frauenkloster St. Stephan gründete [5]).

Ein anderer Anlaß lag der Stiftung des St. Nikolausklosters in Memmingen zugrunde: „Damit zur Vergebung seiner Sünden und zur Ehre des heiligen Nikolaus Tag und Nacht durch fromme Männer Gottesdienste ehrerbietig und unausgesetzt erschallen sollen", ließ Herzog Welf VI. Mönche aus dem St. Jakobskloster aus Regensburg kommen, damit sie diesen Dienst verrichteten [6]). (1167).

Eben dieser war es auch, der im gleichen Jahre zum Gedächtnis seines einzigen Sohnes, den eine Seuche auf einer Romfahrt mit Barbarossa hinweggerafft hatte, das Klosterstift in Kempten mit dem Dorfe Ammergau und allem Zubehör und allen Leuten beschenkte. Dagegen machte er zur Bedingung, daß für seinen Sohn ein ewiges Licht brennen und eine Jahresfeier gehalten werden solle [7]).

Nicht selten wurden Eigenklöster gegründet, deren Besitzer das volle Verfügungsrecht, sowie die geistliche Leitungsgewalt in Händen behielten. Sie bestimmten, ob ihr Kloster von Mönchen oder Nonnen bewohnt werden sollte und setzten die zu beobachtende Regel fest. Es waren reine Privatunternehmungen mit der besonderen Absicht, sich und seiner Familie die geistliche Wohltat von Fürbittern zu erweisen [8]).

---

1) Mon. Boi. XXII, 100.
2) Ebenda S. 116.
3) Staatsarchiv München, Reichsstift St. Ul. und Afra, cod. trad. 5 fol. 36.
4) cf. S. 13.
5) Hauck a. a. O. III, 48.
6) Lindner a. a. O. S. 82. Unold nach Kimpels Chronik, S. 72.
7) Mon. Boi. VIII, 8
8) Stutz, Eigenkirche in Realenc. Bd. 23 S. 364 ff. — Werminghoff, Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im M.-A. Lpzg. 1913 S. 24 ff.

Wir finden in Schwaben nicht nur bischöfliche Eigenklöster, sondern auch solche, die von weltlicher Seite gestiftet worden waren. So gründete Graf Manegold I. in seinem Schloß zu Werd ein Eigenfrauenkloster im Jahre 1030. Sein Nachfolger Manegold II. wandelte es kraft eigener Machtvollkommenheit im Jahre 1101 in ein Männerkloster um [1]).

Es blieb eine Seltenheit, daß ein Klostergründer selber Mönch wurde. In den schwäbischen Reichsstädten scheint es nicht vorgekommen zu sein. Dagegen haben wir Beispiele, daß Frauen in das selbstgestiftete Kloster eintraten. Dies wird uns aus Kempten von der frommen und wohltätigen Jungfrau Agnes Wyssacher berichtet. Sie begabte ihr eigenes Haus zu einem Kloster (1460) und wohnte mit anderen gleichgesinnten Jungfrauen darinnen [2]).

Ähnlich war das Franziskanerinnenkloster Mariengarten in Memmingen entstanden. 1448 kaufte Anna Schäfflerin ein Haus neben der Frauenkirche, um mit anderen Schwestern ein beschauliches Leben führen zu können [3]). Es waren 13 gewesen, als das Haus 1529 aufgehoben wurde.

Die Stifter und Stifterinnen lebten des Glaubens, durch Förderung des Klosterwesens ihr und ihrer Angehörigen Seelenheil zu mehren. Aber nicht immer war das der ausschlaggebende Beweggrund. Die massenhaft sich findenden Eigentumsverschreibungen von Seiten freier Leute zugunsten der Klöster lassen Schlüsse besonderer Art zu. Zunächst erscheint es wohl als Zeichen höchsten Opfersinnes, das Kloster zu mehren und dadurch sein eigenes Seelenheil zu fördern, wenn man nicht nur das Erbe seiner Väter, sondern sogar sich selbst mit Leib und Seele dem Kloster verschrieb, um von nun an als Unfreier sein bisheriges Gut gegen Lehenszins zurückzuerhalten. Allein, es laufen höchst materielle Interessen daneben her, ja sie mochten oft genug die Hauptsache gewesen sein: Die freien Leute mußten dem Kaiser Heeresfolge leisten. Schon zu der Karolinger Zeiten häuften sich diese Fälle und wurden mit den Abenteuern der Romfahrten nicht weniger. Diesem Zwang zu entrinnen, verschrieben sich viele Leute einem Kloster als Zinser. Sie hatten ihren bisherigen Besitz als Lehensgut weiterhin, brauchten aber als Untertanen eines Klosters keine Heeresfolge mehr zu leisten, es sei denn für das Kloster selbst. So hatten solche Schenkungen von Gütern

---

[1]) Lindner a. a. O. S. 35. — Königsdorfer, Gesch. des Klosters H. Kreuz in Werd, Bd. 1.

[2]) Städt. Chr. Birk, Kap. 62.

[3]) Dobel, Memmingen im Ref.-Zeitalter, 1877, Bd. I, 21. Ohne näh. Quelle.

und Huben einen doppelten Zweck erfüllt: Man war der bisherigen lästigen Heeresfolge enthoben und hatte ein gutes Werk getan, das dem höchsten Zweck, den es geben kann, der Förderung der eigenen Seligkeit, diente.

Als die Bettelklöster aufkamen, waren sie die einzigen, die sich nicht eines großen Besitztums und einer ausgedehnten Lehenschaft zu erfreuen gehabt hatten. Freilich war später auch bei den Mendikanten nirgends mehr etwas von Armut zu spüren. Sie hatten ihre Geldsammlung in den Städten und ihre Naturalsammlungen auf dem Land und wußten ihre Gewohnheitsansprüche oft recht deutlich zur Geltung zu bringen. Besonders erregten die Memminger Antonier, aber auch die Bernhardiner und Valentinianer, durch ihre Aufdringlichkeit Anstoß [1]). Immerhin gab man gerade den Ersteren reichlich, denn wer zu ihrem Lebensunterhalt beitrug, erhielt vollkommenen Ablaß, falls er in seinem Sterbejahr gebeichtet hatte. Die Freigebigkeit gegen die Klöster war so groß, daß sich der Rat der Stadt Memmingen sogar einmal veranlaßt sah, eine Aufforderung zur Mäßigung zu erlassen. Und wenn 1515 Kaiser Max in Memmingen dem Rat gebot, den aus Augsburg herübergekommenen Dominikanermönchen den Aufenthalt zu verwehren und die etwa schon gesammelten Gelder mit Beschlag zu belegen, so ist das ein sprechender Beweis dafür, wie lästig nicht nur die Bettelmönche, sondern überhaupt die Klöster als Übelstand im Volksleben empfunden wurden [2]). Gegen das Ende des Mittelalters treten denn auch die Stiftungen und Schenkungen an die Klöster zurück. Die zum Segen vermeint gewesenen Dotationen waren ihnen zum Fluch geworden. Durch den Reichtum war Üppigkeit, Verschwendung und Unsittlichkeit eingezogen. Selbst das St. Ulrichskloster in Augsburg, das seit Jahrhunderten eine Leuchte unter den schwäbischen Klöstern gewesen war, hatte mit Beginn des 15. Jahrhunderts gänzlich abgewirtschaftet. Seine reichen Güter waren verschleudert worden [3]). Eine versuchte Reform mißlang. Der Abt Schrott mußte wegen seiner Verschwendung von der Leitung des Stifts enthoben werden. Er wußte sich jedoch die Hilfe des Papstes zu sichern, sodaß ihm die Fortsetzung seines schlimmen Lebenswandels weiterhin ermöglicht war. Aber gar bald waren die

---

[1]) Braun, Die Antonier und ihr Haus, in Beitr. z. bay. K.-Gesch. Bd. 10, 4.

[2]) Mayer a. a. O. S. 249. — Wiesehoff, Die Stellung der Bettelorden in den deutschen fr. Reichsst. im M.-A. — Störmann, Die städt. Gravamina gegen den Klerus S. 58 ff. — Linsenmeyer, Die Geschichte der Predigt in Deutschl. S. 120 ff.

[3]) Chronik der d. St. 25, 127 ff.

Verhältnisse so unhaltbar geworden, daß er schließlich resignierte (1527). Das waren die Zustände im schönsten, reichsten und berühmtesten Kloster Schwabens gewesen[1]). Und nicht besser sah es in den anderen aus. Das Karmeliterkloster in Augsburg besaß viele Güter und Häuser und hatte reiche Einkünfte[2]). Jedoch ein Drittel derselben verschlang der Wein. Allerdings mögen den meisten die vielen weltlichen Gäste, die das Kloster aufsuchten, getrunken haben. Es liegt nahe, aus der Tatsache, daß dieses Kloster nach dem großen Brand von 1460 eines Empfehlungsschreibens des Rats bedurfte, um die Mittel zum Wiederaufbau zusammenzubringen, den Schluß zu ziehen, daß es wenig in der Gunst der Leute stand. Sonst pflegte sich das Volk bei ähnlichen Gelegenheiten zu überbieten, sein Heil durch fromme Spenden zu fördern, jetzt aber brauchte man den Rat der Stadt zur Empfehlung einer Almosensammlung[3]). Aus dem Frauenkloster St. Stephan, dem zweitältesten Kloster der Stadt, mußte gleichfalls eine Oberin wegen Verschwendung abgesetzt werden[4]). Die skandalösen Zustände im Heiligen Sternkloster zu Ulm und bei St. Elsbeth zu Memmingen haben wir schon kennen gelernt (S. 18). Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die den Klöstern vom Volk erwiesenen Wohltaten sich schließlich ganz auf das beschränkten, was den Terminariern und Stationariern, die meist Bettelmönche waren, und den vom Bischof ernannten Almosenpredigern gegen Ablaß gegeben wurde. Freilich hielten sich die Klöster insofern schadlos, als sie den Genuß unzähliger Stiftungen als deren Vollzugsorgane hatten, vor allem solcher, die mit den Kirchen und Gottesdiensten zusammenhingen.

---

[1]) Lindners Urteil über dieses Kloster lautet: „Das Stift bewahrte meist gute Disziplin" (a. a. O. S. 35).

[2]) Gesch. des Karm.-Kl. in Augsbg. in Zschr. des Hist. Ver. f. Schw. u. Neubg. 1878 ff.

[3]) Chr. d. St. 5, 243.

[4]) Primbs, Das Stift St. St. in Zschr. des Hist. Ver. f. Schw. u. Neubg. 1880, 109 ff.

B) Die Kirchen und ihre Stiftungen.

1. Die Kirchen.

Es gehörte im Mittelalter zu den wichtigsten religiösen Pflichten, neben den Klöstern als Stätten der Wohltätigkeit die Kirchen als Stätten der Anbetung und Gnadengegenwart Gottes zu unterstützen und ihre Zahl zu mehren. Man wird zwar nicht sagen können, daß die Anzahl der Gotteshäuser und ihrer Stiftungen im ausgehenden Mittelalter als Gradmesser der Frömmigkeit gelten dürfe. Aber immerhin kommt das religiöse Streben jener Zeit in dem Bau von gottesdienstlichen Stätten ganz besonders zum Ausdruck. Die Errichtung von Kirchen und Kapellen geschah nicht aus äußeren Anlässen und Zweckmäßigkeitsgründen, denn sie waren nicht Stätten der Wortverkündigung, sondern vielmehr Schauplatz der göttlichen Wunder der Sakramente, vor allem der Messe. Tagtäglich konnten die Gläubigen das Wunder der Wandlung durch den Priester am Altar sich vollziehen sehen. Auf ihn waren unwillkürlich aller Augen gerichtet, hier war der Himmel geöffnet, hier floß die Gnade Gottes. Je mehr es gottesdienstliche Stätten gab, desto größer war die Zahl der Altäre, desto häufiger die Gegenwart Christi im heiligen Sakrament, desto reichlicher der Anteil an seinen Segnungen für dieses und jenes Leben. Die Kirche begünstigte diesen Glauben des Volkes, der sich allmählich herausgebildet hatte, und unterließ nichts, um zu reichlichster Beisteuer für den Bau von Gotteshäusern anzueifern. Der Glaube der Zeit knüpfte den Himmel an gute Werke. Und welche Werke konnten Gott mehr gefallen, als der Bau von gottesdienstlichen Stätten? Zahllose Reliquien und Mirakel aller Art erhöhten noch ihre Weihe. Man gab Gott selbst, wenn man für sein Haus gab, und durfte unvergänglichen Lohn als Gegengabe erwarten. So wurde die Unterstützung von Kirchenbauten zu einer Wohltätigkeit, die man im letzten Grunde sich selbst erwies.

In unseren schwäbischen Gauen war schon zur Zeit der Karolinger eine bemerkenswerte kirchliche Bautätigkeit vorhanden. Freilich verdankten diese Gotteshäuser ihre Entstehung durchweg den Klöstern, deren Äbte für ihre Errichtung Sorge trugen oder wenigstens bei reichen Grundherren, Kaisern, Königen und ihren Damen den Anstoß dazu gaben. Die damals entstandenen Kirchen und Kapellen waren noch Holzbauten und schon deshalb frühzeitig dem Verfall preisgegeben. Sie waren meist schlecht beleuchtet, sodaß besonders

in der rauhen Jahreszeit mit Lichtern abgeholfen werden mußte. Es ist auffallend, wie viel in den alten Chroniken von Kirchenbränden die Rede ist und diese wieder gerade an hohen Festen ausbrachen. Der reichliche Gebrauch von Licht in den hölzernen Bauten erklärt es. Allein das Straßburger Münster wurde im 12. Jahrhundert von fünf Bränden heimgesucht. Es war daher ein bedeutsamer Fortschritt, als nach dem Einsturz des Domes in Augsburg, der nach der Überlieferung im 7. Jahrhundert erbaut, aber inzwischen mehrfach erneuert worden war[1]), Adelheid, die Witwe Ottos I., im Jahre 995 ihn aus Stein wieder aufbauen ließ[2]). Er war nicht nur die erste Kirche der Stadt, sondern wegen seiner Ausmaße die größte in ganz Schwaben, bis er durch die mächtigen Bauten der gotischen Zeit überholt wurde. Außer etlichen kleinen Klosterkirchen gab es damals in dieser Gegend nur noch St. Ulrich in Augsburg, die St. Mangkirche in Kempten, von deren Neubau im Jahre 962 nach Zerstörung durch Brand berichtet wird, ferner St. Emmeram des alten Nördlingen auf dem Totenberg[3]) und wahrscheinlich St. Martin in Memmingen.

Werfen wir auf die Karte von Oberdeutschland zur Zeit des 11. Jahrhunderts einen Blick, so sehen wir, wie dünnbesät das Land mit Städten war. Das gilt erst recht für die Kirchen, vor allem in Schwaben. Es ist das auch verständlich, wenn man beachtet, daß es vom Rhein bis zum Lech nur zwei Bistümer gab: Konstanz und Augsburg, während für nahezu die gleiche Strecke von Basel bis Mainz nicht weniger als fünf Bischöfe mit ihren Metropolen in Betracht kamen. Es mußte sich das auch auf dem Gebiete des Kirchenbaues auswirken. Und so war es auch: Schwaben war gegenüber anderen Gegenden nur spärlich mit Kirchen versehen[4]). Zwar brachte das 11. Jahrhundert gerade für Augsburg eine regere Bautätigkeit mit sich, die sich allerdings fast ganz auf Unternehmungen der Bischöfe beschränkte. 1005 baute Bischof Siegfried die Kapelle St. Gilgen[5]) (Egydienkirche), eine persönliche Stiftung von ihm. Sein Nachfolger Bruno erhielt von seinem Bruder Heinrich dem Heiligen den Auftrag, die St. Moritzkirche zu bauen. Aber sie fiel nicht nach Wunsch und Willen aus. Der Chronist berichtet darüber[6]):

---

[1]) Chr. d. d. St. 23, 10.
[2]) Ebenda 4, 16 und 298.
[3]) Haggenmüller a. a. O. S. 58, ohne nähere Quellenangabe. Ebenso Mayer, die Stadt Nördlingen usw. S. 68.
[4]) Dehio a. a. O. I, 98.
[5]) Chr. d. d. St. 23, 15. Nach der Chr. von Meisterlin war es erst 1097.
[6]) Ebenda 23, 17.

„Da die Kirche ist ausgebaut gewesen, ist St. Heinrich gen Augsburg kommen und hat die Kirche besichtigt. Sie hat ihm aber nit gefallen und gesagt, er wolle seiner Seelen Heil seinem Bruder nit befehlen! Heinrich wollte auf seine Kosten eine schöne, köstliche Kirche gebaut haben, dieser Gestalt und Größe, daß sie in allen Landen gelobt und gepreist werde und wollte St. Ulrich hineinlegen. Bruno hat durch den kleinen Bau es vereitelt.“ Gleichwohl sollte der heilige Ulrich bald darauf eine neue Kirche erhalten, 1047 wurde das nach ihm benannte Gotteshaus „aus dem Grund neu gebaut“ [1]). Graf Schweiger und seine Frau Berchta endlich bauten dem heiligen Petrus am Perlach eine Kirche, sie ist die einzige schwäbische Gewölbebasilika aus jener Zeit, die auf uns gekommen ist [2]). Aus den für uns in Betracht kommenden Städten wird uns nur noch von Donauwörth erzählt, daß der reisefreudige Papst Leo IX. im Jahre 1049 die neue Kirche des Kreuzklosters selbst geweiht habe [3]), und von Lindau, daß am Ende des 12. Jahrhunderts die St. Stephanskirche erbaut wurde. Wir erfahren jedoch über diesen Bau nichts weiter [4]).

Während man sich im westlichen Schwaben im 13. Jahrhundert bereits mit den gewaltigen Problemen der Gotik befaßte (Freiburg!), regte sich die Baulust im Osten erst in den beiden folgenden, griff aber dann sofort auf alle schwäbischen Reichsstädte über. Die Bautätigkeit der Bischöfe war abgeflaut und an ihre Stelle trat ein Bürgertum, das in siegreichen Kämpfen gegen die kirchliche Bevormundung zur Selbständigkeit gelangt war. Nun kamen die Anregungen zu Kirchenbauten aus seiner Mitte. Sein zunehmender Wohlstand zeigte sich nicht zum wenigsten in der Teilnahme an denselben, ja die Bürger waren nun selbst in der Lage, Eigenkirchen gründen und dotieren zu können, nachdem solche bisher nur von reichen Grundherrn oder hohen Geistlichen errichtet worden waren. Es gibt keine schwäbische Reichsstadt, die nicht eine Reihe von Eigenkirchen aus jener Zeit aufweisen könnte. Wie konnte man auch das Heil seiner Seele besser fördern, als durch den Bau einer Kapelle zu Ehren eines Heiligen, dessen Fürbitte zu erlangen selbst bedeutende Kosten nicht gescheut wurden? In dem wohlhabenden Augsburg gab es eine ganze Reihe von solchen gottesdienstlichen Stätten, die sich fromme Bürger errichtet hatten. Schon 1287 baute sich Bitschlin eine Allerheiligenkapelle [5]), Lorenz Egen, der große

[1]) Chr. d. d. St. 23, 18.
[2]) Dehio 1, 124.
[3]) Hauck III, 607, Anm. 4. 610.
[4]) Lindauer Chronik zum Jahr 1180.
[5]) Chr. d. d. St. 4, 32.

Wohltäter der Armen, eine Familienkapelle dem heiligen Antonius zu Ehren, 1410, dazu wurde ein Priester bestellt, der die Leute mit geistlichen Dingen versorgen sollte, aber auch selbst wohl versorgt werden solle [1]). 1420 stifteten Konrad und Afra Hirn die sog. Goldschmiedskapelle neben der St. Annakirche, 1435 Herzog Albrecht, dessen Geliebte die Bernauerin gewesen war, von heftigem Podagra gepeinigt, gleichfalls eine Kapelle mit drei ewigen Messen [2]). 1482 ließ sich Jakob Haustetter bei St. Ulrich zum Erbbegräbnis eine Antoniuskapelle errichten, ebenso die drei Fugger Ulrich, Georg und Jakob bei St. Anna [3]). Neben solchen bürgerlichen Stiftungen gingen natürlich bischöfliche und andere geistliche Kapellenstiftungen auch weiter nebenher. Z. B. erhielt der Dom um 1450 als Vermächtnisse des Bischofs Peter deren zwei: Die St. Martin und St. Vitaliskapelle [4]). Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die Heilig-Grab-Kapellen. Am Dom wird bereits im 12. Jahrhundert eine solche erwähnt [5]), während Georg Regel 1508 bei der St. Annakirche eine bauen ließ.

Augsburgs Schwesterstädte blieben in der Gründung von Eigenkirchen nicht zurück, wenngleich ihre Stiftungen sich in bescheidenem Ausmaß vollzogen. In Nördlingen hatte schon um 1320 Heinrich Schuler sich auf dem Holzmarkt eine Agathenkapelle aus dem ihm „von Gott beschiedenem Vermögen begründet, gebaut und dotiert“ [6]). Bürgermeister Lauinger stiftete etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts die nach ihm benannte Gruftkapelle [7]), während der kaiserliche Vicekanzler Nikolaus Ziegler 1511—19 in der St. Georgskirche sich eine Familienkapelle errichten ließ [8]).

In Kempten finden wir im Pfarrsprengel von St. Mang eine St. Leonhardskapelle, die Jakob Leber 1379 aus seinem Vermögen gebaut und dotiert hatte [9]). Die St. Mangkirche selbst hatte drei Kapellen: eine Wolfgangskapelle, eine von der Familie Winter 1512, die dritte von der Familie Seuter 1519 als Gruft errichtet [10]).

---

[1]) Chr. d. d. St. 5, 196.

[2]) Ebenda 23, 35.

[3]) Ebenda 23, 168. — 5, 196.

[4]) Seida und Landensberg von, Hist.-stat. Beschreibung aller Kirchen usw. 1813, 60, ohne Quellenangabe.

[5]) Ch. d. d. St. 5, 247. — 25, 209.

[6]) Lat. Urk. im städt. Archiv.

[7]) Mayer, die Stadt Nördlingen usw. S. 189 ff., ohne Quellenang.

[8]) Ebenda S. 190.

[9]) Stiftungsurk. das.

[10]) Haggenmüller a. a. O. S. 586, ohne nähere Quellenang.

Nikolaus Tagbrecht machte in Memmingen mit Kapellenstiftungen den Anfang, von ihm stammt die Dreikönigskapelle, 1399 gegründet. Die St. Martinskirche erhielt im 15. Jahrhundert drei Kapellen: Die Vöhlinsche mit ewiger Messe, die Zwickersche, ebenfalls mit Meßstiftung, und die Hans Rietersche Kapelle[1]). In der Frauenkirche hatte die Familie Benzenauer eine eigene Familienkapelle.

Auch das kam vor, daß sich mehrere Männer zusammentaten, um eine solche Stiftung zu ermöglichen. In Kaufbeuren war es der Kaplan Ried, der auf diese Weise 1462 die St. Salvatorkirche zustande brachte, der Priester Heinrich Lang aber sammelte so lange, bis er die Mittel zum Bau der Frauenkirche beisammen hatte[2]).

Ebenfalls ein Kaplan war es, der sich in Lindau durch einen kirchlichen Bau ein dauerndes Denkmal schuf. Er hieß Peter Glückhaft; allein aus seinem Vermögen ließ er den Kirchturm von St. Peter bauen[3]).

Wir hören auch von Kapellenstiftungen der Zünfte. Bei den Barfüßern in Augsburg sammelten die Söldner, um eine eigene gottesdienstliche Stätte zu erhalten[4]), in Nördlingen die Bäcker für ihre St. Leonhardskapelle[5]). Die Kirchen, die diesem Heiligen geweiht waren, pflegten draußen vor dem Tor zu stehen, denn er war der Schutzpatron der Reisenden. Aber auch in Privathäusern wurde ihm gerne eine Stätte der Verehrung geweiht, wie wir es z. B. von den Kaufherrn Welser in Augsburg wissen, die in ihrem Handelshaus eine St. Leonhardskapelle besaßen[6]).

Es gab in Schwaben keine Stadt, die nicht irgend welche Bürger hatte, deren Frömmigkeit in dieser oder jener Weise in großzügiger Gebefreudigkeit sich äußerte. In umfassendster Weise wurde aber auch die ganze Bürgerschaft der Städte zu Spenden und Stiftungen veranlaßt, als es galt, die gewaltigen Kirchenbauten zu schaffen, die für das ausgehende Mittelalter charakteristisch sind. Die einzelnen Städte rivalisierten geradezu miteinander, Gotteshäuser zu schaffen, von denen eines das andere an Größe und Kühnheit der Konstruktion überbot. Gerade in den schwäbischen Reichsstädten finden wir dieses Streben deutlich. Sie waren alle vom Zeitgeist ergriffen und der Zeitglaube hielt alle in seinem Bann. Es wurden

---

[1]) Unold a. a. O. S. 80, ohne Quellenang.
[2]) Steichele a. a. O. Bd. 6, 347 ff.
[3]) Wolfahrt a. a. O. S. 230, ohne nähere Quellenang.
[4]) Chr. d. d. St. 25, 121.
[5]) Mayer a. a. O. S. 50, ohne Quellenang.
[6]) Chr. d. d. St. 29, 83.

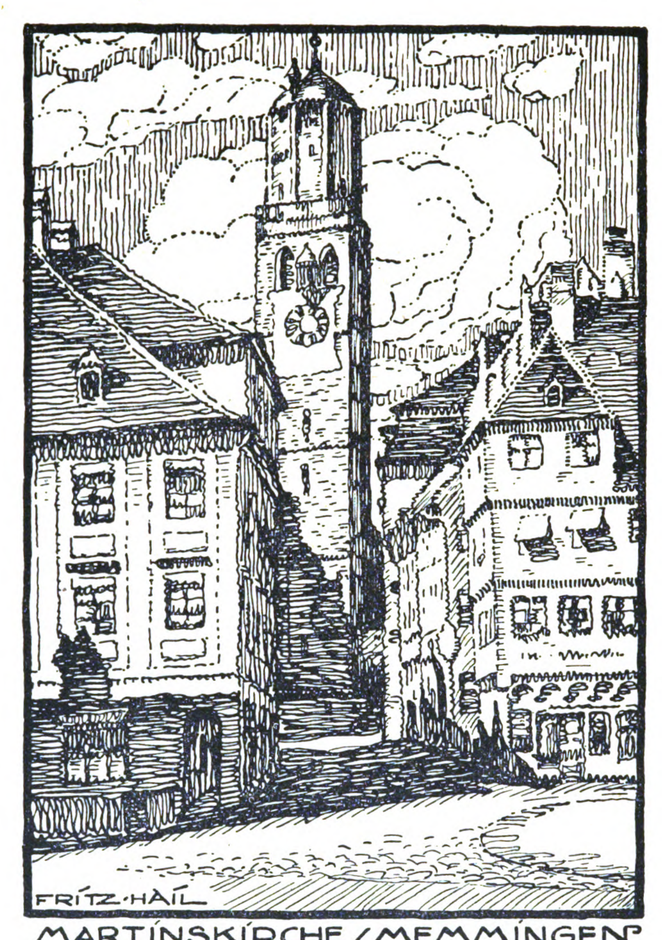
die denkbar größten Anstrengungen gemacht, Schönstes und Würdigstes zu leisten. Aber bei diesem Streben ist überall der gleiche Unterton wahrzunehmen: Das eigentliche Motiv zur Beisteuer und Mitarbeit war: Man wollte ein gutes Werk tun und dadurch für sich und seine Angehörigen einen Gewinn für das Heil der Seele haben. Je reicher die Gaben, desto größer und sicherer der Gewinn. Nur so konnte am Ende des Mittelalters in unseren Reichsstädten, wie überall, solch eine auf Jahrzehnte, ja Jahrhunderte berechnete Bautätigkeit sich entfalten, deren Resultate unerreicht geblieben sind.

Eine der ersten Kirchen in Schwaben, die eine Gotisierung erlebte, war der Dom von Augsburg, an dem schon 1321 im neuen Stil gebaut wurde. Der Ostbau, von 1356—96 entstanden, war nach einem Prager Entwurf ausgeführt, wird aber als nicht recht geglückt bezeichnet[1]). Überhaupt haben die schwäbischen Reichsstädte die Gotik spät zur Anwendung gebracht. Sie bevorzugten noch lange die flachen Holzdecken, ein Zeichen ihres konservativen Sinnes, den wir später noch auf anderen Gebieten wahrnehmen werden. So kam es, daß die Neubauten von St. Martin und Unser Frauen in Memmingen noch die alten Deckenformen aufweisen, ebenso die stattliche Pfarrkirche in Kaufbeuren[2]). Mit der Gotisierung des Domes war in Augsburg die Lust, im neuen Stil zu bauen, erwacht. Es folgte der Bau von St. Anna (Kirche und Kloster), um 1350 St. Jakob, 1401 St. Moritz, wozu der Chronist bemerkt: „1443 im 42. Jahr ward St. Moritz gewölb und gebauen“[3]). 1466 erfolgte der Beginn des groß angelegten Neubaues von St. Ulrich in gotischen Formen, er wurde aber erst im 17. Jahrhundert vollendet[4]). In rascher Folge entstanden nun St. Georg (1501), Heilig Kreuz (1502), die Dominikanerkirche (1512), St. Katharina (1517), St. Ursula (1520)[5]). Wahrlich staunenswerte Leistungen!

Augsburgs Beispiel weckte in den Schwesterstädten mächtige Begeisterung. In Memmingen erfuhr vor allem die alte St. Martinskirche eine Umgestaltung. Es ist schade, daß wir keine zusammenhängende Baugeschichte dieser schönen alten Kirche besitzen. Nur vereinzelte Notizen lassen erkennen, wie viel an ihr gebaut wurde, bis sie die heutige Gestalt bekam[6]). 1419 wurde an ihr ein kost-

[1]) Dehio a. a. O. II, 52.
[2]) Ebenda S. 155.
[3]) Chr. d. d. St. 4, 32.
[4]) Seida a. a. O. S. 105 ff. Ohne nähere Quellenangabe.
[5]) Roth a. a. O. S. 11 ff. Ohne nähere Quellenangabe.
[6]) Ihre Erbauung von 920—26 gehört in das Gebiet der Sage, aber schon der Name deutet darauf hin, daß wir es mit einer altehrwürdigen gottesdienstl. Stätte zu tun haben.

spieliger Bau vorgenommen[1]), 1438 erfuhr sie eine Vergrößerung, 1470 erhielt sie die drei bereits erwähnten Kapellen. 1490 wurde die Kirche wiederum vergrößert, 1496 der Grundstein zum jetzigen Chor gelegt, vollendet 1500. Der Turm ist nicht ausgebaut.



MARTINSKIRCHE / MEMMINGEN

Ev. Bilderkammer, Nürnberg.

Noch weniger erfahren wir über die Kirche „Unser Frauen". Zum ersten Mal wird sie 1258 erwähnt, dann ihr Neubau im gotischen Stil 1456. Nach vier Jahren konnte die Kirche eingeweiht werden[2]).

Auch in Donauwörth war eine rege Bautätigkeit. Nachdem vor

---

[1]) Unold a. a. O. S. 75, ohne Quellenang.

[2]) Unold S. 82.

den Toren der Stadt schon 1425 die St. Johanniskirche errichtet worden war, folgte die Stadtpfarrkirche St. Maria (1447—67) und die St. Leonhardskapelle, die beide in gotischen Formen neu erstanden [1]).

Selbst in dem kleinen Kaufbeuren entstanden im 15. Jahrhundert eine Reihe von Gotteshäusern, wie die Pfarrkirche St. Martin (1404—38), 1482 wurde die Klosterkirche eingeweiht, 1485 St. Blasius fertiggestellt, 1494 St. Cosmas begonnen. Vom Bau der St. Martinskirche wird uns berichtet, daß die Mittel ausgegangen waren, ehe das Langhaus die geplante Ausdehnung hatte. Da stiftete Ulrich Honold das westlichste Joch auf seine eigenen Kosten hinzu [2]).

Die Lindauer bauten ihre St. Stefanskirche schon im 14. Jahrhundert um, doch fehlen hierüber weitere Nachrichten [3]).

Alle diese Bauten, zu denen sich noch eine Reihe kleinerer Kirchen und Kapellen gesellte, wurden aber in den Schatten gestellt durch das Münster, das Ulm 1377 begonnen hatte [4]). Dieser Bau ist so recht ein Zeichen reichsstädtischen Kraftgefühls, das sich im Verein mit dem frommen, wohltätigen Sinn der Bürgerschaft Größtes zutraute. Es war dem Einfluß des Baumeisters Ulrich Ensinger zu verdanken, daß diese zu höchsten Leistungen angespornt wurde. Als er zum Münsterbau berufen wurde, war der Chor bereits fertig. Ensinger wußte es durchzusetzen, daß das Schiff doppelt so lang wurde und die Gestalt einer Basilika erhielt. Von seiner überwältigenden Größe gibt am besten sein Fassungsvermögen ein Bild. Es haben darin 29000 Personen Platz, also mehr als das Doppelte der Einwohnerschaft der Stadt in jener Zeit [5]). Nach hundertjähriger Bauzeit konnte 1471 das Gewölbe des Schiffs fertiggestellt werden. 1474 begann Matth. Böblinger am Turm weiterzubauen, doch ging es ihm, wie dem Erbauer der beiden Türme, die St. Peter in Rom schmücken sollten: Er bekam Risse und senkte sich. Ensinger hatte das Fundament zu schwach berechnet, Böblinger aber wollte man dafür büßen lassen. Nur durch schleunigste Flucht konnte er sein Leben retten. Noch gegen 40 Jahre lang wurde am Turm weitergebaut, bis 1529 die ganze Bautätigkeit einschlief. Es blieb dem 19. Jahr-

---

1) Steichele a. a. O. Bd. 6, 768, 778.

2) Ebenda 331, 337, 345.

3) Der gotische Chor der Kirche weist auf die Erbauung im 14. Jahrhundert hin, doch erwähnen die Chronisten dieselbe nicht.

4) Keim a. a. O. S. 3. Ohne Quellenang.
Pfleiderer R. Das Münster in Ulm, 1890.
Neuwirth J. Das Münster in Ulm (die Baukunst, Heft 12).

5) Dehio a. a. O. II, 150 ff.

hundert vorbehalten, das Münster mit seinem herrlichen Turm zu vollenden (1890).

Bis dahin hatte Nördlingen den Ruhm, in Schwaben den höchsten Turm zu besitzen. Seine und der St. Georgskirche Baugeschichte bietet ein solch schönes Bild aufopfernder Frömmigkeit, daß es sich lohnt, ein wenig dabei zu verweilen.

Während über die Entstehung der meisten Kirchen der ostschwäbischen Reichsstädte recht wenig, ja von manchen nicht einmal das Wissenswerteste überliefert ist, besitzt das städtische Archiv zu Nördlingen in einem roten Quartband wichtige Nachrichten über den Bau der St. Georgskirche. Es sind zwar nur 17 Seiten beschrieben (mit Ausnahme eines für den Bau nicht in Betracht kommenden Anhanges), aber was sie enthalten, ist ein Zeugnis rührender Opferwilligkeit, mit der die Bürger von Nördlingen ihren Kirchenbau begannen und auch durchführten, bis auf den Turm, der heute noch seiner Vollendung harrt. Das Buch beginnt mit den Worten: „Es ist zu wissen, als die Bürger des kleinen und des großen Rats überkommen sein, daß sie mit christgläubiger Menschen Hilfe Gott, dem Allmächtigen, unserm Herrn zu Lobe, ein Pfarrkirchen in ihrer Stadt Nördlingen zu bauen fürgenommen haben. Also haben sie darzu geordnet und gesetzt, 4 Pfleger, der sind 2 vom kleinen Rat..... und 2 vom großen Rat. Aktum feria septa post Galli abbatis anno dm. 1427." In sorgfältigster gotischer Schrift finden sich nun die Gaben verzeichnet. Leider bricht das Buch frühzeitig ab. Es umfaßt nur wenige Jahre, um nach Notizen über den Fortgang des Baues mit einem Verzeichnis der einzelnen Schenkungen aus dem Ende der Bauzeit zu schließen.

Aus der Mannigfaltigkeit der Gaben sei etliches angeführt.

Seite 2:

„Des ersten so hat Otilie Frenckin an den Bau geben ein Krautgarten . . . um 7 fl.

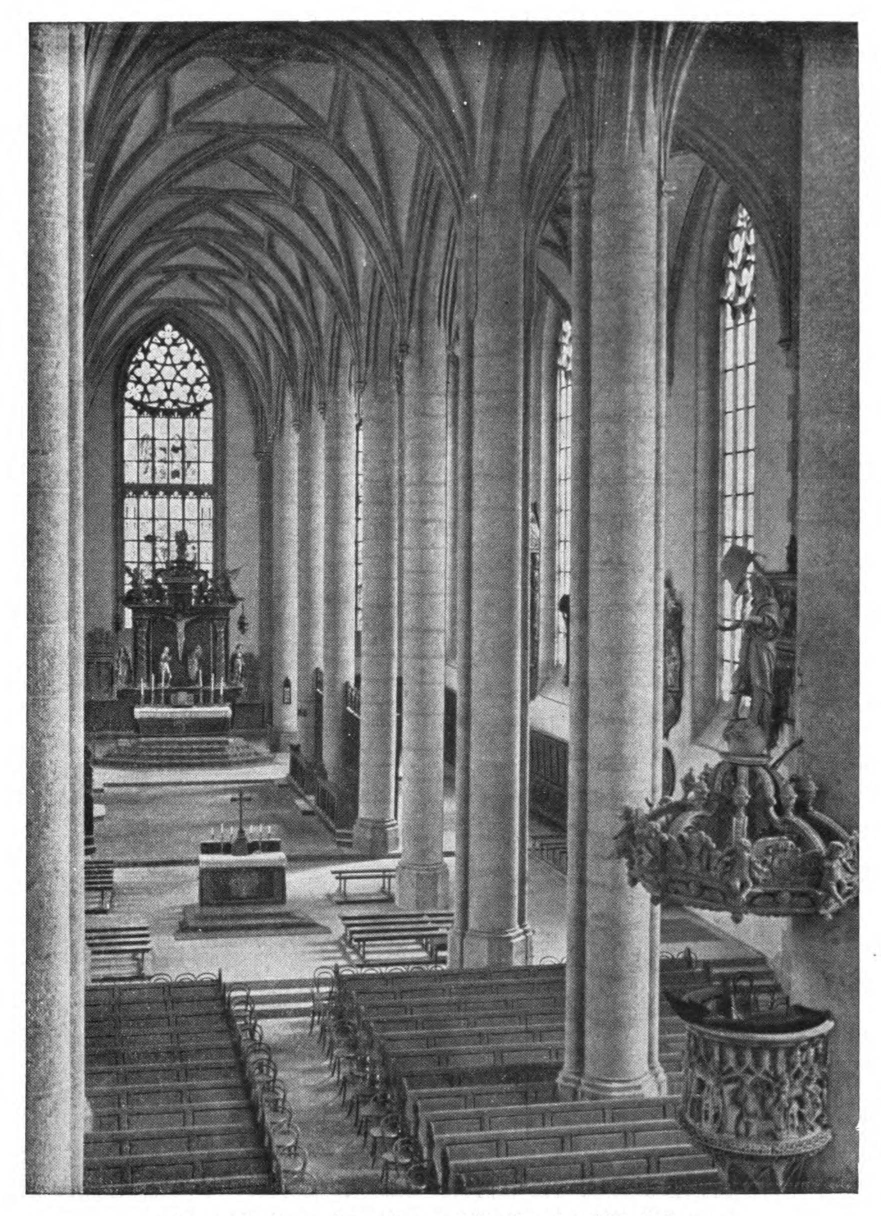
Item Conrat Wüste Sattler dedit ein Rock und ein Mantel . . . . um 6 fl.

Item Kathrin Usenlerin 20 Pfund Heller . . . und sonst 2 Schleier.

Item des Fücks Wip dt. 1 schwarzen Mantel, ist geben um 12 Pf.

Item die Stenglin dt. ein silbrin Kopfe beschlagen und ein Napfe, ist geben um 18 Pfund.

Item ein armes Fräulein von Behem, das hie bei der



Inneres der St. Georgskirche in Nördlingen.
Nach einer Aufnahme von Karl Wagner
vom Verein Alt-Nördlingen freundlichst zur Verfügung gestellt.

Zaynin gestorben ist, hat geben ein blauen Mantel und ein Sleygerlin, ist beides verkauft um 4 fl 3 Ort.

Seite 3:

In den Wyhenächten Feiertag hat des Karrenführers Sohn als von einer Besserung wegen geben 6 Pfund 8 Heller.

Item Engelin Kaufflerin schuf an den Bau was sie hat.

Jungfrau Dorothea Rapoltin schuf 20 fl Wert und ihr Mutter schuf ein Schleier.

Margret des Hans Bergers des Jungen Magd dt. ein Rock, gab man um 3 fl.

Des Hoppinger Weinschenken Töchterlein gibt . . . 15 fl.

Ein Töchterlein von Altheim 6 fl.

Seite 4:

Eberhard Schoberlin schuf ein Rock und ein Kappen.

Ullin von Augsburg der im Spital Knecht war dt. 20 Malter Dinkel, daraus wurde gelöst 12 fl."

Aus der letzten Bauzeit wird erwähnt:

50 fl gestiftet von Frau Clara Lauingerin für ein Gewölb.

50 fl auch um ein Gewölb.

Die Bauernzunft gibt 50 fl um ans Gewölb.

1597 gab Burkhart Zilly von Nürnberg um ans Gewölb 35 fl."

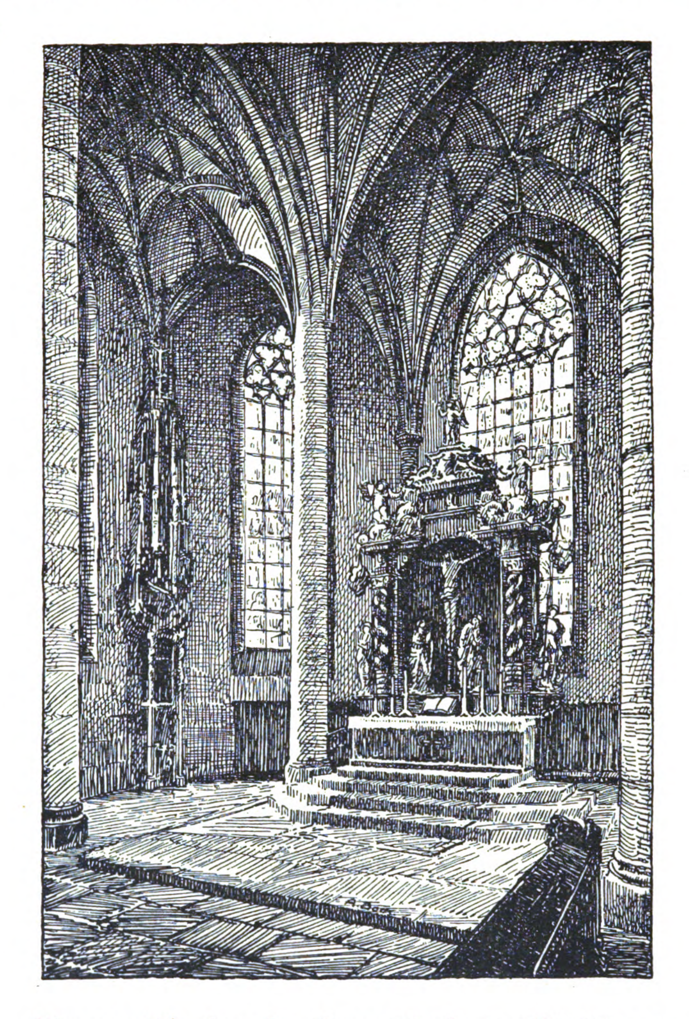
Welch ein Opfersinn spricht aus diesen Gaben! So groß aber auch die Gebefreudigkeit und das Verlangen, „durch irdische Güter himmlische einzutauschen", gewesen sein mag, es hätte niemals gereicht, ein solches Werk zur Vollendung zu bringen. Man mußte schon zu besonderen Mitteln greifen, um die zur Fortführung des Baues notwendigen Summen zu erhalten. Diese Mittel waren die Indulgentien oder Ablässe [1]). Gewiß ist es nicht richtig, sie allein unter dem finanziellen Gesichtspunkt anzusehen, aber am Ende des Mittelalters hat die Ablaßpraxis tatsächlich dazu geführt, daß man alles, was damit zusammenhing, vom Geldstandpunkte aus betrachtete. Gerade unsere schwäbischen Chronisten bieten hiefür Beispiele genug. So schreibt Rem, der Augsburger Historiker des ausgehenden Mittelalters: „Die Päpste haben . . . groß Geld gesammelt und bübisch verzehrt" [2]). Von einem Ablaß heißt es 1436: „Da teiltens die Pfaffen unter ihnen und wurden die Laien gelaicht" [3]). Zum näm-

[1]) Brieger Th. Das Wesen der Ablässe am Ausgang des M.-A. Lpzg. 1897. Paulus Nik., Geschichte des Ablasses, 3 Bde., Paderborn 1923 ff.

[2]) Chr. d. d. St. 5, 89.

[3]) Ebenda 1, 323.

lichen Jahr macht Gasser die Bemerkung, daß ein Sacerdos plötzlich verschwunden sei, nachdem er pietatis nomine imperitum plebeculum tüchtig betrogen habe [1]). Hektor Mülich aber, ebenfalls ein Augsburger Geschichtsschreiber, berichtet zum Gnadenjahr 1479/80:



Chorgewölbe der St. Georgskirche in Nördlingen.

Ev. Bildkammer Nürnberg.

„Brachte uns arme Laien um viel Gelds, das in die Truhen gelegt ward. Die Rodiser kamen her und nahmen hie und anderhalb das Geld ein und machten hie allein mit den Kaufleuten Wechsel um

[1]) **Gasser**, Annales S. 1388.

28000 fl, und was übel angelegt, denn die Rodiser und der Papst wurden uneins. Und wollte der Papst die Gnade wieder aufgehebt haben, es war eine halbe Bescheißerei"[1]). Immerhin wurden die Ablaßbriefe willig gekauft, wenn der Erlös wenigstens zum Teil für eigene städtische oder kirchliche Zwecke Verwendung fand. Es gab aber auch nicht selten Fälle, bei denen der Ablaß mit der reinsten Erpressung verbunden war. Die Preise für die Briefe waren verschieden. In Memmingen kostete z. B. das Stück 20 Kreuzer, als 1488 ein großer Ablaß ausgeschrieben war. Es wurden bei 3000 abgesetzt und ein Gesamterlös von 1140 fl erzielt. Bei einem anderen Ablaß im Jahre 1501: 982 fl[2]). Unter diesen Umständen lag es nahe, für alle möglichen Zwecke einen Ablaß zu Hilfe zu nehmen, ganz besonders zur Finanzierung von Kirchenbauten[3]). Das geschah nun auch bei dem Bau der St. Georgskirche in Nördlingen. Schon zu Beginn der Bauzeit gewährte der Bischof von Augsburg zugunsten der neuen Kirche ein Ablaßjahr[4]). 1431 wurde all denen, welche den Bau in irgend einer Weise unterstützten, ein Ablaß von 100 Tagen gewährt. Ferner wurde einmal sieben Jahre lang das unverschämte Terminieren der Bettelmönche in Nördlingen verboten, damit das große Werk nicht Schaden leide[5]). Auch 1479 bekam die Stadt einen Ablaß, und zwar vom Papste selbst, zu erträglichen Bedingungen, er verlangte nur ein Drittel der Gesamtsumme[6]).

Jahrzehnte schon hatte die Bauzeit gedauert. Öfters war ein bedenklicher Stillstand eingetreten. Nicht nur aus Mangel an Mitteln. Man fürchtete, die Wände könnten das Riesengewicht des Gewölbes nicht tragen. Es ist ja den kühnen Baumeistern jener Zeit manch

---

[1]) Über das herrschende Mißtrauen über die Verwendung der Ablaßgelder cf. Sax J., Die Bischöfe und Reichsfürsten von Eichstätt 745—1806, 2 Bde. Landshut 1884—85, Bd. I, 380.

[2]) Mayer, Altreichsstädt. Kulturstudien S. 250 ff., ohne Quellenang.

[3]) Störmann, Die städt. Gravamina gegen den Klerus S. 11 ff. — Krieger, Das Wesen des Ablasses am Ausgang des M.-A. Lpzg. 1897. Der Auffassung Störmanns, daß das Ablaßwesen schon dadurch, daß es zahllosen Unternehmungen in Staat und Kirche gedient hat, ein Segen gewesen sei, können wir nicht beitreten. Daß durch Ablaßgelder vieles zu Stande kam, was ohne sie nie geschaffen worden wäre, ist sicher, aber es geschah durch unsittlichste Verquickung von Religion und Mammon. cf. auch Paulus a. a. O. Bd. 3, S. 450 ff.

[4]) Stadtrechnung von 1428.

[5]) Urkunde im st. Archiv.

[6]) Sonst häufig die Hälfte, wie bei dem Ablaßgeschäft mit dem Erzbischof von Mainz, 1514, oder beim Bau der Dominikanerkirche in Augsburg, dessen Ablaß 1800 fl eintrug. Die Hälfte erhielt der Papst, 1/4 der Kaiser, 1/4 die Kirche zum Bau (Chr. d. d. St. 25, 27).

ein stolz begonnenes Werk wieder eingefallen. Die Bauleiter in Nördlingen wechselten, aus Ulm wurden die Meister Felber, Eseler und zuletzt Ensinger geholt, ihre Erfahrungen vom Münsterbau in den



Nördlingen, St. Georgskirche.

Vom Verlag Lehmann-München freundlichst zur Verfügung gestellt.

Dienst der St. Georgskirche zu stellen[1]). Schließlich gelang es doch dem Meister Weyner, in 10 Baujahren (1495—1505) die Wölbung zu vollziehen[2]). Noch einmal wurde die gesamte Bürgerschaft zu

[1]) Briefbuch von 1472, Fol. 53 im st. Archiv in Nördl.

[2]) Briefb. des Nördl. Rats.

großzügiger Wohltätigkeit angespornt, damit der Bau seiner Vollendung entgegengeführt werden konnte. Neben erneuten Ablaßgeldern füllten schöne mildtätige Stiftungen die Baukasse aufs neue. 1483 vermachte Frau Amalie Klein ihr gesamtes Hab und Gut „zur Förderung des Baues und göttlicher Gezierden", . . . „auf daß sie der allmächtige Gott zu den ewigen Frieden fürdern und mit der Krone der ewigen Seligkeit zieren wolle" [1]). Ganze Familien und Korporationen schlossen sich zu Stiftungen zusammen, wie die Zünfte der Bauern, Wagner, Schmiede, Uhrmacher, Hafner, Schützen usw. Zum Dank wurden kleine Wappentafeln an den Gewölbeschlußsteinen angebracht [2]). Endlich wurde 1505 die Kirche vollendet, nachdem der Turm schon 1490 zu vorläufigem Abschluß gebracht worden war. Es sollte zwar kein solcher Turm im Lande sein „von Schön und Größe", wie der „Daniel", wie ihn der Volksmund nennt, aber die Zeit der Begeisterung war vorüber und man war froh, den Turm unter Dach zu haben ohne die geplante Spitze. Über die Kosten sagt Kießling: „Es soll dieser Turm so viel Geld gekostet haben, daß man nicht genug Geld hat aufbringen können, denn man viel Arbeit umsonst und vergebens getun, mancher von Rothenburg Steine hergetragen und führen ließ, damit er ein Werk der Gottseligkeit tun wollen" [3]). Die ganze Zähigkeit der Schwaben kam bei diesem Kirchbau zum Ausdruck. Es ist bezeichnend, daß unter allen gotischen Domen nur der von Freiburg in Schwaben noch im Mittelalter vollendet wurde, alle anderen Dome, auch viele große Kirchen wurden erst später fertiggestellt [4]).

Doch mit dem Bau allein war es nicht getan, es mußte auch die Einrichtung beschafft werden. Das geschah wiederum durch die Mildtätigkeit des Volkes, und zwar in sehr verschiedener Weise.

2. Die Stiftungen.

Der mittelalterliche Kirchenglaube sah an der Teilnahme an den religiösen Einrichtungen ein Verdienst, das die Seligkeit förderte. Das Bangen um das ewige Heil war um so größer, als man Gott verloren hatte. Die Frömmigkeit war in falsche Bahnen geraten und konnte sich in Stiftungen nicht genug tun, um den Schatz zu erlangen,

---

[1]) Urk. im st. Archiv.

[2]) Schöpperlin, Kl. hist. Schriften, I, 368 und 428.

[3]) Kießling, Chronik II, 28.

[4]) Unser l. Frauen Münster zu Freiburg. Münsterbauverein 1896.

„den der Rost nit verzehrt und die Schab nit zernegt“ [1]). In erster Linie gilt dies von den Messen und Jahrtägen. Weil die Messe der eigentliche Gottesdienst der mittelalterlichen Kirche war und vor allen andern „Arzneien“ den Vorzug als remedium animae hatte, wurde die Stiftung einer Messe zum Typus der Frömmigkeitsäußerung. Ihre besondere Art war die Totenmesse, die zur Erlösung der Seelen Verstorbener aus dem Fegefeuer dienen sollte. Die Stiftungen hiefür waren oft beträchtlich. So belastete Ludwig Metzger, der große Armenfreund Memmingens, sein Gut in Dietratsried mit 20 fl rh. Zins zum Zweck einer Meßstiftung [2]). Für denselben wird 1485 ein ewiger Jahrtag bei den Augustinern errichtet für 30 Pfund Heller von seiner Witwe „von ihr und ihres Mannes und ihr Vater und Mutter Seelenheils wegen und allen, die aus dem Geschlecht verschieden sind, mit einer Vigil und Seelenamt und Messe mit brennenden Kerzen und mit allen andern dazugehörigen Sach nach unseres Gotteshauses guten Sitten und Gewohnheit“ [3]). Ausdrücklich wird bemerkt, daß bei Unterlassung der Feier durch einen säumigen Priester der Stifter und seine Nachkommen in keiner Weise schuldig seien, die mit der Meßstiftung verbundenen Zahlungen zu leisten. In den schwäbischen Reichsstädten wurden solche Stiftungen massenhaft gemacht, sodaß selbst die Kirche ihre Häufung als bedenklich empfand. Eigentlich sollte man meinen, es könnten die Priester überhaupt nie genug Messen lesen, wenn deren Früchte Lebendigen und Toten zugute kommen. Dem scheint aber nicht so zu sein, denn wir hören aus Augsburg, daß der Papst 1475 dem Bischof Johann II. die Weisung erteilte, diese massenhaften, unvernünftigen Messen zu mindern [4]). Sie waren von Einzelpersonen wie von Familien und ganzen Korporationen gestiftet und finden sich gerne in Verbindung mit einer Altarstiftung. Da ein Priester an einem Altar täglich nur eine Messe lesen sollte, mußte bei der Häufung derselben die Zahl der Altäre vermehrt werden. Reiche Familien wetteiferten miteinander in der Ausstattung der Kirchen mit prunkvollen Altären. Die Fugger hatten einen Altar bei St. Anna errichtet [5]), die Familie Hirn den in der Goldschmiedskapelle [6]) In Nördlingen hatten die Familien Lauinger und Ziegler ihre Altäre in der St. Georgskirche, die

---

[1]) Wolfart a. a. O. S. 229, ohne nähere Quellenang.

[2]) Spitälinsgrundbuch der Stadt Memmingen, Archiv Nr. 153, 1, S. 60 ff.

[3]) Ebenda S. 57.

[4]) Schairer a. a. O. S. 130, ohne Quellenang.

[5]) Seida a. a. O. S. 337, ohne Quellenang.

[6]) Seida, S. 755.

Bäckerzunft stattete ihre St. Leonhardskapelle mit zwei Altären aus, während Kanzel und Fenster Stiftungen der Familie Ostertag waren [1]. Auch die Familien Heyder und Pfeffer beteiligten sich daran. Der herrliche Hochaltar bei St. Georgen war eine fromme Gabe des Jakob Fuchshardt, gestorben 1466 [2]. Jede Kirche hatte ihre gestifteten Altäre. Mit ihrer Zahl wuchs auch die Zahl der Kaplaneien, deren Inhaber ein Leben ohne Beschäftigung führten. In Kaufbeuren waren in 120 Jahren 14 Stellen gestiftet worden [3], St. Georg in Nördlingen hatte 13 Kaplaneien und 20 Altäre, die Spitalkirche deren 5 mit Meßstiftungen, wozu noch eine besondere Kaplanei für die Krankenstuben des Spitals für diejenigen, die am Gottesdienst nicht teilnehmen konnten, kam. Sie war eine fromme Bürgerstiftung von 1473 [4]. St. Martin in Memmingen besaß 16 Altäre, St. Mang in Kempten deren 6 mit zahlreichen Meßstiftungen, Lindau 13 Kaplaneien, selbst das kleine Donauwörth 17 Benefizien. Die meisten solcher Stiftungen besaß wohl der Dom in Augsburg, schon der 892 verstorbene Bischof Heinrich stiftete für sich daselbst einen Jahrtag [5].

Beliebt waren auch Abendandachten, die man Salve-Regina-Stiftungen nannte, sowie der Annenkult, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts besondere Ausdehnung hatte.

Zur Erinnerung an den auch außerhalb der Messe im gewandelten Brot gegenwärtigen Christus wurden vor den Altären ewige Lichter aufgehängt. Auch ihre Stiftungen waren gut dotiert, z. B. vermachte der schon genannte Ludwig Metzger in Memmingen 1485 vor dem Sakrament von Unser Frauen für ein ewiges Licht 100 fl rh., Gott, dem Allmächtigen, zu Lob und allen gläubigen Seelen zu Trost [6]. Vor manchen Altären häuften sich diese Weihgaben förmlich, es brannten vor dem Allerheiligsten bei St. Ulrich in Augsburg z. B. 18 Lampen, davon die Hälfte für die armen Seelen im Fegefeuer [7].

Auch von Glockenstiftungen hören wir. Franz Frissy in Nördlingen gab 1496 „an der grossen Glocken 30 fl“ [8]. In Lindau stiftete Dr. Heinrich Locher die große Glocke für die neu erbaute Kirche St. Stephan [9].

---

[1] Ablaßbrief von 1429 und 1519 im Archiv.
[2] Übereinstimmender Bericht der Chroniken.
[3] Steichele a. a. O. Bd. 6, 351.
[4] Ebenda 6, 1037.
[5] Ebenda 6, 1037.
[6] Spitälinsgrundbuch von Memmingen, städt. Archiv Nr. 153 S. 53.
[7] Chr. d. d. St. 23, 180.
[8] Gabenbuch des städt. Archivs in Nördlingen S. 17.
[9] Wolfart a. a. O. S. 237, ohne nähere Quellenang.

Wahrhafte Kunstwerke waren die Sakramentshäuschen. Die meisten stammten von frommen Bürgern, die ihren Kirchen ein bleibendes Denkmal zur Aufbewahrung von Ciborium und Monstranz schaffen wollten. Während Georg Regel, dessen Vorfahren in Donauwörth gewesen waren, für die dortige Kirche ein prächtiges Tabernakel herstellen ließ, stiftete Vöhlin ebenfalls eines für die Frauenkirche in Memmingen [1]). Über die Entstehung des Nördlinger Sakramentshäuschens berichtet das alte Gabenbuch folgendes: „Hans Berger, Bürger des alten Rats, hat sein Pferd gegeben, das er im Felde hatte .... Was um das Pferd gegeben und daraus gelöst würde, haben wir Gott zu Lob und zu Ehren dem heiligen Sakrament und zu Trost seiner Seele an einem Sakramentsgehäus in dem neuen Chor zu St. Jürgen verwendet. Und das Pferd ward verkauft um 28 fl“ [2]).

Es war ein wahrer Hunger nach Plastik entstanden. Ulm und Augsburg hatten berühmte Stätten der Bildhauerei in Stein und Holz. Besonders zog das Ulmer Münster die Künstler an. Während die Steinmetzen die Steine reden und blühen ließen, waren die Holzbildner geschäftig in Christus- und Heiligendarstellungen, wie in der Schnitzkunst der Chorstühle. In jener Zeit entstanden die prachtvollen Schnitzereien in der St. Georgskirche in Nördlingen mit ihren der Volksfantasie entsprungenen Fabelwesen, symbolisch-allegorische Darstellungen, bei denen auch der Humor nicht fehlt. Die Chorstühle aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind nicht auf unsere Zeit gekommen, sie werden wohl wegen ihrer Einfachheit nicht mehr genügt haben und entfernt worden sein. Nur steinerne Chorsitze sind noch vorhanden und zwar im Dom in Augsburg. Dessen geschnitztes Gestühl ist um 1430 entstanden [3]). Von bemerkenswerter Schönheit sind auch die Holzarbeiten in der St. Martinskirche zu Memmingen [4]), aber unübertroffen blieben die Schnitzkunstwerke im Chor des Ulmer Münsters, geschaffen von Jürg Syrlin [5]). Wie viele fromme Gaben mußten zusammenkommen, um solche herrliche Werke erstehen zu lassen!

Gedenken wir endlich noch der kleineren Stiftungen von Taufsteinen, Taufkesseln, Meßgeräten, Paramenten, Heiligenfiguren, Leuch-

---

[1]) Werner, Die örtl. Stiftungen f. die Zwecke des Unterr. u. der Wohltätigk. in d. Stadt Augsb., ebenda 1899 S. 33. — Unold a. a. O. S. 82 ohne Qu.-Ang.

[2]) Gabenbuch im st. Archiv in Nördl.

[3]) Dehio II, 110.

[4]) Ebenda Abb. II, S. 136, Nr. 196. Das Gestühl ist vom Jahre 1501. Am Dorsal Intarsia, am Fries Flachreliefs mit Halbfiguren aus d. alt. Testament.

[5]) Ebenda S. 137, 1469—74.

tern usw., deren Zahl ins Ungemessene geht, so tritt uns der wohltätige Sinn des Volkes, das seine Kirchen aufs Würdigste ausstatten wollte, um dadurch für das Heil seiner Seele zu sorgen, in glänzendster Weise entgegen [1]). Auch war die Zeit diesen Bestrebungen günstig. Es waren in Schwaben alle Handwerke und Kunstgewerbe in Blüte. Besonders wurden in Augsburg alle schönen Künste gepflegt und stellten sich auch in den Dienst der frommen Wohltäter der Kirche. Die zahlreichen großen Maler jener Zeit hatten vollauf zu tun, die Bestellungen auf Altar- und Votivbilder zu befriedigen. In Augsburg schuf Holbein d. A. seine berühmten Werke. Sein kurz vor seinem Tode fertiggestelltes Sebastian-Altargemälde gehört zu den schönsten Heiligenbildern, die die deutsche Malerei überhaupt hervorgebracht hat [2]). Als Vertreter der Renaissance hat Hans Burgkmair großen Ruhm geerntet [3]). Nördlingen war die Heimat der Meister Schäuffelin und Herrlen, Ulm von Martin Schaffner und Bartholomäus Zeitblom, Kaufbeuren von Daniel Hopfer, Memmingen von Striegel, Augsburg von Martin Schongauer, Holbein d. J. und andern mehr [4]). Sie alle trugen dazu bei, daß die schwäbischen Gotteshäuser auch auf dem Land würdige Kirchenbilder bekamen. Die Opfer, welche die frommen Stifter hiefür brachten, waren nicht gering. Johann Frank, Mönch bei St. Ulrich, erzählt, daß das Gemälde zu dem heiligen Kreuz auf dem Fronaltar in der Kirche zu St. Ulrich 200 fl kostete (1455), also so viel wie ein ganzes Haus! Ja, eine „Tafel“ auf dem Frühmeßaltar im Dom kam sogar auf das Doppelte [5]).

Nicht weniger ließen sichs fromme Leute kosten, die Kirchenwände mit Malereien schmücken zu lassen. Wie die Häuser und Türme, z. B. der Perlachturm in Augsburg 1437 [6]) von außen, wurden die Kirchen innen gemalt, besonders der Chor. Während aus der romanischen Zeit in Schwaben keine Wandmalerei auf unsere Zeit gekommen ist, geben uns wiederaufgefundene Bilder in der Frauenkirche zu Memmingen oder in der Goldschmiedskapelle zu Augsburg beredtes Zeugnis von der farbenfrohen Zeit. Weil die Gotik die Wandmalerei stark zurückdrängte und keinen Platz mehr dafür über-

---

[1]) Falke A. von, Gesch. des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888.

[2]) Schairer, a. a. O. S. 68 ff.

[3]) Schmid H. A., Forschungen über Hans Burgkmair, Mchn. 1888.

[4]) Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte, 12. Aufl. Sttg. 1903, 3. Bd., S. 412. — Haack Fr., Friedr. Herlin, Straßburg 1900.

[5]) Chr. d. d. St. 5, 439.

[6]) Ebenda 4, 12.

ließ, blühte die Kunst der Glasmalerei um so schöner. Sie geht bis auf die Zeit der Karolinger zurück[1]), doch wurde sie nur spärlich geübt, da in den an sich schon schlecht beleuchteten romanischen Kirchen wenig Verwendung für sie war. Die ältesten bunten Glasfenster, die wir haben, sind die fünf Prophetenfenster zu Augsburg im Dom, zwischen 1060 und 1080 entstanden. Berühmt ist das Marienfenster im nördlichen Seitenschiff, von Hans Wild, dem größten Meister der Glasmalerei in jener Zeit, geschaffen[2]). Die unerreicht gebliebenen satten Farben entzücken noch heute das Auge des Beschauers. Wie mochte sich neben dem Meister der Stifter des wohlgelungenen Werkes gefreut haben!

Auch von der Sepulkralkunst finden wir in Schwaben schöne Proben, besonders wiederum im Dom zu Augsburg. Bildnisgrabsteine wurden in unserer Gegend erst seit dem 13. Jahrhundert verwendet. Solchen Laien, die durch hochherzige Stiftungen hervorragten, wurde die Vergünstigung der Bestattung ad sanctos zuteil, d. h. im Innern der Kirche, möglichst dicht neben dem Grab eines Heiligen[3]).

Besondere Erwähnung verdienen endlich die wertvollen Erzeugnisse edler Goldschmiedekunst. Am meisten war die Zunft der Goldschmiede in Augsburg angesehen. Seit 1429 besaß sie sogar eine eigene geräumige Kapelle für ihren Zunftheiligen Eligius. Das Kloster St. Ulrich hatte in Pittinger und Wagner eigene Meister und Künstler. Sie fertigten vor allem die sog. Ulrichskreuze an als Andenken für die Wallfahrer und machten mit ihren mehr oder weniger kostbaren Arbeiten gute Geschäfte[4]). Sie verstanden sich auf feinste Filigranarbeiten, bei denen gotische Motive in zierlichster Ausführung zur Verwendung kamen, bis am Ende des Mittelalters die Renaissance auch auf diesem Gebiete neue Bahnen wies. Die herrlichen Kirchengeräte aus jener Zeit, die zu den Kostbarkeiten der Kirchenschätze zählen, sind sicher fast alle fromme Stiftungen[5]). Welche Aufwendungen für dieselben gemacht wurden, ersehen wir z. B. daraus, daß die silberne Tafel mit neun Figuren, die das Leiden Christi darstellte und im Auftrag des Bischofs Hans von Werdenberg 1481 angefertigt worden war, auf 3000 fl kam[6])! Der „Herrgott oder silbern Crucifix“ aber, der 1486 „hie zum Dom

[1]) Hauck II, 261.

[2]) Dehio, Abb. I, 388 u. ebenda II, 275 Nr. 410.

[3]) Ebenda I, 178.

[4]) Schairer, a. a. O. S. 77.

[5]) Luthmer F., Gold und Silber, Leipzig 1888. — Falke A. von, Gesch. des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888.

[6]) Chr. d. d. St. 23, 43.

gemacht wurde", kostete 528 fl[1]). Ein Blick in die Verzeichnisse der Dom- und Kirchenschätze läßt erkennen, wie eifrig die Gotteshäuser wertvollste Kirchengeräte sammelten, aber auch, wie groß die Freude der Stifter am Schönen war. Die Kirche besaß einen Ueberfluß an Kunstgegenständen aus Gold und Silber, an Schmuckstücken mit Perlen und Edelsteinen geziert, an kostbaren Altartüchern, Priestergewändern und Teppichen, lauter Erweise der gebefreudigen Frömmigkeit der Stifter.

Vervollständigen wir dies Bild der in den Reichsstädten für die Kirche und ihre Einrichtungen gemachten Verehrungen und Spenden durch Erwähnung all der unzähligen Opfer, die sich das gläubige Volk auferlegte und die niemand mehr weiß, bis herab zum Hellerlichtlein, das sich vor einem Heiligenbild verzehrte, das aber im frommen Glauben Gott und den Heiligen zur Ehr und zur Förderung des Seelenheils des Spenders gestiftet ward, so müssen wir sagen: Es war eine Zeit größter Opferwilligkeit, die unsere Bewunderung hervorruft und die die Kirche in solchem Ausmaß nicht mehr sah. Aber anderseits erkennt man auch, wie an allen Stiftungen die Lehre von den guten Werken und ihrer Verdienstlichkeit den Hauptanteil hat. Die Häufung der Gotteshäuser, die ebensowenig wie die zahlreichen Kaplaneien aus einem praktischen Bedürfnis hervorgegangen waren, mußte das religiöse Gefühl abstumpfen, die zahllosen Messen ließen die Seele leer, es geht trotz aller Stiftungen, die doch beruhigend hätten wirken sollen, ein Hasten und Jagen durch das Volk, das den Frieden der Seele suchte und nicht fand. Man hoffte ihn aber zu finden, indem man Opfer über Opfer als gute Werke brachte. In reichstem Maße wurde dabei aller Armen und Kranken gedacht in Erinnerung an das Wort Jesu: Was ihr getan habt einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan.

---

[1]) Chr. d. d. St. S. 46.

C) Die anderweitigen frommen Stiftungen.

1. Für Kranke und alte Leute.

Das Ende des 13. Jahrhunderts brachte mit der Erstarkung und Verselbständigung des Bürgertums in den schwäbischen Reichsstädten eine von ihm selbst geförderte Emanzipation von der bisherigen kirchlichen Fürsorge für Kranke und Arme aller Art. Bisher war das Klosterhospital die Anstalt zur Ausübung christlicher Caritas und jede Stadt hatte ein solches. Nun wurde es aber anders. Es entstanden zunächst Ordensspitäler und dann städtische Anstalten, anfangs noch unter bischöflicher Aufsicht und klösterlicher Leitung, bis sie später von der Kirche völlig unabhängig wurden und bürgerliche Verwaltung hatten. Ein doppelter Umstand begünstigte diese Entwicklung.

Durch den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft vollzog sich eine Umwälzung in der Bevölkerung. Während man bisher neben dem Adel nur Freie und Hörige kannte, entstanden jetzt Berufsstände: Ritter, Bürger, Bauern. Aber daneben gab es eine immer mehr wachsende Zahl von Nichthäbigen oder Habenit, schädliche Leute, Bettler, die früher bessere Tage gesehen hatten, aber im Kampf ums Dasein zum städtischen Proletariat herabgedrückt worden waren. Diese Menge kleiner Existenzen hatte sich wohl in jüngeren Jahren durch Arbeit fortbringen können, lag aber in Zeiten wirtschaftlichen Stockens, in Zeiten des Alters und der Krankheit auf den Straßen und Friedhöfen, durch Bettel das Leben zu fristen. Dieser Umstand forderte gebieterisch eine großzügige Fürsorge durch Anstaltspflege [1]).

Zu dieser äußeren Notwendigkeit gesellte sich ein innerer Grund. Es war das Oberhaupt der Kirche selbst, Innozenz III., der das ganze Abendland zur Wohltätigkeitsübung an Armen und Kranken zu begeistern wußte und in den Franziskanern eifrige Helfer hatte, wobei man es an Hinweisen auf die Vorteile für das eigene Seelenheil nicht fehlen ließ: reichliche Ablaßgewährung war in Aussicht gestellt. Als dieser Papst in Rom ein Heilig-Geist-Spital erbaute, erließ er zu dessen Gunsten eine Bulle, die folgendermaßen beginnt: „Unter allen Werken der Frömmigkeit, die nach dem Worte des Apostels die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens haben, empfiehlt die heilige Schrift besonders und häufig die Hospitalität,

---

[1]) Eberlin von Günzburg, Ausgabe von Enders, Halle 1896, 1. Bd. 125.

als welche alles in sich begreift, um deswillen der Herr am jüngsten Tag die Guten belohnen, die Bösen strafen zu wollen erklärt“ [1]). Solch ein Wort aus päpstlichem Mund mußte doch Widerhall finden! Hat doch jene Zeit nichts zu tun unterlassen, um sich den ewigen Lohn zu sichern.

Es war in der Entwicklung des Klosterwesens gelegen, daß das mit dem claustrum verbundene hospitale sich aus dem engen Bereich seiner Umgebung loslöste. Wir können das bei den schwäbischen Klosterhospitälern überall wahrnehmen. Das älteste Augsburger Spital wird dem Bischof Ulrich (970) zugeschrieben. Um 1150 erfuhr es eine große Erweiterung und wurde als Heiliggeistspital um 1245 unter Bischof Hartmann selbständig [2]). Wo etwa eine solche Umwandlung nicht nachweisbar ist, handelt es sich von vornherein um eine bürgerliche Stiftung, deren Verwaltung anfangs klösterlich war, bis dann unter städtischer Aufsicht eine vollkommene Unabhängigkeit von der Kirche erreicht wurde. In Schwaben verliefen diese Umwandlungen sehr wechselnd.

In Lindau kam das alte Klosterhospital durch ein Abkommen zwischen der Äbtissin Guta, dem Pfarrer von St. Stephan und dem Rat der Stadt praktisch an diese, indem der Rat die Spitalmeister und die Pfleger wählte, die Äbtissin sie aber bestätigte (1307) [3]).

Ein besonderer Anlaß zur Begründung eines städtischen Spitals lag in Kempten vor. Abt Pilgrim hatte eines Tages die Armen aus dem Klosterhospital getrieben, um es zu räumen und eingehen zu lassen. Diese unbarmherzige Tat gab den Anstoß, daß auf Ratsbeschluß 1390 ein städtisches Spital für Bürger und Pilger erbaut wurde [4]). Noch an dem Beschlußtage schenkte ein wohltätiger Bürger ein Haus, während andere mit verschiedenen Stiftungen den Grund zu der späteren Wohlhabenheit der Anstalt legten. 1431 erhielt sie vom Papst einen Ablaß, Bischof Peter von Augsburg aber richtete an seine untergebene Geistlichkeit die Mahnung, das Spital mit Dotationen bedenken zu wollen. 1452 bekam es bereits von 131 Häusern und Gärten Zinsen. Sie beschränkten sich aber nicht auf die Liegenschaften in und um Kempten, sondern erstreckten sich auch auf die Nachbarstädte wie Memmingen oder Kaufbeuren [5]).

[1]) Migne II, 377 ff.

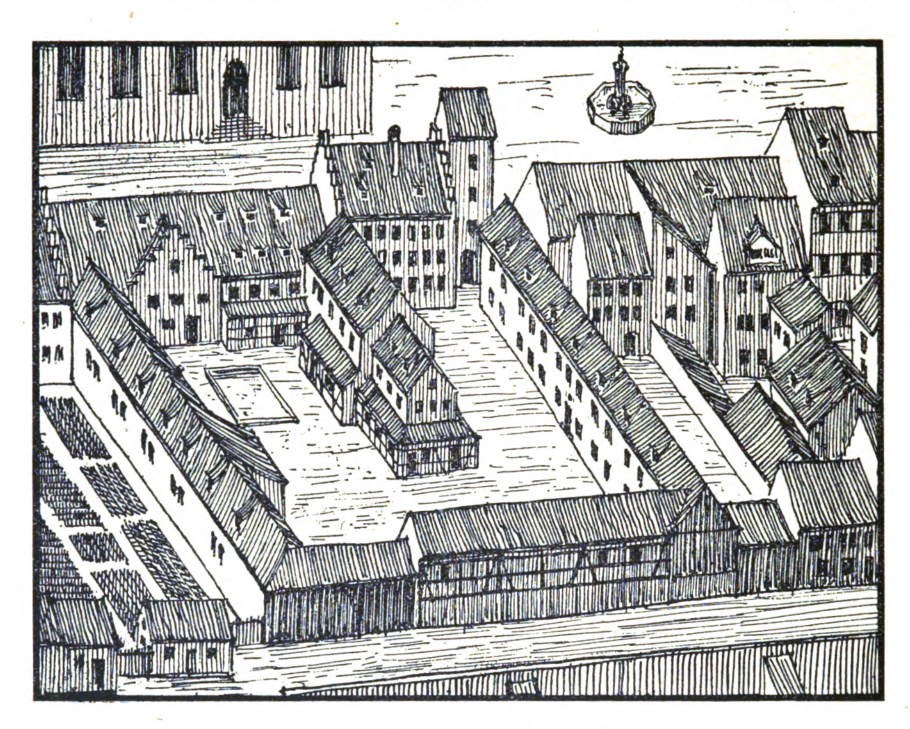
[2]) Chron. d. d. St. 23, 22. — Augsb. Urkundenbuch I, 3 Nr. 5. — Hörmann, Zur Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Augsb. in der Ztschrft. d. Hist. Ver. f. Schw. u. Neub. 1879, S. 145 ff.

[3]) Reg. Boi. X, 113. Den Namen „Heilig-Geist-Spital“ erhielt es erst 1321.

[4]) Näheres bei Haggenmüller a. a. O. S. 194.

[5]) Allgäuer Geschichtsfreund 1923 Nr. 20.

In Nördlingen scheint die Gründung des aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Heilig-Geist-Spitals auf wohltätige Stiftungen frommer Bürger zurückzugehen. Gleichzeitige Urkunden fehlen. Wenn Dolp in seinem „Gründlichen Bericht von dem Zustand der Kirchen usw. der Stadt Nördlingen" die Ansicht äußert, daß das Spital schon im 12. Jahrhundert vom Orden des heiligen



Das Spital in Lindau
nach einem Ölgemälde von 1647 im städt. Musum daselbst.
Vom städt. Archiv freundlichst zur Verfügung gestellt.

Geistes gegründet worden sei, so mag dem wohl so sein, Bestimmtes wissen wir erst von 1233 an, wo es urkundlich als refugium pauperum et hospitale infirmorum erwähnt wird [1]). Es stand unter der Leitung eines Rektors mit seinen Brüdern, die dem Heilig-Geist-Orden angehörten. Aber schon um 1250 machte sich auch in Nördlingen die neue Strömung so stark geltend, daß der Ordensrektor durch einen weltlichen vom Rat bestimmten Spitalmeister ersetzt wurde. Die Anstalt erfreute sich der Mildtätigkeit der Bevölkerung in hohem Maße. Schon im 14. Jahrhundert wird von einem

---

[1]) Steichele a. a. O. Bd. 6 S. 1034.

gewissen Friedrich von Nördlingen berichtet, daß er ihm Güter schenkte in salutem animarum. Die älteren Stiftungen sind in einem Buch, das 1457 begonnen ist und 1534 erneuert wurde, eingetragen[1]). Etwa 50 Gemeinden im näheren und ferneren Ries mit über 500 Familien waren dem Spital zinspflichtig. Es besaß ganze Ortschaften, in denen es auch das Patronatsrecht ausübte. Diese Einnahmen machten den Bau großer Gebäude notwendig. Mächtige Getreidespeicher füllten sich zur Erntezeit, die Spitalmühle mahlte den eigenen Bedarf, während die oft bedeutenden Überschüsse des Zehnten verkauft wurden. Bäckerei, Stallungen und Scheuern ergänzten den Gebäudekomplex, dessen Haupthaus 1564 neu erbaut wurde, wie wir es heute noch sehen. Schon 1373 wird in einer Urkunde erwähnt, daß im Hospital zu Nördlingen 400 und mehr Arme gepflegt und genährt würden. So hat es bereits damals einen ausgedehnten Betrieb gehabt. Wie segensreich seine Arbeit war, ersehen wir aus der Schenkung des Kirchenschatzes von Pflaumloch 1368, in dem sie mit den Worten geschildert wird: „Ibidem colliguntur infirmi, reficiuntur pauperes et nunquam clauduntur hostia indigentibus, debilibus et infirmis“[2]).

Das benachbarte Donauwörth besaß zwar in seinem Deutsch-Herrn-Spital eine ausreichend dotierte Anstalt. Schon 1289 hatte ein großer Wohltäter der Armen und Kranken, Konrad Vetter, 100 Pfund Heller zur Errichtung von drei „Bettstätten“ in diesem Spital geschenkt und diese Schenkung 1292 um 38 Pfund vermehrt zum Trost der Kranken im Spital. Dazu hatte Sophie Schlaißin 1331 eine Pfründe für je eine Person gegen die Feier eines Jahrtages für sich selbst gestiftet, ja Heinrich von Zipplingen vermachte im Verein mit anderen Wohltätern diesem Spital 800 Pfund Heller für sechs Pfründen und fünf besondere Betten für schnell Erkrankende, die hier Hilfe suchen würden (1340)[3]). Aber das Haus kam durch Mißwirtschaft am Ende des 15. Jahrhunderts so herunter, daß die von Zipplingenschen Pfründen eingingen und der Rat der Stadt eingreifen mußte. Schließlich wurde zwischen diesem und dem Deutsch-Herrn-Orden vereinbart, daß wenigstens drei arme Pfründner der Stadt verpflegt werden sollten. Ein ähnliches Abkommen wurde auch hinsichtlich der Vetterschen Pfründe getroffen[4]). Neben diesem Ordens-

[1]) Die darauf bezüglichen Urkunden sind nur noch teilweise im städtischen Archiv erhalten.

[2]) Frickhinger, Die Stiftungen der Stadt Nördl. im 9. Jahrb. des Hist. Ver. f. N. u. Umg. 1922/25, Nrdl. 1925, S. 35.

[3]) Steichele, a. a. O., Bd. 6, 805 ff.

[4]) Steichele, a. a. O., Bd. 6, S. 820.

spital entstand nun am Anfang des 15. Jahrh. aus einer früheren Elendenherberge ein städtisches, das durch wohltätige Stiftungen bald reich wurde. Gegen 1500 erhielt es den Namen „Heilig-Geist-Spital“ [1]).

In Ulm gelang es dem zielbewußten Rat unschwer, das dortige reiche klösterliche Spital seiner Aufsicht zu unterstellen und es schließlich ganz unter seine Leitung zu bringen. Seit 1296 hatte es schon den Namen, den die Hospitäler meistens zu führen pflegten: Heilig-Geist-Spital. Der Reichtum dieser Anstalt mehrte sich besonders dadurch, daß ihren Wohltätern Ablaß verheißen war [2]).

Memmingen war die einzige schwäbische Reichsstadt, in der der Orden zum heiligen Geist (Kreuzherren) ein Ordensspital besaß. Seine Gründung fällt wahrscheinlich in das 12. Jahrhundert. Die überlieferte Stiftungsurkunde mit der Jahrzahl 1010 ist, wie bereits erwähnt, eine spätere Fälschung, doch dürfte daraus zu schließen sein, daß die Fürsorge für Arme und Kranke bereits damals in Memmingen ein Heim besaß. Im Jahre 1365 kam zwischen dem Rat der Stadt und dem Spitalmeister Hermann Hun ein Vertrag zustande, kraft dessen das Ordenshaus und das Hospital für immer getrennt sein sollten. Wohl bewohnten beide Institute weiterhin dasselbe Gebäude, aber nach der Verwaltung vollkommen gesondert: Im oberen Stock wohnten die Ordensbrüder (Oberhospital), unten die Pfründner, über die nunmehr der Rat die Leitung allein in Händen hatte (Unterhospital) [3]).

Es war nicht Opposition, nicht Feindseligkeit der Städte gegen die Kirche an sich, die dieses Streben, die Spitäler in ihre Hand zu bekommen, erklärt. Vielmehr kam es daher, daß die Bürger ein berechtigtes Interesse daran hatten, zu wissen, wie ihre Stiftungen verwaltet würden. Oft genug wurden, wie wir es eben bei dem Deutsch-Herrn-Spital in Donauwörth sahen, die Pfründegüter verschleudert und ein Spital durch solche Mißwirtschaft an den Rand des Verderbens gebracht. Durch städtische Verwaltung wurde das zwar nicht unmöglich gemacht, aber immerhin erschwert. Ein besonders trauriges Beispiel, wie man mit heiligem Gute umging, bietet Augsburg. Sein Hospitalverwalter war sogar der Bürgermeister der Stadt. Aber eben deshalb war es ihm möglich, lange Zeit Veruntreuungen in höchstem Maß zu begehen. Es war Ulrich

[1]) Königsdorfer, Die Hospitalbrüder des Deutschen Ordens zu Jerusalem, Bd. I, 369—74.

[2]) Reg. episc. Const. I, 2283.

[3]) Lindner, Monast. episcop. Aug. ant. Bregenz 1913, S. 26.

Schwarz gewesen, dessen trauriges Leben am Galgen endete[1]). Das von ihm verwaltete Heilig-Geist-Spital war sehr reich. Patrizier wie Bürger bedachten es bei ihren Schenkungen mit Vorliebe. Schon 1238 wird es als Versorgungshaus für bejahrte arme und kranke Leute beiderlei Geschlechts erwähnt[2]). 1249 erfahren wir von namhaften Vermächtnissen. Sifried von Bannacker übergibt ihm sein Gut, die Grafen von Marstetten und Brandenburg stiften Grundstücke, die Brüder von Eberstall ihr Gut in Röfingen (1249—55). Nun treten auch bürgerliche Stiftungen auf, unter denen das Hartmann und Mechthild Langenmantelsche Siechenhauslegat hervorragt (1288)[3]). Im Laufe der Zeit änderte sich manchmal der Charakter der Pfründe insofern, als die Stifter gern ihre verheirateten Töchter in die klosterähnliche und doch den Insassen bürgerliche Freiheiten gestattende Anstalt aufnehmen ließen. So waren sie für die Zukunft versorgt. Zu diesem Zweck konnte man auch ein Bett kaufen, wie es Joh. Goppelt für sich und seine Nachkommen tat; er kaufte „ein ewig Bett mit allem dessen Zugehörd und ein ewig Pfründ einem Dürftigen an dasselbe Bett recht und redlich“[4]). Eine bedeutende Schenkung machte mit 2000 fl Bürgermeister Vögelin 1448. So wuchs das Spital zu einer stattlichen, umfangreichen Anstalt heran, die zu den größten Augsburgs zählte. Welchen Zuspruchs es sich am Ausgang des Mittelalters erfreute, geht daraus hervor, daß im Jahre 1493 über 500 Personen darin Aufnahme fanden[5]). Das Pflegepersonal bestand aus Brüdern und Schwestern, die dem Orden des Heiligen Geistes angehörten, aber nach der strengeren Regel Augustins lebten, bis der Rat der Stadt 1359 die Verwaltung ganz in seine Hand nahm, indem er drei Pfleger bestellte, die alljährlich Rechnung zu stellen hatten.

Diese Bestimmung war schon 1352 bei dem Spital von St. Jakob verwirklicht worden. Es war 1348 von frommen Bürgern für Arme und Pilger, besonders auch für ehemalige Ratspersonen gegründet worden[6]). Seine Ordnung vom 19. März 1462 erinnert lebhaft an die Memminger Spitalordnung von 1485, die nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich in vielen Punkten der Augsburger gleicht.

---

[1]) Chr. d. d. St. 23, 41.
[2]) Seida a. a. O., S. 761, ohne näh. Qu.-Ang.
[3]) Werner a. a. O., S. 6.
[4]) Uhlhorn a. a. O., S. 248.
[5]) Seida a. a. O., S. 765, ohne Qu.-Ang.
[6]) Werner a. a. O., S. 2.

Damit kommen wir zu denjenigen Spitälern, die gewissermaßen Privatspitäler waren. Als Stiftungen von Bürgern und deren Frauen, die ein Haus mit Garten oder sonstigen Liegenschaften und entsprechenden Einkünften für einen wohltätigen Zweck, mit Vorliebe für Arme und Kranke, ausstatteten, waren sie besonders zur Ausübung christlicher Nächstenliebe bestimmt. Eine ausführliche Urkunde der Stiftung nebst Hausordnung pflegte die Verwaltung, Aufnahme von Personen, Wahrung der Familienrechte des Stifters usw. genau zu regeln. Unter den verschiedenen Spitalstiftungen in den schwäbischen Reichsstädten können wir besonders bei der Metzgerschen in Memmingen die Entstehung verfolgen[1]).

Schon 1460 hat das fromme Ehepaar Ludwig Metzger und Frau Margarete geb. Dodlenin laut Kaufbrief[2]) ein Haus im Südosten der Stadt an Unser Frauen Kirchhof erworben. 1464 erfolgte der Ankauf von zwei benachbarten Gärten, 1467 kam ein anstoßendes „Häusle" mit Stallung und Raite dazu, im gleichen Jahr noch ein anderes mit Hofstatt, endlich 1468 ein drittes Haus mit Garten. So rundete sich im Lauf der Jahre ein ganz hübscher Komplex ab. Aber noch hatte das geplante Spitälin keine entsprechenden Einnahmen. Es scheint in der Folgezeit die Fürsorge der beiden Stifter der Sicherstellung von Zinsen usw. gegolten zu haben. Das Spitälinsgrundbuch gibt hier keinen sicheren Aufschluß, es zählt aber in seinen ältesten Einträgen nicht weniger als 50 Namen von Zinspflichtigen auf, alle aus Memmingen selbst und seiner Umgebung stammend. Auch den Bürgermeister, den Rat, den Pfarrer von Unser Frauen u. a. m. finden wir darunter. Endlich konnte die fromme Stiftung ins Leben treten. Am Abend St. Matthäi 1484 wurde die Urkunde ausgefertigt und mit vier Siegeln versehen. Die Einleitung tut den Zweck der Stiftung kund: Durch ein gutes Werk an Alten und Kranken in jener Welt Barmherzigkeit zu erlangen. Dann folgen ausführliche Bestimmungen über das Spital. Es ist gestiftet „für fromme, ehrbare, andächtige Menschen, es sei Frau oder Mannes Namen, die in solcher Armut sind, daß sie von ihnen selbst nicht zu geleben haben. Sie sollen unterhalten, geatzt, getrinkt und gespeist werden, nit anders denn lauter um Gottes willen". Was ein jeder hereinbringt, soll nach seinem Tode dem Hause gehören. Alle sollen gemeinsam essen, bis auf die Bettlägerigen. Wenn eines krank ist, sollen die andern es treulich pflegen. Die Insassen sollen auch in Haus und Garten nach Kräften mitarbeiten. Für die Auf-

[1]) Städt. Archiv zu Memmingen, Lade 153.

[2]) Original daselbst.

nahme ins Spital haben sie für die Stifter bei Gott, dem Allmächtigen, treulich Fürbitte zu tun, nach dem Tode der Stifter aber sollen von den Pfründnern „alle tagtäglich durch das ganze Jahr ein Person über unser Begräbnis gehen“, am Jahrtag aber alle zusammen, soweit sie dazu fähig sind. Der Stifter behielt sich die Leitung des Hauses vor. Nach seinem Tode sollte dieses Recht dem Bürgermeister und Rat der Stadt anheimfallen und ein Hofmeister oder Mutter nebst Pfleger aufgestellt werden. Nunmehr folgt die Aufzählung der Liegenschaften und Ewiggilten. Der treubesorgte Stifter kaufte selbst um 600 fl rh. 30 Malter Roggenzins vom Kloster Ottobeuren für sein Spital. Man sollte nun meinen, daß diese Anstalt christlicher Barmherzigkeit stattlichen Umfangs gewesen sein müsse und eine größere Anzahl von Insassen gehabt habe. Aber dem ist nicht so, denn es heißt in der Stiftungsurkunde ausdrücklich, es sollten für den Anfang nicht mehr denn vier Personen zu Pfründnern eingenommen werden. Erst wenn das Haus in künftigen Zeiten an Nutzungen zunehme, könnten so viele aufgenommen werden, als man erhalten könne.

Solch kleine Privatspitäler, die dem Rat der Städte unterstanden und meist zu schöner Blüte kamen, bis sie zu einheitlichen Wohltätigkeitsstiftungen vereinigt wurden, waren in den schwäbischen Reichsstädten nichts Seltenes. Wir finden sie besonders in Verbindung mit den sogenannten Seelhäusern, von denen noch die Rede sein wird.

Reinen Spitalcharakter trug auch eine Stiftung in Kaufbeuren, wahrscheinlich von Frater Albertus gegründet [1]). Er vermachte seinen ganzen Besitz einem zu gründenden Spital und wollte selbst der erste dienende Bruder darinnen sein. 1382 ging die Leitung aus den Händen der bisherigen Ordensgenossenschaft an den Rat der Stadt über.

Unter den mehrfachen Spitalgründungen Augsburgs sei das Hospital zum Heiligen Kreuz erwähnt. Von einem Bürger namens Walger gestiftet und um 1145 von Bischof Walther mit besonderen Einkünften begabt, diente es speziell der Aufnahme mittelloser Kranker [2]).

Werfen wir endlich noch einen kurzen Blick auf die Stiftungen, die für die Insassen dieser Spitäler gemacht wurden, so nehmen wir einen außerordentlich entwickelten Wohltätigkeitssinn wahr, das Los

---

[1]) Steichele a. a. O., Bd. 6, 463.
[2]) Seida a. a. O., S. 463, ohne Qu.-Ang.

der Alten und kranken Leute zu erleichtern, um sich hinwiederum ihre Gebete und Fürbitten zu sichern.

Vor allem begegnen uns Stiftungen zur Besserung von Kost und Pflege der Spitaliten. Die reichsstädtischen Spitalbücher enthalten eine Fülle solcher Beweise von Mildtätigkeit, z. B. das Kemptener von 1498 [1]). Mit einem gewissen Wohlgefallen wird genau beschrieben, was mit dem Stiftungsvermögen geschehen solle zur Besserung der Mahlzeiten durch Fleisch und Brot, Wein und Zukost usw. Die St. Antoniuspfründe in Augsburg hatte bei gewissenhafter Verwaltung des anvertrauten Gutes eine Menge Bestimmungen, die die frommen Stifter getroffen hatten, zu erfüllen. Lorenz Egen hatte dies Spital für 12 arme Greise 1410 errichten lassen und mit reicher Dotation versehen. Es war genau vorgeschrieben, was bei der Austeilung der „Gottberate" [2]) an Suppe, Fleisch, weißen Brötchen, Wein usw. gereicht werden sollte. Dagegen hatten die Insassen die Verpflichtung, Gott und dem heiligen Antonius zu Ehren ihren Bart wachsen zu lassen und zum Dank für die Aufnahme in die Pfründe täglich am Grab des Stifters 15 Paternoster und Ave zu beten. Der Anstaltsleitung aber war zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß die Familienjahrtage der Egen gehalten wurden, ein ewiges Licht in der Spitalkapelle brannte und auf dem Grab bei der Feier der Jahrtage Kerzen angezündet wurden u. a. m. [3]).

Ein ähnliches Pfründstift finden wir in Memmingen, wo Nikolaus Tagbrecht 1399 die meisten seiner Güter zu einer Dreikönigskapellenstiftung für arme Leute vergab [4]).

Schon 1327 wird in Kaufbeuren ein Tafelpfleger für die Tafeln des heiligen Geistes erwähnt [5]). Er hatte die Stiftungen zur Besserung des Spitaltisches zu verwalten und auszurichten. Man nannte sie auch Täfelinsalmosen oder kurz Täfelin, auch Dienststiftung oder Gottesgabe des heiligen Geistes. Meistens waren sie mit Geldzinsen, Getreidereichnissen, bisweilen auch mit Grundbesitz ausgestattet. Z. B. hatte die Siechstube des Spitals zum Heiligen Geist in Augsburg 1283 von dem Bürger Stolzhirsch ein Pfund Pfennige für Brot und Wein erhalten [6]), 1412 von Konrad Hößlin zur Ausrichtung von vier ewigen Gottberate ein Kapital von 360 fl rh. [7]), das 1415

[1]) Jahrbuch der Stadt Kempten von 1498 im Reichsarchiv München.
[2]) Man versteht darunter Stiftungen zur Besserung der Kost.
[3]) Chr. d. d. St. 5, 196 ff. — Seida, S. 547.
[4]) Urkunde im städt. Archiv.
[5]) Steichele a. a. O., Bd. 6, 472.
[6]) Werner a. a. O., S. 7, ohne Qu.-Ang.
[7]) Ebenda S. 11, ohne Qu.-Ang.

von Anna Hößlin verdoppelt wurde. Die fromme Witwe Afra Hirn stiftete fünf Täfelin ins Spital für die Gegenleistung von Jahrtagen und ewigem Licht für sich und für ihren verstorbenen Mann[1]). In Kaufbeuren besaß das Spital eine Dotation von 24 Metzen Korn von Heinrich Twinger, 1308[2]). Die Spitalbücher dieser Zeit weisen zahlreiche ähnliche kleine und große Stiftungen auf. War es doch Sitte geworden, bei Vermächtnissen des Spitals zu gedenken.

Sehr beliebt waren Weinspenden. Im Spitalgrundbuch von Memmingen finden wir deren mehrere erwähnt mit 200, 120, 100 fl Kapital[3]). Es bekam ein jeder Pfründner ein „Fierenthaylin" einer Maß Wein alle Samstage, so lange das jährliche Zinsgeld reichte. 1444 stiftete Friedrich Weinmeyr 600 fl, um von den Zinsen dieses Kapitals jedem dürftigen Antonierspitalpfründner täglich eine Maß Wein reichen lassen zu können. Was von den Jahreszinsen etwa übrig blieb, sollte zur Beschaffung von Kleidern oder für bauliche Zwecke verwendet werden[4]). Im Unterhospital zu Memmingen gab es so viele Gottberate und ähnliche Stiftungen, daß faktisch ein Terminkalender nötig wurde, um die Spendetage aufzuzeichnen und einzuhalten. Es hatte der Januar 10, Februar 18, März 19 usw., Juni 24, ja der Dezember sogar 27 Spendtage[5]). Auch von auswärts stammte manch eine Stiftung. So wird im Urbarbuch der Stadt Kempten ein Bürger genannt, der für das Spital in Memmingen eine Dotation für ein ewiges Weingeld machte[6]).

Eine wesentliche Erleichterung der Versorgung der Spitaliten bildeten die Spenden von Tuch, Leinen, Schuhen. Peter Glückhaft stiftete jedes Jahr für die Armen in der Siechstube des Spitals von Lindau seit 1430 Kleider, Hemdenleinen und 20 Paar Schuhe[7]). In dem genannten Kemptener Urbarbuch von 1498 finden sich eine ganze Menge von Stiftungen allerlei Art, besonders auch von Tuch[8]). In Augsburg hatte Konrad Hegniberger schon 1361 ein Landgut zum Zweck der Tuchbeschaffung für die Armen und Bedürftigen im Spital gestiftet[9]).

---

[1]) Seida, S. 758, ohne Qu.-Ang.

[2]) Steichele, S. 471, ohne Qu.-Ang.

[3]) St. Archiv Memm., Lade 153, 1.

[4]) Unold a. a. O., S. 75, ohne Qu.-Ang.

[5]) Ebenda S. 94.

[6]) Blatt 4a.

[7]) Wolfart a. a. O., S. 230, nach einer im Spitalarchiv zu Lindau nicht mehr vorhandenen Urkunde.

[8]) Erhard O., Die chr. Liebestätigkeit im m.-a. Kempten im Allg. Gesch.-Freund 1923, Nr. 20.

[9]) Seida a. a. O., S. 787, ohne nähere Qu.-Ang.

Auch Gedächtnis- und Sühnespenden kamen vor. Die beiden Heinrich und Berthold Regensburger gaben dem Spital in Augsburg eine Rente von 30 Schillingen für den erschlagenen Nothauf zu einem Seelgerät 1292, die 1299 um 1 Pfund Pfennige vermehrt wurden[1]). Es war das eine Seelenmesse verbunden mit einer Naturalspende. Gerade dies letzte Beispiel zeigt, daß man Stiftungen machte, um ein gutes Werk für sich oder andere zu tun und dadurch vor Gott ein Verdienst zu erwerben. Es ist staunenswert, welche Fülle von Liebe gegen Kranke und alte Leute sich in den Spitalstiftungen offenbarte. Nie hat die Kirche vorher oder nachher Ähnliches erlebt. Die Segnungen jener Zeit sind in den Spitälern der schwäbischen Reichsstädte heute noch zu spüren, zumal im Mittelalter der Ankauf von Grundstücken, Wäldern u. dgl. als beste Kapitalsanlage erschien, eine Maßnahme, die gerade in der Gegenwart sich segensreich auswirkt.

Aber nicht nur in diesen Anstalten wurde von dienenden Brüdern und Schwestern christliche Wohltätigkeit geübt, sondern auch außerhalb derselben an den vielen Armen, die im Spital nicht Aufnahme finden konnten. Es sind das die Sondersiechen oder Leprosen, die in besonderen Häusern verpflegt werden mußten. Durch die Kreuzfahrer eingeschleppt, verseuchte der Aussatz alle Länder. Zeitweise griff die Krankheit so rasch um sich, daß es nicht möglich war, die davon Befallenen in Häusern unterzubringen. In Kempten errichtete man für sie auf freiem Felde Hütten, weshalb sie Feldsieche genannt wurden, bis in der St. Stephanspflege anfangs des 13. Jahrhunderts eine Aufnahme möglich war[2]). In Lindau hießen sie Malozen und hatten ihr Haus bei Äschach[3]). Jede schwäbische Reichsstadt hatte ein solches. Augsburg sogar 3, die aus gesundheitspolizeilichen Gründen alle vor den Toren der Stadt erbaut waren. St. Servatius war 1288 von Hartmann Langenmantel mit 9 Betten gestiftet (6 für Einheimische, 3 für Fremde)[4]). Bald wurde die Anstalt reich dotiert, indem ihr Heinrich Weiß um seiner Seelen willen 12 Twk. Feld schenkte. Dafür mußten die Insassen an Weihnachten 50 Vaterunser und Ave beten. Als Christgeschenk erhielt ein jeder stiftungsgemäß 2 Pfennige[5]). Das anfänglich selbständige

---

[1]) Werner a. a. O., S. 8, ohne nähere Qu.-Ang.

[2]) Erhard a. a. O. — Kern G., Die örtl. Stiftungen für Erz. usw. in Kempten, 1922, S. 24, ohne Qu.-Ang.

[3]) Totenbuch der Stadt Lindau.

[4]) Chr. d. d. St. 4, XXXII.

[5]) Werner a. a. O., S. 10, ohne Qu.-Ang.

Leprosenhaus St. Sebastian, das gegenüberlag, wurde später mit St. Servatius vereinigt. Vor dem Wertachbruckertor ließen drei fromme Bürger 1472 ein Sondersiechenhaus St. Wolfgang mit einer Sixtuskapelle bauen. Wer zu diesem Bau beisteuerte, bekam 40tägigen Ablaß. 1475 wurde er fertig und erfreute sich bald reicher Dotationen [1]).

Um den Aussätzigen ihr trauriges Schicksal zu erleichtern und ihnen eine Freude zu bereiten, wurden ebenso wie für die Spitäler mancherlei Stiftungen gemacht, vor allem zur Besserung der Mahlzeiten. 1343 schenkte Berta Müller für die Malozen in Lindau 11 Pfund Pfennige für ein Mahl vor Mariä Lichtmeß, 1470 Ursula Bechrers 7 Pfund, von dessen Zins am Gründonnerstag ein Mahl gegeben wurde [2]).

Auch für das geistliche Wohl der Kranken wurde gesorgt. Bei jedem Leprosenhaus befand sich eine Kapelle mit Meßstiftungen. Berchtold Rienold errichtete mit anderen frommen Bürgern zusammen für die Lindauer Sondersiechen in der St. Gangolfskapelle eine Meßstiftung mit eigenem Kaplan für 180 Pfund Kapital [3]). Eine ähnliche Stiftung besaß St. Dominikus in Kaufbeuren seit 1328 [4]). In Kempten war es die uns schon bekannte Agnes Wyssach, die in rührender Weise für die armen Sondersiechen besorgt war. 1451 stiftete sie in die Kapelle von St. Stephan eine ewige Messe, ferner einen Johannisaltar mit Kelch und heiligen Büchern. Endlich ließ sie den Chor des Kirchleins auf ihre Kosten ausmalen, damit die Kranken sich an den schönen Bildern erfreuen möchten [5]). Dies Beispiel weckte eine Reihe von Stiftungen, besonders zur Besserung der Mahlzeiten durch Spenden von Wein usw. [6]). Häufig waren sie von solchen Leprosen, die selbst wohlhabenden Kreisen entstammten, gemacht worden. Verschonte doch die furchtbare Krankheit weder hoch noch niedrig. In Kempten erlag ihr der Fürstabt Hartmann III., er mußte 1303 seine hohe Würde niederlegen, obwohl alles für seine Heilung getan worden war [7]).

Während am Ende des Mittelalters der Aussatz sich ausgetobt hatte, trat eine andere häßliche Krankeit auf, die nicht weniger von

[1]) Seida a. a. O., S. 709, ohne Qu.-Ang.

[2]) Urkunde im Archiv.

[3]) Ebenda.

[4]) Steichele 6, 345.

[5]) Erhard a. a. O., Abs. II.

[6]) St. Mangsalbuch im Reichsarchiv München, K. X. B. 22. Urk. im städtischen Archiv Nr. 142.

[7]) Haggenmüller a. a. O., S. 113, ohne Qu.-Ang.

Seiten der pflegenden Brüder und Schwestern höchste Selbstüberwindung kostete, es ist die sogen. Franzosenkrankheit, mala francosa, morbus gallicus, auch Blatterkrankheit genannt. In Schwaben nannte man die daran Erkrankten die Hurensiechen. Die Chronisten berichten über ihr Auftreten einstimmig und zwar verbreitete sie sich in den schwäbischen Reichsstädten fast gleichzeitig ums Jahr 1496. Zuerst wird sie 1495 in Augsburg erwähnt, wo die Familie Fugger zur Aufnahme der Kranken das „Holzhaus" errichten ließ. Bald gesellte sich das Blatterhaus dazu. Die Pflege hatten die Frauen des Klosters St. Martin übernommen [1]). Ein Kemptener Chronist schreibt, 1497 habe sich daselbst „die im Krieg der Franzosen gegen Neapel entstandene Lustseuche" gezeigt und viele Menschen hinweggerafft [2]). Nach den neuesten Forschungen haben jedoch die Portugiesen die Krankheit aus Amerika eingeschleppt und nach Neapel gebracht. Auch diesen Kranken wandte sich die christliche Nächstenliebe zu. Alle für sie errichteten Anstalten erfreuten sich alsbald der Mildtätigkeit der Gläubigen. Je größer die Selbstüberwindung bei der Pflege und Versorgung der Kranken war, desto wertvolleren Lohn glaubte man einst zu erhalten.

2. Für Arme und Bettler.

Trotz der in den schwäbischen Reichsstädten zahlreich vorhandenen Spitäler, die eine stattliche Anzahl von alten und kranken Leuten dauernd, wie vorübergehend, aufnahmen, gab es eine wahre Flut von Armen und Bettlern, unter denen das Land seufzte [3]). Auch ihnen galt die Wohltätigkeit frommer Bürger. Man kann wohl behaupten, daß im ausgehenden Mittelalter die Fürsorge für die Notleidenden im Stiftungswesen ihren charakteristischen Ausdruck fand. Die von Seiten der Klöster und Spitäler an den Armen geübte Barmherzigkeit wurde durch zahllose Stiftungen von privater Seite ergänzt. Je reicher aber eine Stadt war, desto größer die Schar der Bettler und Armen aller Art, desto bedeutender aber auch die für sie gemachten Aufwendungen. Infolgedessen steht auch in dieser Beziehung unter unseren Reichsstädten Augsburg an erster Stelle. Die sozialen Unterschiede zwischen den reichen Patriziern und be-

---

[1]) Seida a. a. O., S. 789 ff., ohne Qu.-Ang.

[2]) Haggenmüller a. a. O., S. 500, ohne Qu.-Ang.

[3]) Pfaff K., Die Landstreicher und Bettler in Schwaben vom 16.—18. Jahrh. in Ztschr. f. Kult.-Gesch. Nbg. 1857, Bd. 2.

häbigen Bürgern und den Nichthäbigen, den Bettlern und Armen, trat hier ganz besonders scharf hervor. Für gewöhnlich zählte man in Augsburg etwa 3000 Arme, die von der Wohltätigkeit der Klöster, Spitäler und kirchlichen Stiftungen ihr Leben fristeten. Das war $1/7$ der gesamten Einwohnerschaft, wenn wir mit Roth etwa 20000 Einwohner am Ende des Mittelalters annehmen [1]). Die täglichen Aufwendungen für die Armen waren gewaltig und äußerten sich in der verschiedensten Weise. Aus der Fülle der Stiftungen seien etliche Beispiele genannt.

Bereits unter dem heiligen Ulrich entstand in Augsburg eine Armenpflege. Ein Mann namens Walger hinterließ dem Domstift bedeutende Vermächtnisse mit der Bestimmung, daß $1/4$ den Armen zukommen solle [2]). Es wird das die erste Wohltätigkeitsstiftung in Augsburg überhaupt sein. Die meisten wurden erst am Ende des 15. Jahrhunderts gemacht. Aus der Jakob Haustetterschen Armenstiftung von 1488 und 96 erhielten jede Woche 20 ehrbare fromme Hausarme je ein Schüsselalmosen im Wert von 20 Pfennigen [3]). Gleichzeitig stiftete Bischof Friedrich (1483—1505) das Erträgnis eines großen Zehnten mit der Bestimmung, es solle jeden Freitag Abend das Responsorium: Tenebrae factae sunt an seinem Grabe gesungen werden. Dabei sollten 49 Arme zugegen sein und nach der Seelenmesse je einen Drei-Pfund-Laib Brot erhalten [4]). Auch für Ankauf von Stoff und Holz für Arme war durch mehrere Stiftungen gesorgt. 1483 bestimmte Hans Meuting, daß 50 fl Zins zur Beschaffung von Lodentuch an Bedürftige verwendet werden sollten [5]). Aus der Radigunda Gossenbrotschen Armenstiftung von 1508 mit 1570 Gold-fl wurden jährlich 13 arme Männer bedacht: Jeder erhielt einen neuen Rock und eine Geldspende. 1483 stiftete Gilg Schneider 1 fl Zins für Holz und 16 fl für Tuch und Loden zugunsten hausarmer Leute [6]). Die größten Armenschenkungen stammen aus der Zeit unmittelbar vor der Reformation. 1503 stiftete Anton Hörwart 3000 fl für Arme, Jakob Fugger aber ließ laut letztwilliger Verfügung 14000 fl nach seinem Tode unter die Armen der Stadt verteilen [7]). Diese Beispiele mögen genügen, um den wohltätigen

---

[1]) Roth Fr., Augsburgs Ref.-Gesch., S. 7.

[2]) Seida, S. 516, ohne Qu.-Ang.

[3]) Werner, S. 14. — Seida, S. 751, ohne Qu.-Ang.

[4]) Chr. d. d. St. 23, 111 ff. — Werner, S. 15.

[5]) Ebenda S. 5.

[6]) Ebenda S. 14.

[7]) Seida, S. 761. — Chr. d. d. St. 23, 169.

Sinn der Augsburger Bürgerschaft der Armut gegenüber zu zeigen.

Es ist natürlich, daß sich in den übrigen Reichsstädten Schwabens solch große Armenstiftungen nicht finden. Sie konnten sich eben mit dem reichen Augsburg in keiner Weise messen. Hatte doch diese Stadt, was wohltätige Stiftungen anlangt, in Deutschland nicht ihresgleichen! Um so schöner treten die vielen kleinen Beweise von Mildtätigkeit in den Schwesterstädten hervor. Ihre Bürger taten, was sie konnten und blieben an frommer Gesinnung nicht hinter Augsburg zurück.

Nächst ihm war in Schwaben die wohlhabendste Stadt Lindau gewesen. Es zahlte mehr Reichssteuern als Ulm oder Kempten. Unter seinen mannigfaltigen bürgerlichen Stiftungen ragt im 15. Jahrhundert die des Dekans Dr. Locher hervor. Da er „angesehen habe, daß die göttliche Stimme an dem jüngsten Gericht mit erschrecken-licher Urteil verdampnen ist die, so die Werk der Erbarmherzigkeit nit begangen hand, und aber unter denselben Werken das Armusen den Voruß und obersten Sitz der Würdigkeit beheben“, so stiftete er 600 fl zur Verwaltung des Rats, dessen Zinsen mit 30 fl zum Ankauf von billigem Korn verwendet werden sollten. Das daraus gebackene Brot sollte an Arme an St. Stephan, so lange es reicht, dreimal in der Woche verabreicht werden[1]).

Eine Reihe von Einzelstiftungen aus jener Zeit mit Jahrtagen und „Tröstungen“ d. h. Spenden für Arme, finden wir in Kaufbeuren. In der Mitte des 15. Jahrhunderts kommen daselbst die sogen. Wochenalmosen auf, deren Empfänger bestimmte Hausarme waren. Solche Stiftungen stammen von Peter Honold, und seiner Frau für 5 Hausarme mit 425 fl Kapital[2]).

Auch die Donauwörther Chronisten erwähnen Wochenalmosen. Schon 1446 wurden 4 Bedürftige damit bedacht. Sie erhielten jeden Samstag Nachmittag Naturalien und Geld.

In Nördlingen geht das Reiche Almosen bereits auf das 14. Jahrhundert zurück. 1418 machte ein Nürnberger Bürger, Conrad Frey, eine großartige Wohltätigkeitsstiftung mit einem Kapital von 1260 $^1/_2$ fl rh. unter folgenden Bestimmungen: „Man soll nun fürbaß alle Sonntage unter der Tagmesse geben 12 Almosen rechten hausarmen Leuten ... Man soll zu denselben Almosen zu jedem Brot geben und dazu Fleisch, Speck, Erbis, Mehl oder Hering,

[1]) Urkunde im Archiv nach Wolfart a. a. O., S. 230.
[2]) Steichele a. a. O., Bd. 6, 471.

nachdem die Zeit im Jahr ist, und das also teilen, daß es halbes Brot sei und das andere halbe Teil Fleisch“ [1]).

Für die Armen in Memmingen sorgte die Große Spendpflege, deren Anfang auf eine Stiftung Heinrich Lumens, 1404, zurückgeht.



UNSERE FRAUEN / MEMMINGEN

Zu S. 30. Ev. Bilderkammer Nürnberg.

Sie bestand in einer Brotverteilung an die Armen von St. Martin, wofür er 16 fl Jahreszins bestimmt hatte [2]). Eine andere Brotstiftung stammt von der Familie Benznauer (1514), während Heinrich Kunzelmann aus einer großen Wohltätigkeitsstiftung von 450 fl in

[1]) Urkunde und Buch im Nördlinger Archiv.
[2]) Unold a. a. O., S. 89, ohne Quellenang.

Gold, die er 1392 gemacht hatte, neben den Klöstern und Spitalpflegen auch die Hausarmen bedenken ließ. Die Stiftung wurde nach seinem Tode ausgerichtet [1]).

Sowohl im Ries wie in Memmingen erinnern heute noch die „Bochez“ an die vocantiae, die weißen für die Armen bestimmten Semmeln.

So sorgte jede Stadt in ihrer Weise für die Armen, aber leider erfüllten die vielen und großen Wohltätigkeitsstiftungen ihren Zweck, der Armut zu steuern und dem Bettel zu wehren, nicht. Im Gegenteil, je größer die Unterstützungen waren, desto mehr Empfänger stellten sich ein, so daß die Plage des Bettels vor der Reformation geradezu unerträglich wurde und die Städte auf Abhilfe sannen. Zweifellos waren fromme Stiftungen für Pilger, Handwerker, Schüler, Studenten usw. besser angewendet.

3. Für Pilger, Handwerker, Kinder, Schüler, Studenten u. a. m.

In dem lebhaften Verkehr, der seit den Kreuzzügen das Land durchflutete, spielten die Pilger nicht die geringste Rolle. Sie beteiligten sich nicht nur in großer Anzahl an den Wallfahrten ins heilige Land, sondern zogen auch zu den Gnadenorten, die es in Deutschland, Italien, Spanien u. a. O. gab. Winkten doch daselbst reiche Gnaden!

Unter den Reichsstädten in Schwaben sah Augsburg die meisten Pilger. Es ruhten ja innerhalb seiner Mauern die Gebeine der heiligen Afra, sowie die des heiligen Ulrich. Einem Pilger, der zu solch einer Stätte der Verehrung wallfahrte, durch Gewährung von Obdach, Speise und Trank zu helfen, lag nahe. Konnte er doch für seinen Wohltäter an diesem Orte besonders wirksame Fürbitte tun. Aber auch für die anderen Wanderer wurde gesorgt, sei es, daß sie von Berufs wegen als Handwerksgesellen ihre Straße zogen oder, daß sie von Abenteurerlust getrieben, von Land zu Land zogen. Zu ihnen gesellte sich endlich das Heer der Kaufleute und Händler, die die Messen und Märkte der Städte bevölkerten. Für sie alle sorgte die christliche Nächstenliebe durch Errichtung von Pilger- und Elendenhäusern. Wir finden solche in sämtlichen schwäbischen Reichsstädten, teils verbunden mit den Spitälern, wie es z. B. bei dem Heilig-Geist-Spital in Kaufbeuren der Fall war [2]), teils als eigene

[1]) Unold a. a. O., S. 90.

[2]) Steichele a. a. O. S. 6, 467

Stiftungen mit besonderen Häusern. Schon 1143 gründete Bischof Walther in Augsburg ein Pilgerhaus bei Heilig Kreuz [1]). Ursprünglich war auch die große St. Jakobsstiftung von 1348 zur Pflege für erkrankte Pilger und Reisende überhaupt bestimmt gewesen [2]). Speziell für solche, die nach dem Grabe des heiligen Jakobus von Compostella wallfahrten, stiftete das wohltätige Ehepaar Konrad und Afra Hirn in Augsburg eine Pilgerherberge mit vier Betten [3]). Der Familie Walther von Donauwörth hatte ein mit Jahrtagen, ewigem Licht usw. ausgestattetes Elendenhaus sein Entstehen zu verdanken. Aus einem solchen entwickelte sich gegen 1500 das nachmalige Pfründespital zum Heiligen Geist daselbst. Es war 1443 von mehreren frommen Bürgern gestiftet worden [4]). In Nördlingen befand sich die Pilgrimspflege neben der St. Johanniskapelle vor dem Baldinger Tor. 1477 machte Wilhelm von Nideck mit seiner Gemahlin eine Stiftung von 100 fl für ein Pilgerhaus in Lindau. Er stattete es mit einem Paar Betten und Zubehör aus und gelobte, falls das Haus durch Naturgewalten einfallen sollte, es auf seine Kosten wieder aufrichten zu lassen [5]). Sehr widerstandsfähig scheint es demnach nicht eben gewesen zu sein. Aus einem bisherigen Seelhaus ging das Kemptener Pilgerhospital hervor. Der Rat nahm es in usum hospitalitatis ac in hospitale. 1411 erhielt es einen bischöflichen Gewährsbrief, 1412 päpstliche Genehmigung und wurde noch in demselben Jahr bezogen [6]). Gerade die Jahrbücher dieser Herberge lassen ersehen, welch eine Menge von Stiftungsbedingungen gemacht wurden, Feiern von Jahrtägen zum Heil des Stifters, Verteilung von Brot, Wein, Fleisch, Kleidern, auch Geld, mit Vorliebe an bestimmten Tagen. Allerorts war eine rührende Fürsorge um das Wohlergehen der Pilger wahrzunehmen.

Wenden wir nun unsern Blick den Handwerkern der damaligen Zeit zu. Die am Ende des Mittelalters vollendete Umwälzung auf wirtschaftlichem Gebiete hatte dem vorher so biederen, ehrsamen Handwerkerstand stark zugesetzt. Wenigstens in den größeren Städten Schwabens entstand eine zahlreiche Arbeiter- und Fabrikbevölkerung, die ein schweres Dasein hatte. Es trat das besonders in Augsburg in Erscheinung. Die christliche Wohltätigkeit nahm sich nun auch

[1]) Seida a. a. O., S. 517, ohne nähere Qu.-Ang.

[2]) Herberger Th., Die St. Jakobspfründe in Augsb. Ebenda 1848, S. 2.

[3]) Schairer a. a. O., S. 128.

[4]) Steichele a. a. O., Bd. 6, 820, ohne Qu.-Ang.

[5]) Wolfart a. a. O., S. 230, nach einer nicht mehr vorh. Urk. des Spit.

[6]) Erhard a. a. O., Nr. 1, nach einer Orig.-Urk. von Johann XXXIII. v. 9. 2. 1412 im bisch. Archiv in Augsb.

derjenigen Arbeiter und Handwerker an, die ohne ihr Verschulden heruntergekommen waren. Schon Jakob Haustetter hatte 1488 eine wohltätige Stiftung gemacht, die verarmten Handwerkern zugute kommen sollte [1]). Auch sonst wurde ihrer in vielen Armen- und Krankenstiftungen gedacht; aber einzigartig war die großzügige Hilfe, die bei der schon damals bestehenden Wohnungsnot die drei Gebrüder Fugger armen, frommen Handwerkern im Jahre 1519 brachten [2]). Dieses soziale Werk steht einzig da: 53 Häuser mit 106 Wohnungen gegen je 1 fl Jahreszins, jedoch mit der Verpflichtung, für die Insassen täglich ein Vaterunser und Ave mit Credo zu beten. Eine reiche Dotation von seiten der Fugger sicherte den Bestand. Dieses schöne Werk edler Nächstenliebe gehört zu den hervorragendsten nicht nur in ganz Schwaben, sondern in ganz Deutschland und wurde erst in der Neuzeit durch christliche Anstalten übertroffen.

Schöne, verheißungsvolle Ansätze auf dem Gebiet der Fürsorge für Findelkinder, junge Mütter und Mädchen, denen die Aussteuer fehlte, finden wir in unseren schwäbischen Reichsstädten ebenfalls. In gar manchen Armenstiftungen ist ihrer gedacht. Der Findlinge nahmen sich schon die Spitäler öfter an, wie in Kaufbeuren, wo im dortigen Heilig-Geist-Spital eine besondere Ziehmutter mit ihrer Pflege betraut war [3]). In Nördlingen war 1489 von Kaspar Gnan in Anlehnung an das Spital für 200 fl ein eigenes Findelhaus gegründet worden [4]). Aus solchen Anstalten entwickelte sich ganz von selbst das Waisenhaus. In Ulm wird bereits im 14. Jahrhundert eines erwähnt, ebenso in Augsburg im Jahre 1471, wonach die Findelgasse benannt war [5]). Die Erwähnung solcher Anstalten durch die Chronisten ist um so bedeutsamer, als es damals in Deutschland nur wenige dieser Art gab.

Desto zahlreicher waren die Schulen. Schon Karl d. Gr. hatte angeordnet, daß jedes Kloster, jede Kathedralkirche eine Schule haben sollte [6]). Aber das Unterrichtswesen blühte erst im 10. Jahrhundert in Deutschland auf. Überall, wo nur ein Kloster entstand, war damit auch eine Schule verbunden. Leider erfahren wir darüber, was unsere schwäbischen Reichsstädte anlangt, nichts Näheres, während ringsum berühmte Schulen erwähnt werden, wie St. Gallen, Straß-

[1]) Werner a. a. O., S. 14, ohne Qu.-Ang.
[2]) Chr. d. d. St. 23, 168.
[3]) Steichele 6, 467.
[4]) Frickhinger a. a. O., S. 38, ohne Qu.-Ang.
[5]) Keim a. a. O., S. 389, Fußnote, ohne Qu.-Ang.
[6]) Hauck a. a. O. 2, 186.

burg, Feuchtwangen, Altaich u. a. m.[1]). Es waren Stätten der Bildung zur Erziehung des Nachwuchses des Klerus, nicht eigentliche Laienschulen. Diese traten erst im 15. Jahrhundert auf, als die Bürger sich bemühten, eigene Schulen zu erhalten. Als erste und lange Zeit einzige im östlichen Schwaben bestand die Domschule in Augsburg, gegründet von Bischof Hartmann 1104[2]). Durch tüchtige Lehrkräfte, besonders durch den Magister Benedikt, der, wie es scheint, an einer der bestehenden Klosterschulen gelehrt hat, erlangte das Augsburger Unterrichtswesen Berühmtheit. Auch die Schulen von St. Ulrich, Georg, Heilig-Kreuz erfreuten sich guten Rufs. St. Moritz scheint eine Art niederer Gelehrtenschule besessen zu haben[3]). Im 14. Jahrhundert wird die lateinische Schule in Memmingen erwähnt[4]), sie unterstand einem „obersten Schulmeister" in Augsburg. Ohne die tatkräftige Mithilfe der Bürgerschaft wäre aber das Bildungswesen niemals über die Kirchen- und Klosterschulen hinausgewachsen, wie wir es vor Anbruch der Reformation wahrnehmen können. Auch in unseren schwäbischen Reichsstädten finden wir dieses Streben. In Kempten war es den Bürgern mit kaiserlicher Freiheit 1462 gelungen, bei St. Mang eine Schule zu erhalten[5]), in Memmingen wurde eine Knaben- und Mädchenschule gegründet, in Nördlingen 1472 eine lateinische[6]). So war in diesen Städten ein schöner Anfang gemacht worden, sowohl den Studierenden als auch der Laienbevölkerung Bildung zu vermitteln.

Und nicht nur das. Man unterstützte auch die Schüler in mannigfacher Weise. Sie durften an den übrig gebliebenen Resten der Mahlzeiten in Klöstern und Spitälern sich sättigen, sie hatten vielfach teil an den wohltätigen Spenden, bei denen sie besonders bedacht wurden. Als z. B. Bischof Friedrich von Augsburg seine Armenbrotstiftung machte (cf. S. 57), bestimmte er auch, daß jeden Freitag 30 Schüler zu ewigen Zeiten das tenebrae singen sollten, wofür ihnen je ein Pfennig gegeben werden sollte[7]). Auch von Stipendien hören wir. Ulrich Langenmantel errichtete für die St. Moritzschule in Augsburg eine Stiftung zugunsten künftiger Priester, die fünf armen Bürgerssöhnen zugute kommen sollte[8]). In Memmingen war

[1]) Hauck a. a. O. 3, 323 ff.
[2]) Seida a. a. O., S. 220, ohne Qu.-Ang.
[3]) Nach J. Hans in Ztschr. des hist. V. f. Schw. u. Neubg., Bd. 2, 101.
[4]) Unold a. a. O., S. 69, ohne Qu.-Ang.
[5]) Städt. Urk. v. Freitag nach Lichtmeß 1462.
[6]) Beyschlag, Gesch. der St. N. usw. Nrdl. 1851, S. 26, ohne Qu.-Ang.
[7]) Chr. d. d. St. 23, 111—112.
[8]) Seida, S. 222, ohne Qu.-Ang.

es der Jurist Dr. Mähler, der 1510 ein Legat vermachte, das 1600 fl betrug. Von den Zinsen gehörten 50 fl zwei armen Jünglingen zum Studieren[1]). Sonst pflegten die Schüler ihren Lebensunterhalt durch Singen zu verdienen. Hiebei nahm sich der Rat der Stadt Augsburg ihrer insofern an, als er Mißbräuchen begegnete und Vorsorge traf, daß die milden Gaben der Bürger auch wirklich fleißigen und bedürftigen Schülern zukamen[2]).

Wie spärlich waren doch die Maßnahmen zur Förderung und Unterstützung armer Schüler! Der Ruhm der schwäbischen Reichsstädte, ihr Unterrichtswesen durch überaus zahlreiche Stiftungen gefördert zu haben, wurde erst in der Reformationszeit begründet.

Erwähnen wir endlich noch vereinzelt vorkommende fromme Vermächtnisse für Wöchnerinnen oder zur Ausstattung ehrbarer, armer Mädchen, wie sie z. B. Jakob Haustetter oder der oben genannte Dr. Mähler in ihren Legaten gemacht hatten, so dürfte das vielgestaltige Bild der mittelalterlichen Wohltätigkeit in Schwaben nach allen Seiten beleuchtet sein.

Es erübrigt nur noch, auf das Leben der Beginen und Begharden, soweit wir sie in unseren Städten finden, einen Blick zu werfen.

4. Die Beginen und Begharden.

Es wird wohl keine religiöse Bewegung des Mittelalters gegeben haben, deren Entstehung in solches Dunkel gehüllt ist, wie das Beginenwesen. Erst den Forschungen der Gegenwart ist es gelungen, dieses Dunkel aufzuhellen und damit an Stelle von vielfach sich widersprechenden Meinungen über die Herkunft der Beginen sichere Resultate zu gewinnen[3]). Die Schwierigkeiten liegen darin, daß

[1]) Originalurk. v. Montag n. St. Gallentag 1510 im Stiftungsarchiv das.
Unold verzeichnet in seiner Gesch. der Stadt Memm., S. 124: 1800 fl mit 64 fl Zins. Der Unterschied ist wohl darauf zurückzuführen, daß zu Unolds Zeiten das Kapital so viel betrug, weil die nicht verteilten Zinsen admassiert wurden.

[2]) Schairer, S. 82.

[3]) Aus der zahlreichen Literatur, die über das Beginenwesen entstand, seien besonders genannt:
Bauer R., S. I., Beguinen und Begharden im Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte, II[2], S. 204 ff.
Greven J., Die Anfänge der Beginen, Münster 1912 (Bd. 8 der vorref. Forschungen, herausgeg. von H. Finke).
Haupt H. in der Ztschr. f. Kirchengesch., Bd. 7, S. 566 ff.
Ders. über Beg. u. Begh. in R. E. II[3], S. 516 ff.
Hallmann, Gesch. des Ursp. der belg. Beginen, Berlin 1843.
Mosheim J. L. von, De Beghardis et Beguinabus Commentarius, Lpzg. 1790.
Uhlhorn, Die chr. Liebestät., Bd. 2, 376 ff.

gleichzeitige Aufzeichnungen fehlen und erst nach mehr als einem halben Jahrhundert ihres Bestehens die Frage nach Herkunft und Name auftaucht. Sofort machten sich aber auch Legendenbildungen verschiedener Art geltend, die das Urteil der späteren Zeit trübten, denen man aber um so lieber Glauben schenkte, als ihr Ursprung sonst nicht zu erklären war. Wo finden wir noch solch lose religiöse Vereinigungen, die keinen zusammenhängenden Orden bildeten und trotz verschiedener Satzungen und Namen zusammengehörten? Es waren Gemeinschaften mit starken schwarmgeistigen, religiösen Motiven, die ein Halbnonnentum darstellten, ohne daß als Begründer oder Begründerin eine bestimmte Persönlichkeit nachgewiesen werden könnte[1]), Gemeinschaften, deren Wesen in dem Verlangen nach gleicher genossenschaftlich orientierter, religiöser Lebensführung zum Ausdruck kam. Wir finden in ihren Konventen sowohl Jungfrauen als auch Ehefrauen und Witwen, deren Grundprinzip das Gelübde der Keuschheit war. Priesterliche Bevormundung fehlte. Vielleicht kam es gerade deshalb zu ketzerischen Neigungen, die ihnen die Gunst der Kirche verscherzten. Nirgends waren diese so stark wie in Schwaben in Erscheinung getreten. Wie anderwärts, setzten sie sich aber auch hier ebenso aus Frauen adeliger und altbürgerlicher Kreise wie aus solchen niederer Stände zusammen. Ihre Namen waren verschieden. Man nannte sie: Schwestern in der Sammlung (Lindau), Bet- oder Seelschwestern (Memmingen), Reglerinnen (Nördlingen), Samnungs- oder Samenungsschwestern (Kaufbeuren), Seelweiber (Augsburg). Sie hatten sich nur nach ihrer Hausordnung zu richten, konnten über ihr Vermögen frei verfügen, höchstens daß beim Tode oder Austritt, der jederzeit, etwa zum Zweck der Heirat, freistand, dem Convent ein Teil des Vermögens verblieb.

Noch vor kurzer Zeit glaubte man das Entstehen des Beginentums daraus erklären zu können, daß ein soziales Bedürfnis nach Unterkommen bei solchen Frauen und Mädchen vorhanden war, denen die Mittel fehlten, um sich in ein Stift oder Kloster einkaufen zu können[2]). Gewiß war manch eine Seelhausstiftung als Zufluchtshaus für unbemittelte und alleinstehende Frauen gedacht, ja es scheint dieser Zweck am Ende des Mittelalters vorwiegend gewesen zu sein. Aber wie erklärt sich die Tatsache, daß wir in manchen Beginenhäusern wohlhabende Frauen aus den besten Ständen finden, Frauen, die in der Lage waren, ein Haus zu stiften, um selbst mit

[1]) Die Ableitung der Beginen von dem Priester Lambert le Bégue oder von der h. Begga, der Stammutter der Karolinger, ist jetzt aufgegeben.

[2]) J. B. Uhlhorn a. a. O., Bd. 2, 377 ff.

anderen als Seelenfrauen darinnen zu wohnen, oder die ein Gut schenken konnten? Es muß doch ein auch soziale Gegensätze überbrückender gemeinsamer Gedanke vorhanden gewesen sein, und das war eben das Bedürfnis eines religiösen Gemeinschaftslebens, ordensähnlich und doch freier, als es in einem Kloster möglich war. Im Beginengewand konnte man sich der Kontemplation wie auch der Übung der Barmherzigkeit widmen und also ein religiöses Ideal verwirklichen.

Während in der belgischen Heimat und den angrenzenden Landschaften allenthalben große Beginenhöfe entstanden, hat Deutschland deren nur wenige, Schwaben überhaupt keinen gehabt. Die Bewegung griff sehr bald auf Oberdeutschland über, ja die Reichsstadt Lindau war, wie es scheint, die erste, die ein Seelhaus besaß. Seine Entstehungszeit läßt sich zwar nicht genau feststellen. Wolfart glaubt, es sei um 1230 gewesen. Die Richtigkeit dieser Angabe vorausgesetzt — und es liegt kein Grund vor, sie anzuzweifeln — ist es ein Beweis dafür, daß das Beginenwesen alsbald nach seinem Auftauchen in Deutschland auch schon in unseren schwäbischen Reichsstädten Fuß faßte [1]). Vor 1230 ist es überhaupt in Deutschland nicht nachzuweisen [2]). In Augsburg läßt Schairer die Seelhäuser erst nach 100 Jahren (um 1350) entstehen [3]), wir haben aber schon im 13. Jahrhundert Kunde von ihnen: Bereits 1263 wird daselbst eines erwähnt [4]). Dieser Zeit gehört auch das Haus der „Frauensamnung" in Kaufbeuren an [5]), wahrscheinlich dem Ende dieses Jahrhunderts das Nördlinger Reglerinnenhaus [6]). Die meisten Seelhäuser in unseren Reichsstädten gehören der Gründungszeit nach der Blüteperiode des Beginentums an, dem 14. Jahrhundert. Damals hatte so gut wie jede deutsche Stadt ihr Seelhaus, auch die schwäbischen Städte, in denen ja die Seelfrauen besonders stark verbreitet waren. Alle hatten mehrere solcher Anstalten, in Augsburg werden acht, in Kempten sechs, in Lindau drei erwähnt usw. Da die Beginen, wie bereits angedeutet, in Schwaben sich ketzerischen Einflüssen zugänglich zeigten [7]), weist ihre Geschichte eine fortlaufende Reihe von Ver-

---

1) Wolfart a. a. O., S. 82, ohne nähere Quellenang.

2) Greven a. a. O., S. 178 ff.

3) Schairer a. a. O., S. 128.

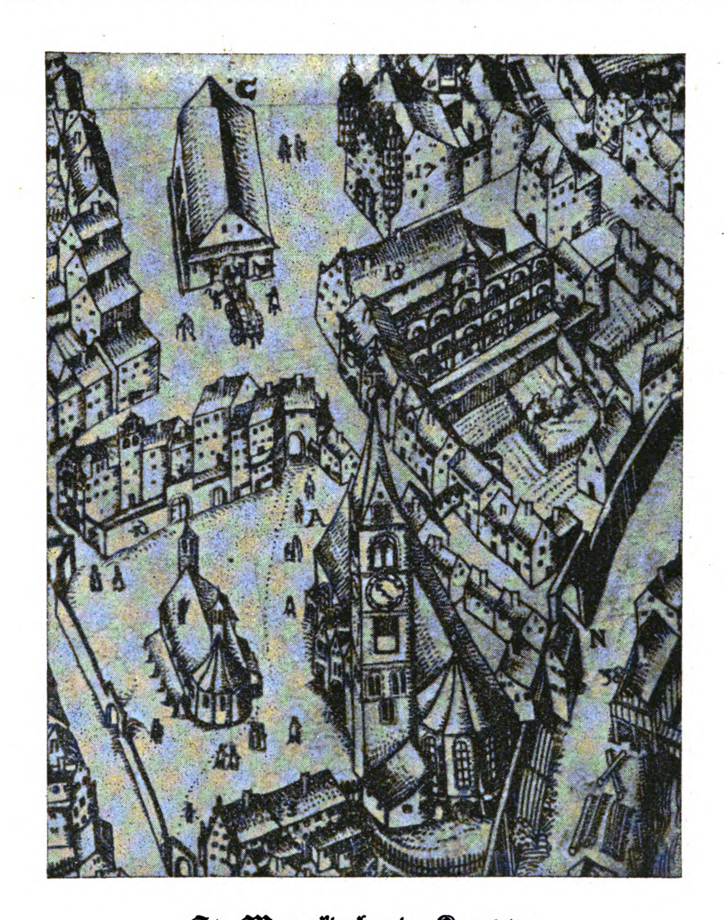
4) Uhlhorn II, 379

5) Steichele, Bd. 6, 18.

6) Ebenda, Bd. 3, 1017.

7) Sie konspirierten mit den Waldensern, den von den Minoriten sich abspaltenden Fraticellen u. a. m. Näheres bei Ehrle, Die Spiritualen usw. in Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. des M.-A. I, 504 ff.

folgungen auf, in deren Verlauf Papst Clemens V. im Jahr 1311 verordnete, daß sie gänzlich auszurotten seien [1]). Infolgedessen blieb ihnen nur die Rückkehr ins bürgerliche Leben oder der Anschluß an einen Nonnenorden übrig. Die meisten wurden Clarissinnen, die Wohlhabenderen Dominikanerinnen. Infolge dieser Umwälzung wurde



St. Mangkirche in Kempten.

Nach einem Kupferstich von Wolf Kilian vom Jahre 1628. Zu S. 25.

das alte Samnungshaus in Kaufbeuren ein Tertiarierinnenkloster, ebenso der Konvent der Schwestern in der Sammlung in Lindau. Hier mußten sie auf Betreiben der alten Gegner der Minoriten, der Weltgeistlichkeit, ihre klösterliche Tracht ablegen und modische Kleidung tragen (1321), bis sie das Jahr darauf in den dritten

[1]) Uhlhorn a. a. O., Bd. II, 385, ohne Quellenang.

Orden des h. Franz eintraten. Ihre Zahl belief sich auf 20. Als adeliges Damenstift ließ man den Konvent nunmehr in Ruhe[1]. Auch die Bürgersfrauen, denen der Eintritt in die vornehme Sammlung verwehrt war, hatten sich in „Closmen" zusammengetan. Sie schlossen sich 1272 den Clarissinnen an[2].

Wir finden also Adel und Bürgertum unter den schwäbischen Beginen vertreten. Aber es gab auch solche, die aus der untersten, armen Bevölkerung stammten. Für sie waren am Ausgang des Mittelalters überall in den Städten Häuser vorhanden, in denen sie in beschränkter Anzahl beieinander lebten. Ihre Zahl war nie groß. Es hatte das Lauingersche Seelhaus in Memmingen 5—7 Insassen, das der Afra Hirn in Augsburg nur 4, das Remsche 8, am meisten der Konvent der Sammlungsschwestern, nämlich 20.

Ihre Beschäftigung war doppelter Art: Führung eines erbaulichen Lebens und Übung christlicher Barmherzigkeit durch Hauskrankenpflege[3]. Wo die vorhandenen Stiftungen für die Beginenhäuser nicht ausreichten, mußten die Frauen ihren Lebensunterhalt durch Arbeit selber verdienen. In den Stiftungsurkunden der Seelhäuser finden wir die Pflichten der Insassen näher ausgeführt. Es waren z. B. gottesdienstliche Verpflichtungen vorgeschrieben, wie im Afra Hirnschen Seelhaus zu Augsburg. Dessen Schwestern mußten jeden Tag der Messe in der Goldschmiedskapelle anwohnen[4]. Ebenso im Ruffschen Haus, das von einer frommen Witwe für 10 ehrbare unversprochene Frauen gestiftet war, damit sie ihr Leben Gott weihten. Jakob Haustetter bestellte eine Seelfrau für die Pflege seines Grabes und zur Verrichtung bestimmter Gebete für das Heil seiner Seele[5]. Daneben übten die Beginen auch Barmherzigkeit durch Privatkrankenpflege. Sie gingen in die Häuser und pflegten die Kranken bis zu ihrer Genesung oder ihrem Tode. Während sie Arme umsonst pflegten, durften sie von den Begüterten eine Entschädigung für ihre Mühewaltung verlangen. Es gab aber auch Bestimmungen, wonach das Verlangen einer Entlohnung ausdrücklich untersagt war, wie z. B. in Memmingen[6].

Nachdem die Beginenhäuser auf fromme Stiftungen zurückzuführen sind, waren mit ihnen auch allerlei Dotationen verbunden, sei es in

---

[1] Die päpstl. Verordnung hiezu bei Vitoduran, Ausg. von Weiß, S. 87.

[2] Wolfart a. a. O., S. 82 u. 228, ohne Quellenang.

[3] Uhlhorn a. a. O, Bd. 2, 381 ff. — Werner a. a. O., S. 3.

[4] Zeitschr. des Hist. Ver. f. Schw. u. Neubg. 1879, 102.

[5] Seida a. a. O., S. 751.

[6] Cf. S. 69.

Geld, wie in Kempten, wo Konrad Haug 30 Pfund Heller gab [1]), oder in Form eines Zinsgutes, wie bei dem Rufschen Seelhaus in Augsburg [2]), das einen Bauernhof und ein Gütchen besaß, oder bei dem Lauingerschen in Memmingen, mit dessen gestiftetem Hause „Weitmen, Begreufungen, Rechte und Zubehörungen“ verbunden waren. Die aus dem Jahr 1490, also aus einer Zeit, in der das Beginenwesen schon längst in Verfall geraten war und seine besten religiösen Kräfte eingebüßt hatte, stammende Urkunde der Seelhausstiftung der Elisabeth Lauingerin zeigt, daß selbst in dieser späten Zeit den Beginen noch eine Heimstätte frommen Wirkens geschaffen wurde. Der Inhalt ist für die Geschichte des Seelhauswesens nicht ohne Bedeutung [3]).

Frau Witwe Lauingerin stiftete ein „erwig immerwährend Seel- und Schwesternhaus“, indem sie ihr eigenes Haus mit Zugehörde dazu gab. 5—7 Personen sollten darin wohnen, nit darob und nit darunter, ungeuährlich, andächtiger, geistlicher laischer Bet- oder Seelschwestern .... es sei eine Witwen, Frauen- oder Jungfrauen, reich oder arm. „Sie sollten Gott, dem Allmächtigen, und seiner werten Mutter Marien in Minnigkeit .... dienen, [wenn sie] nit in bewährt Orden der Klöster oder Klausen kommen mögen“..... Sie sollten ihr Leben lang darin Gott, dem Allmächtigen, mit Andacht fleißig dienen für mein und aller christgläubig Fordern und Nachkommen Seelen ..... ernstlich bitten.“

Wenn Uhlhorn über die Krankenpflege der Beginen sagt: „Irgend welche Verpflichtung dazu findet sich in keiner Hausordnung ausgesprochen“ [4]), so beweist die Memminger Urkunde, daß es tatsächlich in Schwaben diese Verpflichtung gab, denn es heißt: „Wann und so viel sie hie zu Memmingen in Pestilenz oder zu anderen Zeiten und Krankheiten von Reichen oder Armen erfordert werden, so sollen sie gehen zu kranken Leuten, die in sterbenden ängstlichen Nöten liegen und denn am Todbett, so sich Leib und Seel von einander scheiden will, Gott zu Lobe und Förderung der Seel Heil nach ihrem höchstem Vermögen treulich, ernstlich und fleißiglich zusprechen und ermahnen.... ohne Erforderung noch Begehren einigerlei zeitlicher Gab, noch Entlohnung bei Reichen noch von Armen zu warten“. Sie sollen vielmehr alles „in christlicher Lieb lauter um Gottes Willen tun“. Immerhin war ihnen gestattet, Essen und Trinken oder

[1]) Städt. Urkunde.
[2]) Werner a. a. O., S. 3.
[3]) Orig.-Urk. Nr. 157, 3 im städt. Archiv in Memmingen.
[4]) Uhlhorn a. a. O., Bd. II, 383.

„sonst eine Ehrung“ anzunehmen. Wer zu kranken Leuten nit gehen, noch tun wollte, das sie denn Gott und ihr selber zu tun schuldig und Pflicht [ist], ... die soll .... in dem Seelhaus nit gelitten, ... sondern herausgetan werden“.

Die Mutter oder Schaffnerin des Hauses wurde von der frommen Stifterin, so lange sie lebte, selbst gewählt. Dann sollten das Wahlrecht laut Bestimmung ihre Nachkommen ausüben, nach deren Aussterben aber mußte es an den Bürgermeister und Rat der Stadt übergehen. Eine Reihe von Dotationen mit allerlei Klauseln bildet den Schluß der Urkunde. Die Stiftung fand im Jahre 1497 von Alexander VI. und 1509 von Bürgermeister und Rat der Stadt ihre Bestätigung [1]).

So sehen wir, wie die Beginen einerseits Objekt der christlichen Wohltätigkeit waren, indem ihnen Wohnung und großenteils auch Nahrung in gestifteten Häusern gewährt wurde, anderseits aber auch Subjekt, indem sie an Kranken und Sterbenden durch ihre selbstlose Pflege Werke der Barmherzigkeit taten. Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß sie nach kurzer Blütezeit „ein der religiösen Erhebung entbehrendes, kümmerliches Dasein“ führten. Sie werden sogar als scheinheilige Schmarotzerinnen, ja Concubinen der Geistlichkeit gebrandmarkt. Immerhin waren sie in ihrer guten Zeit ein nicht zu unterschätzender Faktor christlicher Wohltätigkeit auf dem Gebiete der Hauskrankenpflege.

Auch von Cellitinnen hören wir in Schwaben: Sie erwarben sich in Augsburg 1426 ein Grundstück und scheinen wie die Beginen gelebt zu haben [2]).

Viel weniger waren die Begharden verbreitet. Während sie anderswo Kongregationen und Bruderschaften bildeten, ist uns hievon in Schwaben nichts bekannt. Sie lebten von milden Gaben, vielfach auch vom Bettel. In den schwäbischen Reichsstädten scheinen sie nur in Augsburg vorhanden gewesen zu sein, aber auch hier haben wir von ihnen nur ganz spärliche Nachrichten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die eine oder andere erwähnte Laienbruderschaft zu ihnen gehörte. Da die Begharden nach der dritten Regel des h. Franz zu leben pflegten, ist die Grenze zwischen ihnen und diesen Ordensleuten fließend, zumal da mit ihrem Namen auch Laienbruderschaften, wie die Celliten oder Alexianer oder Lollharden, bezeichnet wurden [3]).

---

[1]) Originalurkunde Nr. 157, 4 im städt. Archiv in Memmingen.

[2]) Uhlhorn, S. 394. — Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Schw. u. Neubg. 1879, 159.

[3]) Das Volk gebrauchte die Namen solcher Bruderschaften unterschiedslos. Übrigens waren die Celliten nie Tertiarier, sondern lebten nach der Regel Augustins.

Für die christliche Wohltätigkeit kamen die letzteren jedenfalls viel mehr in Betracht als die Begharden, die nie von besonderer Bedeutung waren. Ihr an sich schon geringer Bestand wurde in den Verfolgungszeiten des 14. Jahrhunderts stark geschwächt. Der Chronist erzählt uns einen solchen Fall[1]: „1381 den 16. Juni wurden zwei Begharten gefangen genommen um ihr bös Leben, waren Ketzer und wurden verbrannt“. Zum gleichen Fall fügt ein anderer hinzu, „die täten sich aus, die Leut gesund zu machen an dem Gicht. Die verbrannt man, wann sie waren Ketzer“[2]. Das Urteil der öffentlichen Meinung jener Zeit lautet über sie als faules, betrügerisches und unsittliches Bettlervolk, dessen Vertilgung im Interesse der Allgemeinheit gelegen war, noch ungünstiger als über die Beginen.



[1]) Chr. d. d. St. IV, 68.
[2]) Ebenda, S. 313.

D) Charakteristik des Wohltätigkeitswesens am Ausgang des Mittelalters.

Ein Überblick über die Wohltätigkeit in den schwäbischen Reichsstädten im Mittelalter läßt uns sehen, welche Veränderungen dieselbe im Laufe der Jahrhunderte erlebte. Als die Klöster innerlich und äußerlich auf der Höhe waren, leisteten sie, wie überall, so auch in Schwaben Vorbildliches mit ihren Spitälern zum Wohl der Armen und Alten, der Kranken und Pilger. Wir sahen aber auch, mit welchem Eifer sich der religiöse Sinn des frommen Volkes an der Förderung der Tätigkeit der Klöster beteiligte. Ja ohne die tatkräftige Mithilfe der Laienwelt hätte diese ihre Aufgaben gar nicht erfüllen können. Beide, Klosterleute und Bürger, wetteiferten mit einander, das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, indem diese durch ihre Stiftungen jene in die Lage versetzten, weitgehende Barmherzigkeit zu üben. Gab es eine Not, die nicht durch die frommen Brüder und Schwestern gelindert wurde? Aber das war der Fehler der mittelalterlichen Klosterwohltätigkeit, daß keine gegenseitige Beziehung gepflogen wurde, daß keinerlei Organisation vorhanden war. Deckte doch jedes Kloster für die Bettler den Tisch, berechtigterweise durften sich diese bei jeder Spendausteilung einfinden ohne Prüfung ihrer Verhältnisse. Die Folge war, daß derjenige, der am unverschämtesten auftrat, am meisten das Mitleid zu erregen wußte, auch am meisten empfing, während der wahrhaft Bedürftige gar oft leer ausging.

Als nun mit dem 12. Jahrhundert das Bürgertum sich mächtig zu entfalten begann, setzte ein großer Umschwung auch auf dem Gebiet der Wohltätigkeit ein. Der Einfluß der Laienwelt machte sich auch hier in steigendem Maße geltend, und zwar ebenso bei der Ausrichtung der frommen Stiftungen, als besonders auch bei der Verwaltung der Spitäler. Wir konnten bei all unseren schwäbischen Reichsstädten die Wahrnehmung machen, wie die Bürgerschaft das bisher klösterliche Hospital zu einer städtischen Einrichtung zu machen verstand. Je mehr die Kirche im Kampf mit dem aufstrebenden Bürgertum hinter ihren sozialen Aufgaben zurückblieb, desto mehr änderte sich Subjekt, wie auch Objekt der Wohltätigkeit. Es hatte das auch seinen äußeren Grund: Die Klöster waren in der zweiten Hälfte des Mittelalters nicht mehr wie früher im Besitz großer Mittel, ja sie waren häufig durch Mißwirtschaft herabgekommen, sodaß sie auch in ihrem caritativen Wirken nicht auf der früheren

Höhe bleiben konnten. So kam es, daß das Laientum auf dem Gebiet der Wohltätigkeit nicht nur dem Kloster zur Seite trat, sondern dieses gar bald überflügelte.

Nun setzte ein neuer Umschwung ein. Das ganze Wohltätigkeitswesen bewegte sich nach einer ganz bestimmten Richtung, als in der Zeit der Gotik auch in den schwäbischen Reichsstädten der Strom der Stiftungen einer gebefreudigen Bürgerschaft zur Finanzierung der gewaltigen Kirchenbauten verwendet wurde. Das mußte für das Anstaltswesen, besonders auch für die Klöster, eine starke Konkurrenz bedeuten. Der bürgerliche Stolz begann überall auf dem Gebiet des Kirchenbaues Höchstes zu erstreben und zeigte eine bewundernswerte Opferwilligkeit in seiner Ausführung. Aber mit einer gewissen Wehmut müssen wir wahrnehmen, wie die Wohltätigkeit des ausgehenden Mittelalters in gänzlich falsche Bahnen geraten war.

Alle Aeußerungen des religiösen Lebens, sie mögen heißen, wie sie wollen, hängen in jener Zeit mit dem mittelalterlichen Bußinstitut zusammen. Hier wurden die verdienstlichen Werke zu tun befohlen und der Glaube genährt, daß man sich den Ablaß der Sünden und damit die Seligkeit erkaufen könne. Es war eine Zeit, in der „alles gen Himmel wollte“ [1]). Und die Kirche, vor allem die Päpste, kamen diesem Sehnen des Volkes nach dem Frieden des Gewissens durch ihre Finanzspekulationen entgegen. Es ist das eine der trübsten Erscheinungen in der mittelalterlichen Kirche, daß die Päpste ihr Geldbedürfnis mit dem Ablaß verknüpften. Und das Volk gab willig. Lebte es doch der Hoffnung, die Steine möchten zu Brot werden. Allein das Wunder wollte sich nicht vollziehen, obwohl die Angst um das ewige Heil zu größten caritativen Leistungen anspornte. Jeder, der irgend konnte, stiftete eine Messe, Jahrtag usw. „propter deum et salutem sui et omnium suorum“. Kettenbach, ein früherer Augustinermönch aus Nürnberg, schrieb 1523: „Man glaubte sich nicht sicher des ewigen Lebens... wenn man seine Kinder nicht ihres Erbes beraubte durch Stiftungen eines Jahrtages...“ [2]). Die ganze christliche Wohltätigkeit krankte an egoistischen Motiven. „Die Leute überschütteten die Kirche mit Schenkungen, um wiederum mit Barmherzigkeit überschüttet zu werden“ [3]). Do, ut des. Unter diesem Gesichtspunkt ist die mittelalterliche Wohltätigkeit zu betrachten und zu verstehen. Man gab nicht aus Liebe, sondern um ein gutes Werk getan zu haben. Daher war es schließlich auch gleichgültig,

[1]) Burkhard Zinck, Bd. 5 der Chr. der deutschen Städte.

[2]) Keim a. a. O., S. 41, ohne Quellenangabe.

[3]) Herberger a. a. O., S. 1.

welcher Art das gute Werk war und wer es empfing. Die Hauptsache war, den Empfänger einer Stiftung zur Verrichtung bestimmter Gebete sich verpflichtet zu haben. Daß die christliche Religion vor allen andern Dingen in einer neuen Gesinnung sich zeigen muß und alles ohne wahre Liebe wertlos ist, war im Mittelalter in Vergessenheit geraten.

Es erhebt sich endlich die Frage: Warum haben die vielen Stiftungen der Armut nicht steuern und dem Bettel nicht wehren können? Vor allem, weil man ja gar nicht die Absicht hatte, den Armen aus seinem unterstützungsbedürftigen Zustand zu befreien. Ihm zu helfen, damit er auf eigenen Füßen stehen könne, lag der mittelalterlichen Wohltätigkeit fern. Aber daß der Bettel nicht einmal als etwas Unehrenhaftes empfunden wurde, war Schuld der Kirche, die ihn durch ihre Bettelorden sanktioniert hatte. Im Glauben an die Vergeltung des Himmels hatte man sich daran gewöhnt, ihnen zu geben. Mit den vielen wohltätigen Stiftungen wuchs nun aber auch die Zahl der Bettler ins Ungemessene. Alle Straßen wimmelten davon. Schließlich wurden sie eine solche Landplage, daß man sich ihrer nicht anders entledigen konnte, als dadurch, daß man sie aus der Stadt trieb. So geschah es in Augsburg alljährlich, wo man unter Läuten der Sturmglocke vom 16.—28. Oktober alle schädlichen Leute aus dem Tor jagte. Und das vor Beginn des Winters[1]! Unausgesetzt waren das Jahr über die Folterknechte mit harter Bestrafung des Bettelvolks beschäftigt, aber alle Maßnahmen waren umsonst. So lange die kirchlichen Anschauungen sich nicht änderten, war an eine Besserung nicht zu denken. Um jedoch den gröbsten Auswüchsen des Bettlerunwesens zu begegnen, wurden Bettelordnungen aufgestellt. Die ersten entstanden in Schwaben und unter ihnen gilt die Colmarer als die älteste. Ihr folgten eine ganze Reihe bis zu Beginn der Reformationszeit. Helfen konnte aber nur eine neue Zeit mit neuer sittlicher Erkenntnis, eine Zeit, die auch das nötige Organisationstalent besaß. So lange dieses fehlte, waren alle Maßnahmen umsonst. Es mangelte an dem nötigen Zusammenhang, wie früher bei den Klöstern, so jetzt bei den Städten, indem diese die Gaben verteilten, wie sies gut dünkte, ohne mit einander in Fühlung zu treten. Eine geordnete gemeindliche Armenfürsorge sah erst das Reformationsjahrhundert, in welchem alte verschüttete Wahrheiten wieder aufgedeckt wurden und die Zeit heraufdämmerte, die das über dem suchenden Volk lastende Dunkel vertrieb und die guten Werke durch das sola gratia ins Licht der heiligen Schrift rückte.

[1]) Roth a. a. O., S. 7.



II. Teil.

Die Umgestaltung durch die Reformation.

A) Die Anbahnung neuer Verhältnisse auf dem Gebiete der christlichen Wohltätigkeit.

Die Geschichte der christlichen Wohltätigkeit in den schwäbischen Reichsstädten im 15. und 16. Jahrhundert ist der beste Beweis dafür, daß die Reformation den Abschluß einer allgemeinen Entwicklung bildet und nicht das Resultat kirchlicher und sozialpolitischer Opposition eines einzelnen Mannes ist. Während sie auf der einen Seite als letzter Schritt kirchenfeindlicher und revolutionärer Bestrebungen gebrandmarkt wird, erscheint sie auf der andern Seite als das Katechon, das die Anbahnung neuerer, besserer Verhältnisse erst ermöglichte. Die große Bewegung mußte Jahrhunderte lang gewohnte religiöse Anschauungen und Gebräuche durchbrechen, ehe sie den Neubau religiösen Lebens beginnen konnte, nicht zum wenigsten auf dem Gebiete der Wohltätigkeit.

In den fränkischen und schwäbischen Reichsstädten haben die Gedanken der Reformation in Oberdeutschland zuerst Aufnahme gefunden. Und hier ist es wiederum der Bürgerstand, der sich sofort dem neuen Glauben erschloß, während der Adel der großen Volksbewegung gegenüber eine unentschiedene, ja kühle Haltung einnahm. Aus dieser Tatsache folgerte man das Urteil, daß die Reformation in erster Linie eine soziale Bewegung der unteren Volksklassen war [1]. Allein dieses Urteil wird doch dem Umstand zu wenig gerecht, daß jene Zeit voll starker religiöser Sehnsucht war, eine Zeit des Ringens und Suchens nach dem Frieden der Seele und der Gewißheit des Heils, die man trotz aller erdenklichen Opfer nicht fand und auch nicht finden konnte. Die Reformation war in all ihren Auswirkungen von religiösen Motiven begleitet und geleitet, auch da, wo politische und soziale Momente in den Vordergrund traten. Darum kam auch

---

[1] J. V. Mayer, Altreichsstädt. Studien, S. 257.

ihr religiöser Charakter immer wieder zum Durchbruch. „Die Reformation ging aus dem guten deutschen Gewissen hervor“ [1]).

Uns beschäftigt nun die Frage: Wie hat die Reformation die christliche Wohltätigkeit in den schwäbischen Reichsstädten umgestaltend beeinflußt?

Um die Wende des 15. Jahrhunderts bietet die herrschende Wohltätigkeit ein trübes Bild dar. Die Klöster und ihre Orden hatten längst abgewirtschaftet, sie hatten ihren inneren Halt verloren. Was sie wirklich noch Gutes besaßen, wurde von den Städten in viel besserer Weise geleistet. Diese hatten eigene Wege eingeschlagen, doch lag es ihnen fern, es mit der Kirche zum Bruch kommen zu lassen. War doch der Zusammenhang mit ihr durch das Band der Jahrhunderte so stark, daß er auch nach der Einführung der Reformation vielfach auch noch weiterhin bestand, freilich nur noch äußerlich. So legte z. B. in Nördlingen der Rat noch 1528 dem Bischof von Augsburg alter Gewohnheit entsprechend ein Präsentationsgesuch vor [2]). Der Gedanke, daß es zu einem vollständigen Bruch mit der päpstlichen Kirche kommen würde, lag fern. Man wähnte immer, daß eine neue Reform von nachhaltigerer Wirkung sein würde, als die bisherigen, die stets nur augenblickliche Erfolge gehabt hatten. Nur eine Persönlichkeit mit außerordentlicher Befähigung, die vorhandenen Ansätze zu dauernder Geltung zu bringen, indem das religiöse Leben auf eine neue Grundlage gestellt würde, konnte die Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse durchführen. Bisher wollten die Reformen das kirchliche und sittliche Leben bessern, was auf kurze Zeit auch gelang, die Reformation aber trachtete darnach, den einzelnen Menschen in ein neues Verhältnis zu Gott zu bringen. Dann mußte von selbst eine Sittlichkeit erstehen, deren Kraft der ganzen Kirche zugute kam. Aber die offizielle Kirche widersetzte sich einer solchen Reform, so daß eine Trennung die unausbleibliche Folge war. Das deutsche Volk mußte so handeln, weil sein Gewissen ihm diesen Weg vorschrieb.

Unsere Reichsstädte, welche die Gedanken Luthers sofort in die Tat umsetzten, begannen ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, damit eine durchgreifende Besserung des ganzen kirchlichen Lebens dadurch erzielt würde, daß der Einzelne ein Leben nach dem Wort der Bibel führe. Alsbald machte sich das auch auf dem Gebiete der Wohltätigkeit geltend. Alles, was bisher an milden Stiftungen gemacht worden war, hing in irgendeiner Weise mit der Kirche und

[1]) Treitschke, Luther u. die deutsche Reformation in Hist. u. pol. Aufsätze IV, 386.
[2]) Mayer, ebenda, S. 223.

ihren Institutionen zusammen. Diese hatte bisher nach Vollzug der gottesdienstlichen Funktionen, der Messen, Vigilien usw. die Stiftungen ausgerichtet, sie hatte es verstanden, die frommen Spenden mit dem Schimmer der Verdienstlichkeit zu umhüllen, sie hatte durch ihre eigenen Einrichtungen den Bettel sanktioniert. Und nun geriet alles ins Wanken und stürzte ein, als das Evangelium von der freien Gnade in Jesu Christo, der Rechtfertigung allein durch den Glauben, den sog. guten Werken jegliche Verdienstlichkeit nahm. Schon diese Gedanken hatten genügt, um der mittelalterlichen Wohltätigkeit ein Ende zu machen und an die Stelle der Verdienstlichkeit die aus dem Glauben geborene Liebe zu setzen. Ein ganzes Glaubensgebäude geriet dadurch ins Wanken und Lehren, die auf einer falschen Auffassung der heiligen Schrift beruhten, fielen mit dem neuen Verständnis dahin. Der Glaube, nicht die Werke machen den Menschen vor Gott gerecht und selig. Warum tut ein Mensch überhaupt gute Werke? Nicht deshalb, weil er dadurch selig wird, sondern weil sie notwendige Äußerungen seines Lebens sind. Sie scheiden sich nicht in „groß, klein, kurz, lang, viel oder wenig", denn Gott ist es nicht um die Werke zu tun, sondern um den Gehorsam. Mußten solche Worte nicht den ganzen Glauben an die Verdienstlichkeit der guten Werke zerstören? Sie sind wohl da, aber als Äußerungen dankbarer Gottes- und Nächstenliebe. „Ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht zu Gott lebt, ... tut alles fröhlich und frei, nicht um viele gute Verdienste und Werke zu sammeln, sondern daß ihm eine Lust ist, Gott also wohlzugefallen und ganz umsonst Gott dienet und daran Genüge hat, daß es Gott gefalle" [1]).

Nach diesen und ähnlichen Worten bemißt sich nun die gewaltige Umgestaltung des ganzen mittelalterlichen Wohltätigkeitswesens. Wollen wir sehen, wie sie sich in unseren schwäbischen Reichsstädten vollzog.

---

[1]) Luthers Werke, Weimarer Ausgabe VI, 207.

B) Die Neuordnung des gesamten Gebietes der Wohltätigkeit in den ostschwäbischen Reichsstädten.

1. Das Schicksal der Klöster und ihrer Anstalten.

Die große Krisis, mit welcher die Geschichte des religiösen Lebens im Mittelalter schließt, kam praktisch alsbald in einer Reihe von Fragen zur Auswirkung. Zunächst: Was ist das christliche Lebensideal? Die mittelalterliche Theologie antwortete darauf: Es ist das Mönchsleben oder wenigstens eine ihm gleichstehende Lebensform, in der der Mensch ganz auf Besitz, Ehe und Ehre verzichtet [1]). Das evangelische Lebensideal setzte an Stelle dieser Negationen kraftvolle Forderungen, die in schroffem Gegensatz gegen die herrschende Lehre und das bestehende System standen. Das kam vor allem in der Stellung der Reformation zum Cölibat zum Ausdruck. Dieser beruht auf Matth. 19, 10—12 [2]). Die Reformation wies diese Begründung als unhaltbar nach und betonte, daß die Ehelosigkeit eine Sache freier Willensentschließung bleiben müsse, nie aber eine kirchengesetzliche Forderung zur Voraussetzung haben dürfe. Weil ein gesetzlich verlangter Zwang von Ehelosigkeit, der sich dazu noch auf einen ganzen Stand bezieht, unnatürlich und daher unsittlich ist, muß es sich auch rächen, wie man es an solchen, welche ein Gelübde ablegten, wahrnehmen kann, etwa an der unkeuschen Keuschheit [3]). Ist es nun mit dem status perfectionis nichts, fällt auch das ganze Klosterwesen mit seinem unnatürlichen Zwang dahin [4]).

Wie sehr diese Gedanken der Reformation einen entscheidenden Punkt im Leben der Kirche trafen, über den sich wohl manche schon im frühen Mittelalter ihre Gedanken gemacht hatten, ohne jedoch die letzten Consequenzen gezogen zu haben, wie Raterius von Verona [5]), das sehen wir an den Klosterleuten in unseren schwäbischen Reichsstädten. Ihnen waren Luthers Worte aus der Seele gesprochen und überzeugten sie von der Wertlosigkeit, ja Gottwidrigkeit ihres

---

[1]) Bonaventura, Apol. paup. spec. 1, 3. Seeberg Dogmengesch. II, 107.

[2]) ... et sunt eunuchi, qui se ipsos castraverunt propter regnum caelorum ...

[3]) Luthers Werke, Erl. Ausg. 29, 17. 327. — 10, 426.

[4]) Weimarer Ausg. 8, 328.

[5]) Hauck a. a. O. II, 293 ff. Rather fragte z. B.: Würden alle ihre Weiber verlassen, wie könnte das Menschengeschlecht fortbestehen? Er erkannte bereits daß die asketischen Forderungen unmöglich Allgemeingültigkeit erlangen könnten.

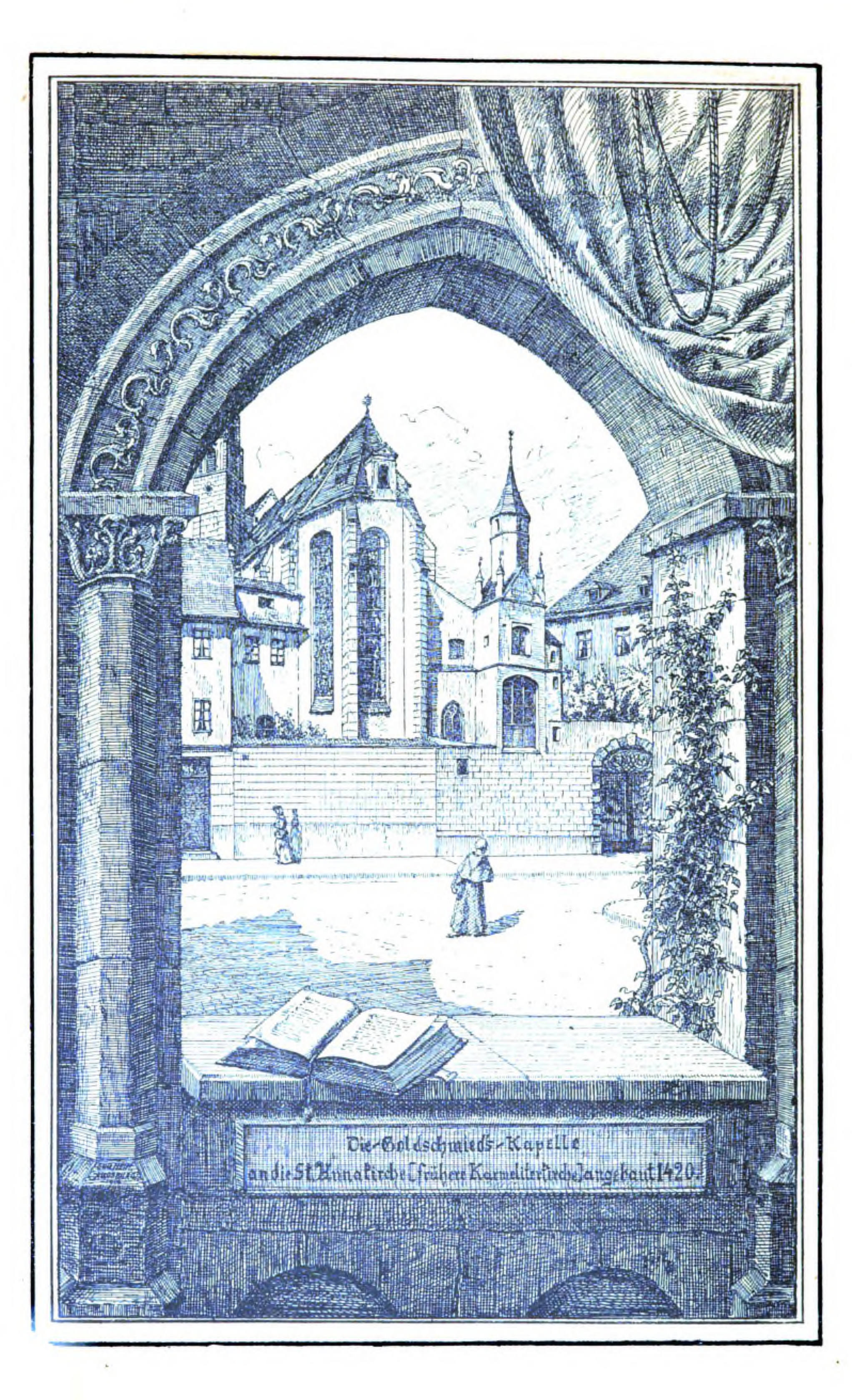
Lebens[1]). Daher war schon von 1523 an das Klosterwesen in Auflösung begriffen. Mit großer Übereinstimmung begannen mit diesem Jahr die Mönche und Nonnen sich der neuen Lehre zu erschließen und aus ihren Klöstern auszutreten. Nach 10 Jahren fristeten nur noch kümmerliche Reste der zahlreichen früheren Klöster ein bescheidenes Dasein, um nach Verlauf von weiteren 10 Jahren das Schicksal der übrigen zu teilen. Erst der Zwang des Interims ließ da und dort ein vereinzeltes Kloster wieder erstehen.

Eines der ersten schwäbischen reichsstädtischen Klöster, das sich auflöste, war das der Carmeliten in Nördlingen. Es war gänzlich herabgekommen und hatte 1524 nur noch vier Brüder. Diese boten ihr Haus dem Rat an, der es 1525 in Verwaltung nahm[2]). 1528 folgten die Barfüßer nach, deren Zahl gleichfalls auf vier zusammengeschrumpft war. 1536 ging ihr Haus an die Stadt über, welche den drei letzten Mönchen eine Rente nebst Wohnung in der Stadt, sowie eine einmalige Abfindungssumme von 150 fl gewährte[3]). Auch in Lindau drangen Luthers Gedanken frühzeitig ein, zuerst in das Barfüßerkloster. Die ersten Mönche traten zwar schon 1523 aus, aber es dauerte bis 1528, bis die letzten sich entschlossen, das Haus gegen eine Abfindungssumme an die Stadt abzutreten[4]). Diese übernahm es gerne, um darin eine Schule nach reformatorischem Muster und eine Stadtbibliothek einzurichten. 1525 ging das Clarissinnenkloster ein, indem die Schwestern evangelisch wurden. Entweder ergriffen sie einen bürgerlichen Beruf oder traten in den Ehestand. Die letzte Meisterin verkaufte das Haus an einen Privatmann.

Groß war die Gährung in den zahlreichen Klöstern Augsburgs. Schon längst waren sie von der Bürgerschaft als Übel empfunden worden und unter den Zeitverhältnissen leerten sie sich rasch. Der erste, der sein Habit auszog, war Prior Frosch aus dem Carmelitenkloster St. Anna, 1523. Zwei Jahre später waren nur noch acht Brüder drinnen. Es gab kein Aufhalten mehr. Nachdem das Inventar dem Heilig-Geist-Spital übergeben war, traten die letzten aus, 1534[5]). Als 1526 der Guardian des Barfüßerklosters evangelisch geworden war, fingen die übrigen Brüder an, sich zu verlaufen, bis auf einen. Nun griff der Rat der Stadt ein und übernahm die

---

[1]) Erlanger Ausgabe 28, 231.
[2]) Steichele III, 1024.
[3]) Ebenda S. 1012.
[4]) Abtretungsurkunde vom 23. 1. 1528, Städt. Archiv 72, 5.
[5]) Roth a. a. O., S. 291, ohne nähere Quellenang.


Die Goldschmieds-Kapelle
an die St. Annakirche (frühere Karmeliterkirche) angebaut 1420.

Verwaltung. In das leer gewordene Haus wurde die St. Jakobspfründe hineingelegt [1]). Auch das Dominikanerkloster, das sich unter allen Klöstern Augsburgs verhältnismäßig am besten gehalten hatte, folgte dem Beispiel der andern. 1532 waren nur noch vier Insassen darin. Sie wurden vom Rat mit einer Rente abgefunden und die Räume in ein Hospital umgewandelt [2]). Nicht einmal das alte, berühmte St. Ulrichskloster konnte dem Zeitgeist widerstehen: 1537 räumte es das Conventskollegium, um allerdings unter der Gunst des Interims wieder zurückzukehren [3]).

Wie war es nun den Frauenklöstern ergangen? Sie schlossen sich dem Vorgehen der andern an, die Nonnen verließen ihre Behausung, kehrten in ihre Familien zurück, heirateten oder wurden Beginen. Den Anfang machten die Schwestern aus Maria Stern, der Horbrücke und dem St. Katharinenkloster. Aus letzterem trat auch die Tochter des Augsburger Stadtschreibers Peutinger aus [4]).

Man kann es sich denken, wie stürmisch es bei der Auflösung des ganzen Klosterwesens hergegangen sein mag. Aber immerhin verlief die Bewegung in geordneten Bahnen. Nur in Kempten wurde das Kloster in den Aufruhr des Bauernkrieges hineingezogen, indem die aufständische Bauernschaft sich desselben im Sturm bemächtigte und es im April 1525 zerstörte. Im folgenden Monat kamen die langwierigen Verhandlungen zwischen dem Fürstabt und Rat der Stadt zum Abschluß, indem das Kloster seine Obrigkeiten, Rechte, Gilten, Zinsen und Güter in der Stadt um 30000 fl an den Bürgermeister und Rat der Stadt abtrat [5]). Nach vier Jahren erfolgte die päpstliche Genehmigung dieses wichtigen Verkaufs, durch den die Stadt Kempten alle Rechte und Einkünfte der Abtei in ihren Mauern an sich brachte [6]). Ein Teil, der nach St. Lorenz gehörte, wurde nunmehr losgelöst und zu der evangelischen Kirche St. Mang gezogen. Auch hier wußte der Rat oberhirtliche Genehmigung zu erwirken, nämlich die des Bischofs von Konstanz (1530) [7]). Eine Weigerung hätte freilich weder in diesem noch in jenem Fall an dem Tatbestand etwas zu ändern vermocht.

Nachdem 1534 mit dem letzten katholischen Geistlichen in der Stadt wegen seiner Pfründe in der städtischen Spitalkirche ein Abkommen

[1]) Werner a. a. O., S. 21, ohne nähere Quellenang.
[2]) Seida a. a. O., S. 148, ohne nähere Quellenang.
[3]) Roth, S. 293, Ztschr. des Hist. Ver. f. Schw. u. Neubg. 1903, 1 ff.
[4]) Chr. d. d. St. 23, 180.
[5]) Näheres bei Haggenmüller, S. 523 ff.
[6]) Ebenda S. 562, ohne Qu.-Ang.
[7]) Stiftsurkunde.

getroffen war, harrte nur noch das Verhältnis zum St. Annenkloster seiner Regelung. Die Nonnen waren bisher unbehelligt dem alten Glauben treu geblieben. Nun aber konnte der Rat, der bei der Durchführung der Reformation große Rücksicht hatte walten lassen, nicht mehr länger zuwarten und verlangte, die Schwestern sollten ihre klösterliche Kleidung ablegen. Sie weigerten sich aber und zogen es vor, die Stadt zu verlassen. 1537 gingen sie auf den Schwabelsberg, den ihnen der Fürstabt zur Wohnung einräumte. Sie blieben aber noch neun Jahre im Besitz des Klosters in der Stadt. Mit Genehmigung des Fürstabtes verkauften sie es 1546 mit der Kirche und den übrigen Liegenschaften an die Stadt [1]).

In den weiteren schwäbischen Reichsstädten erfolgte die Auflösung und Aufhebung der Klöster gleichfalls verhältnismäßig spät. Es war hier der Widerstand größer, andrerseits wollten die Räte so lange nicht gewaltsam vorgehen, bis ein entschiedenes Eingreifen notwendig erschien.

Aus diesen Gründen wurde in Memmingen das Kloster der schwarzen Schwestern von St. Elsbeth erst aufgehoben, als sie 1529 einmütig beschlossen, es zu verlassen. Wie friedlich sich der Verlauf gestaltete, können wir aus den getroffenen Vereinbarungen über die Verwendung der Klostergüter ersehen [2]). Das gesamte Vermögen und alle Einkünfte des Klosters wurden dem städtischen Spital vermacht unter folgenden Bedingungen:

1. Die noch vorhandenen Schwestern sollten eine Leibrente erhalten, so lange sie lebten.
2. Es sollte ein Prediger und ein lateinischer Schulmeister erhalten werden.
3. In den Almosenkasten sollten 50 Pfund Heller bezahlt werden.
4. 100 fl sollten der Bürgermeister und Rat der Stadt erhalten, um die jährlichen Zinsen zu der Klosterfrauen ehrlichem Gedächtnis in freundlicher und brüderlicher Weise zu verzehren, wozu der Chronist bemerkt: Was zu tun sie auch schwerlich unterließen.

Weniger freundschaftlich scheint sich die Auflösung des Klosters Mariengarten vollzogen zu haben. Es verließen nämlich die Schwestern die Stadt fluchtartig in aller Stille und gingen nach Kaufbeuren zu den dortigen Schwestern [3]). Der Rat sorgte noch am selbigen

[1]) Städt. Urkunde.
[2]) Unold, Ref.-Gesch. der Stadt Memmingen, S. 69, ohne Qu.-Ang.
[3]) Ebenda S. 96, ohne Qu.-Ang.

Tage (20. 7. 1531) für Inventarisierung der Hinterlassenschaft, die einen interessanten Schluß auf die Beschäftigung der Grauen Schwestern tun läßt. Es wurden vorgefunden: 5 Webstühle, 1 zusammengelegter Tisch, 1 schlagende Uhr, allerlei Geschirr aus Glas und Kupfer, Kannen, Gutschenbett[1]), 50 Gläser mit gebranntem Wasser, 6 Gunkeln, 38 Partien Garn zum Weben, meist Landleuten gehörig, 79 Pfund Zinngeschirr, 1 Brennofen, allerlei Kräuter, 36 Guttern mit gebrannten Wassern und Öl, 14 Bettstatten mit Betten, 17 Truhen mit meistens einem Pelz darinnen, Häfen mit Salben, 3 Schweine, 3 Kühe, 1 Kalb, 13 Hennen, 800 Eier usw. Zum Kloster hatten auch 5 Grundstücke gehört.

Bald folgte das Kreuzordenskloster (1531), Augustiner- (1538) und Antonierkloster nach, welch letzteres der Rat in Verwahrung nahm, bis es 1562 definitiv aufgehoben wurde[2]).

In Donauwörth mußte das durch Verschwendung verschuldete und herabgekommene Kloster Heilig-Kreuz 1530 seine Patronatsrechte auf die Stadtpfarrei an den Rat abtreten und ging 1552 in städtischen Besitz über[3]).

Das Observantenkloster in Kaufbeuren war eines der wenigen, die sich durch die ganze Reformationszeit hindurch erhielten, immerhin ein Zeichen, wie nachsichtig die schwäbischen Reichsstädte bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse vorgingen.

Am stärksten war der Widerstand in Ulm gewesen. Es fehlte zwar nicht an Männern, die schon frühzeitig die Aufhebung der Klöster durch die Stadt gewünscht und empfohlen hatten. Bereits 1521 hatte Eberlin von Günzburg, der beredte Franziskanermönch in Ulm, in seinen „Bundesgenossen“ eine Reihe von Fragen, die das Volk bewegten, behandelt und Vorschläge gemacht, wie den vorhandenen Mißständen abgeholfen werden könnte[4]). In seinem 9. Bundesgenoß wendet er sich „an alle christenliche Oberkeit in weltlichem und geistlichem Stand deutscher Nation, ein kläglich ernstlich Klag aller gottesfürchtigen Mönch, Nonnen und Pfaffen, daß man ihnen zu Hilf komme, damit sie von ihren entchristlichen Beiwohnern erlöst werden“. Nun schrieb er aber auch 1523 direkt an den Rat der Stadt Ulm, dem er riet: „Verjagt die Bettelmönche von ihrem

---

[1]) Schwäbischer Provinzialismus für Sofa.

[2]) Braun Fr., Die Antonier und ihr Haus in Memm., in den Beitr. zur Bayr. Kirchengesch. IX, 241 ff., X, 1 ff.

[3]) Steichele a. a. O. III, 723, 764, 840.

[4]) Johann Eberlin von Günzburg, 11. Band der Flugschriften aus der Reformationszeit, herausgegeg. v. Enders, Halle 1896.

Wesen, wenn es unchristlich ist und der Stadt schädlich... Gebraucht sie zu gemeinen Arbeiten an der Stadt Gebäu oder zu dienen den Armen im Spital oder Franzosenhaus oder Elendenherberge....[1])." Der Rat war aber nachsichtig und nahm bei aller sonstigen Konsequenz zunächst eine abwartende Stellung ein, ob die Verhältnisse sich nicht von selbst oder wenigstens ohne Gewaltanwendung regeln lassen würden. Und tatsächlich schien es so; denn 1525 übergaben die Clarissinnen ihr Kloster aus freien Stücken dem Rat, weil sie durch ein bindendes Gelübde in diesen Stand gekommen, der der Schrift und ihrem Gewissen widerspreche[2]). Als aber bis 1526 in den übrigen Klöstern alles beim Alten blieb und dieser Zustand dem Fortgang der Reformation hinderlich war, sah sich der Rat veranlaßt, nunmehr die Initiative zu ergreifen. Am 9. Oktober sandte er in beide Bettelklöster eine Abordnung mit folgender Eröffnung[3]):

1. Es dürften in jedem Kloster nur noch 13 Personen aus der Stadt weilen.
2. Das Terminieren in der Stadt sei verboten.
3. Das schon 1524 erlassene Verbot werde aufs neue eingeschärft: Niemand, auch kein Bruder, dürfe in den Klosterkirchen oder deren Friedhöfen begraben werden.
4. In den Predigten müsse das Volk zur Reichung des Almosens in das „Häuslein" ermahnt werden.

Was blieb den Mönchen anderes übrig, als sich der Obrigkeit zu fügen? So blieben sie wenigstens unbehelligt, bis 1528 die Klosterfrage in ein neues Stadium trat. Der Rat wandte sich nämlich nach Straßburg und Nürnberg mit der Anfrage, was man mit den Klöstern und ihren Insassen anfangen solle. Nürnbergs Antwort lautete, man möge noch etwas Geduld haben und keine Gewalt gegen die Mönche anwenden. Die Messen jedoch sollten unbedingt verboten werden. Straßburg hingegen gab den Rat, man solle die Mönche und Nonnen auf friedlichem Wege durch Gewährung einer Leibrente aus der Stadt entfernen. Damit aber das vorhandene Klostergut nicht entfremdet würde, möge man es inventarisieren und verwahren. Die Messen, Vigilien usw. sollten verboten werden. Straßburgs Rat fand Beifall. Als das Osterfest 1528 vorüber war, ließ man den Klöstern die Mitteilung zugehen:

1. Durch zwei Pfleger würde das Inventar aufgenommen. Ohne deren Vorwissen dürfe nichts verändert werden.

---

[1]) Keim a. a. O., S. 77, ohne Qu.-Ang.

[2]) Das Haus wurde durch den Zwang des Interims wiederhergestellt.

[3]) Keim a. a. O., S. 101 ff., ohne Qu.-Ang.

2. Keiner dürfe das Kloster verlassen, es sei denn zum Einkauf von Lebensmitteln.
3. Die Mönche hätten sich des Predigens zu enthalten.

Diese Verordnungen mußten natürlich das Ende der Klöster bedeuten. 1531 löste sich das Dominikanerkloster auf, indem der Convent im Zorn vollzählig abzog. Er strengte jedoch einen Prozeß an, der 1538 damit endete, daß die Stadt für das Gebäude und seine Güter die gleiche Abfindungssumme bezahlte, wie seinerzeit Kempten für die erhaltenen Rechte des Benediktinerklosters, nämlich 30000 fl [1]).

Die Augustiner-Chorherrn übergaben 1531 ihr Haus mit allen Nutzungen dem Rat. Von den sechs übrig gebliebenen Brüdern traten etliche in den Ehestand, erhielten von der Stadt ein Hochzeitsgeschenk von 100 fl und jährliche Pension, während die andern in den Klosterräumen verbleiben durften, bis sie das Zeitliche segneten. Den nötigen Lebensunterhalt bekamen sie von der Stadt [2]).

Im gleichen Jahr folgten auch die Franziskaner nach. Sie zogen mit allem Hausrat, Kleidern, Lebensmitteln aus der Stadt, vom Rat mit 200 fl Almosen beschenkt. Einige Brüder blieben lieber da, sie wurden von der Stadt erhalten, durften aber kein Klosterhabit mehr tragen.

Das Deutschherrnkloster hielt sich trotz aller Einschränkungen auch weiterhin, bis es der Rat 1546 in Verwahrung nahm.

Die wenigen Klöster, die die Reformationszeit überdauerten, ebenso die unter dem Interim restituierten, fristeten ein kümmerliches Dasein und verloren jede Bedeutung.

Die Frage, was mit den Gebäuden und den dazu gehörigen Gütern und Einnahmen geschah, hat zum Teil ihre Beantwortung schon gefunden. Meistens wurden sie für wohltätige, gemeinnützige oder städtische Zwecke benützt. Die noch vorhandenen Klosterhospitäler wurden von den Städten in eigene Verwaltung genommen, auch mit anderen Anstalten vereinigt, wie in Memmingen, wo die Augustiner-, St. Nikolaus- und St. Georgspfründe zusammengelegt wurden, sie bildeten mit anderen Stiftungen gemeinsam die „Pfründpfleg“ [3]).

Soweit Klosterkirchen nicht zu gottesdienstlichen Zwecken wieder verwendet werden konnten, suchte man sie anderweitig nutzbringend zu verwerten. In Memmingen baute man die Kapelle des Heilig-Geist-Ordens um und machte daraus ein Alumnat für neun arme

---

[1]) Keim a. a. O., S. 263, ohne Qu.-Ang.
[2]) Auch dieses Haus wurde unter dem Zwang des Interims restituiert.
[3]) Unold a. a. O., S. 122, ohne Qu.-Ang.

Schüler, die sich dem Studium widmen wollten [1]). Überhaupt wurden Klosterräumlichkeiten mit Vorliebe für Schul- und Unterrichtszwecke verwendet. In das seit 1533 leerstehende Horbruckkloster zu Augsburg wurde das Findelhaus verlegt [2]), in Lindau wurde das Franziskanerkloster als Schule und Stadtbibliothek eingerichtet, in Memmingen zog der evangelische Prediger Schenk in die leer gewordenen Räume der Grauen Schwestern und „nahm gesunde Kindlein mit hinein"; auch anderweitige Wohnungen wurden darin beschafft, wie für die Hebamme der Stadt, für die Totengräber u. a. m.[3]). Die lateinische Schule fand ein neues Heim im Kloster der Schwarzen Schwestern, 1572, während die St. Michelskapelle bei Unser Frauen zu einem Stipendiatenhaus für studierende Knaben umgewandelt wurde [4]). In Augsburg dienten die aufgelösten Franziskaner- und Dominikanerklöster zu Spitälern, in Nördlingen das Barfüßerhaus zur Schranne [5]).

Was endlich das Schicksal der klösterlichen Stiftungen anlangt, so suchte man den Stiftungszweck zu wahren, so gut es ging. Die Einnahmen der Häuser von St. Margareten, Nikolaus und Martin in Augsburg wurden dem dortigen Blatternhaus zugesprochen. Zwar erhob der Bischof dagegen Einspruch, da er aus diesen Häusern gewisse Einkünfte bezog, aber der Rat der Stadt blieb bei seinem Entschluß, doch gewährte er dem Bischof für den Entgang eine entsprechende Entschädigung [6]). An Protesten und Prozessen der Klöster fehlte es ja nicht, wie auch die an ihren reichen Einkünften partizipierenden Kreise es an Mithilfe nicht fehlen ließen. Ja sogar der Schwäbische Städtebund befaßte sich einmal (1527) mit der Aufgabe, die Reichsstädte zum Vorgehen gegen die ausgetretenen Mönche und Nonnen zu veranlassen. Allein diese lehnten alle ab, in dieser Richtung etwas zu unternehmen [7]). So blieb es bei der Verwendung des Klosterbesitzes in erster Linie für Leibrenten, die den Austretenden, sowie den etwa Zurückgebliebenen, gewährt wurden. Dann wurden die Kirchenbedürfnisse, die Kosten der neu errichteten Schulen, der Unterhalt der Anstalten, die Unterstützung der Armen usw. davon bestritten. Die Städte gingen sehr vorsichtig

[1]) Unold a. a. O., S. 145.
[2]) Chr. d. d. St. 29, 70.
[3]) Unold, S. 149.
[4]) Dobel Fr., Memm. im Ref.-Zeitalter, 1877, I, 22, ohne Qu.-Ang.
[5]) Seida a. a. O., S. 148, ohne Qu.-Ang. — Steichele III, 1016.
[6]) Werner a. a. O., S. 22, ohne Qu.-Ang.
[7]) Birkstümmer, Geschichte der Ref. u. Gegenref. in d. freien Reichsstadt Dinkelsbühl, S. 42. — Klüpfel, Zur Gesch. des schwäb. Bundes.

zu Werk, um sich nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit zuzuziehen. In schwierigen Fällen versäumten sie es nicht, mit den Nachbarstädten ins Benehmen zu treten oder von Autoritäten Gutachten einzuholen. Keinesfalls bereicherten sie sich an dem eingezogenen Klostergut, ja sie ließen sichs oft viel kosten, um es rechtmäßig zu besitzen. Der Ablösungssatz pflegte 20 : 1 zu sein. Auf diese Weise wurden in Kempten die Zinsen und Gilten, welche die dem Abt inkorporierte Pfarrkirche St. Lorenz aus der Stadt, dem Spital und einzelnen Bürgerhäusern hatte, vom Rat abgelöst [1]). Wo es möglich war, befolgte man, was Eberlin von Günzburg der Stadt Ulm geraten hatte: „Das Pfründegut . . . . . gebe man dem Geschlecht, daraus die Stifter sind“ [2]). Daher wurden Güter und Schenkungen, die nachweislich von einer frommen Stiftung herrührten, aus der Masse des Klostergutes herausgenommen und den Stiftern oder ihren Erben zurückgegeben. Häufig verzichteten diese, falls sie sich zu der neuen Lehre bekannten, und bestimmten, daß die Stiftung einem anderen kirchlichen Zweck zugeführt werde.

In großem Umfang trat das bei der Frage nach dem Schicksal der Kirchen und ihren Stiftungen zutage.

2. Das Schicksal der Kirchen und ihrer Stiftungen.

Man sah nicht mit Unrecht in der Entwicklung des Kirchenbaues im ausgehenden Mittelalter etwas Providentielles, indem die erstandenen gotischen Kirchen so gestaltet waren, daß sie sofort in den Dienst der evangelischen Wortverkündigung genommen werden konnten. Die früheren Kirchen hatten nicht die Bestimmung, Predigtkirchen zu sein; daher waren sie räumlich klein, im Innern durch zahlreiche Altäre mit Gitterabschlüssen beengt und deshalb zur Aufnahme einer größeren Menge von Zuhörern ungeeignet. Seit dem 13. Jahrhundert wurde das anders. Die Prediger- und Bettelorden gingen alsbald daran, sich in den Städten große Kirchen zu bauen, die lange Zeit die Form der Basilika hatten, bis sie später als Hallenbauten errichtet wurden [3]). In den ostschwäbischen Reichsstädten gab es im 14. Jahrhundert kaum einen der beiden Hauptorden, der nicht auch eine eigene Kirche besessen hätte. Gerade dieser Umstand begünstigte das rasche Fortschreiten der Reformation, indem sich ihr

---

[1]) Städt. Urkunde.
[2]) Keim a. a. O., S. 77, ohne nähere Quellenang.
[3]) Dehio a. a. O. II, 22.

Evang. Gottesdienst bei Hlg. Kreuz in Augsburg.

sowohl Kloster- als auch andere Kirchen zur Wortverkündigung erschlossen. Aber auch hier ging man behutsam vor, indem z. B. in Augsburg nur diejenigen Kirchen reformiert wurden, die nicht im Besitz des Bischofs oder des Domkapitels waren. Wie sich die Zugehörigkeit der Kirchen zu dem einen oder anderen Glauben in den ersten Jahren der Reformation herausgebildet hatte, so ist es im Großen und Ganzen geblieben bis auf die Gegenwart.

Es läßt sich schwer sagen, in welcher schwäbischen Reichsstadt das Evangelium zuerst eine Heimstätte erhielt. War es Nördlingen, wo der Karmelitermönch Kaspar Kantz 1522 die erste evangelische Messe verfaßt und in seiner Klosterkirche evangelische Gottesdienste gehalten hatte? Oder Memmingen, dessen Reformator Christoph Schappeler ebenfalls schon 1522 bei St. Martin reformatorische Predigten einführte? Oder Kempten, dessen frommer Reformator Matthias Weibel den Märtyrertod erleiden mußte? Oder Lindau, das sich frühzeitig der bischöflichen Leitung seiner Kirche zu entziehen wußte und schon 1524 eine evangelische Pfarrei hatte? Oder Augsburg, das Luther 1518 beherbergt hatte und in dem Prior Frosch vom Karmelitenkloster einen eifrigen Verfechter lutherischer Gedanken besaß? Hier mag die Tatsache genügen, daß man auf Seite der Protestanten keinerlei Bedenken trug, Gotteshäuser, welche katholischer Frömmigkeit und Wohltätigkeit ihre Erbauung verdankten, in den Dienst des Evangeliums zu nehmen. Waren doch die Nachkommen jener Stifter schon gleich zu Beginn der großen Bewegung in erdrückender Mehrheit dem neuen Glauben zugetan gewesen.

Anders verhielt es sich mit der Verwendung der kirchlichen Stiftungen. Das Kirchenvermögen bestand aus Immobilienbesitz, aus beweglichem Gut und aus Stiftungsvermögen.

a) Der Immobilienbesitz der Kirche war ungeheuer. Sie war die größte Grundbesitzerin Deutschlands, die fast $^1/_3$ des gesamten Grundeigentums besaß. Es ist natürlich nicht verwunderlich, wenn zu Beginn der Reformation sich Stimmen hören ließen, welche eine Enteignung der kirchlichen Liegenschaften verlangten. Tatsächlich wurde auch in weitem Umfang eine Säkularisierung von Grund und Boden vorgenommen, sodaß Luther sich veranlaßt sah, die Gier des Volkes nach Kirchengut scharf zu geißeln [1].

In Schwaben äußerte sich das Verhalten der Reichsstädte in diesem Punkte verschieden. Schon vor der Reformationszeit hatte Ulm den Verkauf von liegenden Gütern von seiner Genehmigung

---

[1] Erlanger Ausg. 14, 390.

abhängig gemacht[1]). Nun griff man das überreiche Kirchengut an und zog es zu Gunsten der kirchlichen Neuarbeit und der kommunalen Bedürfnisse ein. In Augsburg lief man gegen die sogen. ewigen Zinsen Sturm. Diese beruhten auf einem unkündbaren Zinsverhältnis der Kirche gegenüber, dessen Aufhebung man nunmehr forderte[2]). In Nördlingen dagegen wurde seit 1525 eine Ablösung der kirchlichen Zinsen in großem Maßstabe betrieben. Das Verhältnis war 20 : 1[3]). Die übrigen Reichsstädte blieben nicht müßig und trafen ebenfalls ihre Maßnahmen. Ja sogar Reichstag und Reichsgesetze befaßten sich mit der Frage der kirchlichen Zinsablösung, bis sie endlich 1577 generell geregelt wurde.

Welch radikale Gedanken über die Verwendung der nunmehr entbehrlich gewordenen Kirchen und Kapellen zu nutzbringenden Zwecken auftauchten, beweist Eberlin von Günzburg, der sich an den Rat der Stadt Ulm mit den Worten wandte: „Möchte doch Gott den Ulmern in Sinn geben, alle entbehrlich gewordenen Kirchen und Kapellen abzubrechen, um das Material zu gebrauchen zu einem tüchtigen Spital oder zwei für arme Leut[4])". Solche Worte kennzeichnen den Umschwung: Noch wenige Jahrzehnte zuvor hatte man auch in unseren schwäbischen Reichsstädten in Bauten von Riesenkirchen gewetteifert. Und jetzt war die Begeisterung so verflogen, daß eine kaum zu unterbietende Ernüchterung eintrat.

b) Einfacher als die Frage nach dem Immobilienbesitz der Kirche war die nach dem beweglichen Kirchengut zu lösen. Auch auf diesem Gebiete trat das Verlangen nach Einfachheit zu Tage. Gerade Eberlin setzte sich stark dafür ein, daß man solle „weite Kirchen bauen und stark; alle sonderliche Kostlichkeit soll von der Kirchen ab sein[5])". Ulrich von Hutten machte geltend, daß die in den Kirchen aufgestapelten Reichtümer aller Art die Habsucht und den Neid der Besucher erregten. Er machte daher in seinen „Praedones" dem deutschen Kaiser den Vorschlag, alles Gold und Silber aus den Kirchen zu tun und zu verkaufen, dazu die Edelsteine, damit so das tote Kirchengut nutzbar gemacht werden könne[6]). Eberlin verlangte, daß kein kostlich Bild oder Gemäld in der Kirchen sein soll. Ohne den Kelch und das Röhrlein im Kelch und Patenen soll kein Silber noch

---

[1]) Nübling, Die Reichsstadt Ulm am Ausg. des M.-A. I, 445.
[2]) Roth a. a. O., S. 167, ohne Qu.-Ang.
[3]) Störmann, Die Gravamina usw., S. 73.
[4]) Uhlhorn a. a. O. III, 40.
[5]) Eberlin v. G. a. a. O., S. 117.
[6]) Böcking E., Ulr. Hutteni opera, Lpzg. 1859 ff. IV, 396.

Gold in der Kirchen sein. Kein Edelgestein, kein Meßgewand, denn allein für zween Pfaffen, soll gemein Tuch gebraucht werden zum Meßgewand, doch mag man die Farb ändern. Es ist nit ziemlich, daß man kostlich Ding in der Kirche Christi brauche [1])". Dagegen rät er, die unnütze Pracht der Kirchen, Bilder und Heiltümer zur Hilfe für die Armen zu verwenden. Diese Worte des Ulmer Mönches verfehlten ihres Eindrucks in den schwäbischen Städten nicht. Besonders, wo sich noch die reformatorischen Gedanken Zwinglis dazugesellten, wie in Lindau oder Memmingen, wurden nicht nur die Kirchen von allem Tand gereinigt, sondern auch die Altäre durch einfache Tische ersetzt, um die Anbetung Gottes im Geiste durch Hintansetzung alles Sinnenfälligen zu betonen. Gerade diese beiden Städte waren es auch gewesen, die die 100 gravamina der evangelischen Stände durch ihre Vertreter unterstützten, als auf dem ersten Speyrer Reichstag die Mißbräuche des bisherigen Kirchenwesens zur Sprache kamen. Nun begann man überall die Kirchen zu reinigen. In Ulm wurden aus dem Münster ca. 60 Altäre entfernt und mit ihnen hunderte von Heiligenbildern und Figuren, weil sie ihre kultische Bedeutung verloren hatten. Was gestiftet war, wurde den betreffenden Familien zum Abholen angeboten. Aus den Kirchen Memmingens wurden 1529 alle Geräte, die man im evangelischen Gottesdienst nicht mehr benötigte, herausgetan. Aus Augsburg berichtet der Chronist [2]), daß die Pfleger von St. Stephan die silbernen Monstranzen entfernten. „Das Licht vor dem Sakrament haben sie hinweggetan und ander Ampeln, die gestiftet gewesen sind, haben sie nit mehr brennen lassen wollen" (1531). Zum Jahr 1537 bemerkt er, daß der Vogt mit andern vom Rat, auch Zimmerleuten und Schmieden in Unser Frauen Kirchen kam und hat Altar, Bildwerk, Gemälde und alles, was zu den Götzen und Abgotterei dient hat, zerschlagen. Desgleichen im Predigthaus und der Kirche St. Ulrich. Dagegen hatte man die Kästen und Truhen, in denen alte Zier war, nicht angerührt. Ebenso wurden die Kirchen von Heilig-Kreuz, St. Moritz und St. Georg gereinigt [3]). Bei St. Ulrich hatten die Zechpfleger schon 1526 die 18 ewigen Lichter, die vor dem Allerheiligsten brannten, gelöscht. Es wurde für nützlicher angesehen, für das Stiftungsgeld Brot für die Armen zu kaufen [4]). All diese Änderungen geschahen auf Betreiben und unter Aufsicht des Rats, dem

---

[1]) Eberlin v. G. a. a. O., S. 118.

[2]) Chr. d. d. St. 3, 395.

[3]) Ebenda 29, 76 ff.

[4]) Ebenda 23, 180. — Störmann a. a. O., S. 130.

es daran gelegen war, daß alles ordentlich zugehe. Er veranlaßte auch den öffentlichen Verkauf solcher Gegenstände, die zu profanen Zwecken Verwendung finden konnten. Z. B. ließ er 1533 „zwei groß beladene Wagen mit Ornat und köstlichen Meßgewändern" aus der Barfüßerkirche und dem Kloster in einen Laden unter dem Perlach führen und verkaufen[1]). Man war des Pomps in den Kirchen so überdrüssig geworden, daß man eifrig bemüht war, das gottesdienstliche Leben auch nach dieser Richtung so einfach als möglich zu gestalten. „Christus hängt auch nicht Samt und Seide um den Hals, als er das Abendmahl hält. Er läßt sich begnügen an dem Innern, aber der Teufel muß immer das Äußerliche suchen", sagte Eberlin[2]). Gewiß gingen damals unschätzbare Werte verloren. Aber kann man es den Männern, die in Erkenntnis des religiösen Unwertes all dieser Dinge auf ihre Beseitigung drangen, verübeln, daß sie ein Gotteshaus und einen Gottesdienst haben wollten, bei dem nicht äußere Pracht die Sinne gefangen nahm?

So wurden gerade diejenigen Stiftungen, die die Frömmigkeit und Freigebigkeit des Volkes in besonderem Maße zum Ausdruck gebracht hatten, Gegenstand heftiger Angriffe, bis sie beseitigt waren und Kirche wie Gottesdienst dem Empfinden der neuen Zeit entsprachen.

c) Die Frage nach der Verwendung des kirchlichen Stiftungsvermögens berührte sich aufs engste mit der des Klostergutes. Wie es dort gemacht wurde, so geschah es auch hier. Die meisten Stiftungen des Mittelalters standen in Verbindung mit einer Messe, Vigilie, Jahrtagfeier usw. Aber schon vor der Reformation hatten diese ihren heiligen Charakter eingebüßt und an die Kraft der Seelenmessen glaubte das Volk längst nicht mehr. Die Stellung Luthers zum Meßopfer, die seit 1520 entschiedene Klarheit hatte, fand, wie überall, so auch in den schwäbischen Reichsstädten Beifall und setzte sich in den nächsten Jahren machtvoll durch. Nachdem Luther gezeigt hatte, daß die Messe weder in der Schrift gelehrt sei[3]), noch wir ihrer zur Versöhnung mit Gott bedürfen[4]), ja ihre Mißbräuche eitel Zauberei seien[5]), ging man alsbald daran, sich schlüssig zu machen, was man tun solle. Wie ernst es den Reichsstädten damit

[1]) Chr. d. d. St. 23, 340. Was nicht zu weltlichem Gebrauch dienen konnte, wurde „verschlossen", wie z. B. aus St. Moritz die Fahnen, Prozessionsgerätschaften, Rauchfässer, Monstranzen, auch „unseres Herren Bildnis im Regenbogen zu der Auffahrt, der Engel und h. Geist".

[2]) Uhlhorn a. a. O. II, 40.

[3]) Weim. Ausg. 8, 421.

[4]) Ebenda S. 441 ff.

[5]) Ebenda 6, 375.

war, geht aus den mannigfachen Bemühungen hervor, aus dem Mund von Autoritäten zu hören, was ihre Stellung sei. Memmingen erbat 1525 von dem Prediger Conrad Sam in Ulm ein Gutachten, wie man sich zu den Messen stellen und was man mit den gestifteten Meßgeldern anfangen solle. Seine Meinung ging dahin: Die gestifteten Messen solle man nach dem Absterben der alten Meßpriester zum Unterhalt der Armen verwenden, desgleichen die Stiftungen der Vigilien, Jahrtäge, falls dadurch die natürlichen Erben nicht beeinträchtigt würden[1]. Auch von Ambrosius Blaurer in Konstanz holte der Rat ein Gutachten ein. Ja, er kam sogar selbst, um im Rathaus zu Memmingen eine große Versammlung aller Stadt- und Landgeistlichen abzuhalten. In überzeugender Weise legte er dar, daß die Messe widerbiblisch sei und abgeschafft werden müsse[2]. Ihre Feier wurde daraufhin auch vom Rat untersagt.

Es handelte sich bei diesen Dingen also nicht um einen unverantwortlichen Eingriff in das Kirchenvermögen, sondern um Aufhebung kirchlicher Institutionen, die als Unrecht empfunden wurden und deren Beseitigung eine anderweitige Verwendung der Gelder notwendig machte. Entweder wurden sie von den Stiftern oder ihren Nachkommen zurückverlangt, wie von der Familie Honold in Kaufbeuren, die evangelisch geworden war und ihre reichen Dotationen bei St. Salvator und Afra zurücknahm. Oder man verwandte sie im Fall des Einverständnisses der Stifterfamilie zum Unterhalt des neuen Kirchenwesens. In Kempten ging z. B. die Kunzelmann'sche Stiftung einer Meßpfründe bei St. Mang, die eben damals erledigt war, durch Schenkung an die Stadt über, die das Stiftungsvermögen zu Gunsten des Spitals verwendete[3]. Zur Regelung eines Meßbenifiziums bei St. Anna dagegen mußte der Rat mehrmals den Herren von Benzenau als Nachkommen des Stifters ersuchen, die Dotation zurücknehmen zu wollen, bis es 1537 geschah[4].

Um zu einer einheitlichen Lösung der ganzen Fragen zu kommen, wurde in Memmingen ein Kirchentag abgehalten vom 27. Februar bis 1. März 1531. Wie groß das allgemeine Interesse daran war, geht daraus hervor, daß er von den meisten Städten Schwabens beschickt wurde[5]. Hier wurde nun über die in Frage stehenden Kircheneinkünfte beraten. Der einmütige Wunsch der Versammlung war: Es

[1] Unold a. a. O., S. 28.
[2] Ebenda S. 52.
[3] Städt. Urkunde.
[4] Haggenmüller II, 7, ohne nähere Quellenangabe.
[5] Stark, Die Ref. im untern Allgäu, Halle 1895, S. 32.

sollte ein schlichtes, biblisch-ernstliches, von lebendigem Glauben getragenes Kirchenwesen entstehen [1]). Die meisten unserer Reichsstädte gründeten mit den gestifteten Geldern einen „gemeinen Kasten“, um kirchliche, z. T. auch profane Bedürfnisse damit zu bestreiten. Es wird davon noch zu reden sein. Was beibehalten werden konnte, wurde unter entsprechender Änderung fortgeführt. So geschah es mit den Salve regina-Stiftungen, die am Ausgang des Mittelalters große Beliebtheit hatten. Es waren Abendandachten zum Lobpreis der Himmelskönigin Maria. Schon im 15. Jahrhundert konnte man Stimmen hören, die die Ausgestaltung des Marienkultus durch neue Festtage und Andachten mißbilligten, aber sie konnten nicht durchdringen, nachdem der Klerus lebhaft dafür eintrat [2]). Aber bereits um 1523 gab Prior Frosch im St. Annakloster zu Augsburg ein Beispiel, wie die dortigen Marienandachten durch Unterlegung eines anderen Textes zum Preise Christi umgewandelt wurden.

Wie die schwäbischen Studenten über die Meßstiftungen dachten, können wir aus einem Briefe schließen, den ein junger Student aus Wittenberg an seine Eltern in Schwabenland richtete „vonwegen der lutherischen Lehre“, 1523. Die Messen und alle guten Werke werden als Erfindungen der ungelehrten Hirten und geizigen Mönche erklärt [3]). Wenn man bedenkt, wie man mit gestifteten Messen usw. umging, wenn sie nicht entsprechend eintrugen, ist dies Urteil verständlich. Als Beispiel sei die Peutinger'sche Meßstiftung in Augsburg genannt. Für 7 fl sollten 52 Jahresmessen gelesen werden. Wegen zu geringer Dotation unterließen die Priester in späterer Zeit das Lesen und verzichteten lieber auf die 7 fl. Endlich wies die Augsburger Wohltätigkeits-Administration jene 7 fl dem kath. Kultus zu, damit wenigstens ein Jahrtag gehalten werde [4]).

3. Das Schicksal der sonstigen frommen Stiftungen.

Fundatoris voluntas suprema lex. Es lag den schwäbischen Reichsstädten viel daran, daß bei der durch den Wandel von Zeit und Glaube entstandenen Unausführbarkeit gewisser Stiftungen die Änderung auf durchaus legalem Wege, sei es durch das Einverständnis der Nachkommen der frommen Stifter oder durch ordentlichen Beschluß der Räte, vor sich ging. Nicht nur bei klösterlichen

[1]) Baumann a. a. O. III, 354.

[2]) Berthold von Regensburg, Predigten II, 79.

[3]) Clemen, Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, I, 12.

[4]) Seida a. a. O., S. 154, ohne Quellenangabe.

und kirchlichen Stiftungen aus vergangenen Zeiten war es nötig, der völlig anders gewordenen Zeit Rechnung zu tragen, auch bei den sonstigen Fundationen war dies nicht selten der Fall.

a) Gedenken wir zuerst der Stiftungen für Alte und Kranke. Dadurch, daß manche Administratoren sich der neuen Lehre anschlossen, war auch das Schicksal der ihnen unterstellten Wohltätigkeitsanstalten entschieden. In Augsburg wurden auf diese Weise ohne weiteres evangelisch die Stiftungen von Herwart, Hößlin, Regel, Vögelin u. a. m., unter katholischer Verwaltung blieben nur die von Gilg Schneider, Heinrich Müller und Bischof Friedrich. Alle übrigen mittelalterlichen Stiftungen wurden paritätisch. Die große Egensche Spitalpfründe hatte zu Beginn der Reformationszeit ihren Zweck eingebüßt, wurde aber 1553 wieder hergestellt[1]). Zu besserer Versorgung von alten Leuten wurde die St. Jakobspfründe in das leer gewordene Barfüßerkloster verlegt, das 1543—46 mit 30000 fl neu erbaut und mit einem Kostenaufwand von 1100 fl eingerichtet wurde[2]). Der Spitalpfleger schaffte die mit der Pfründe verbunden gewesenen Messen, Vigilien, Jahrtäge usw. ab, erstattete aber den Geistlichen darüber Anzeige, daß er das Geld dafür Bedürftigen zukommen lassen werde. Der Rat bestimmte jedoch, daß es zugunsten des gemeinen Säckels eingezogen werden solle[3]).

In Nördlingen wurden die mit dem Spital zusammenhängenden Benefizien auf Beschluß des Rats eingezogen und die Stiftungskapitalien zur Bildung eines Fonds, „Geistliche Pflege“ genannt, verwendet. Das Spital selber erfuhr eine wesentliche Verbesserung, indem das Hauptgebäude 1564 vollständig neu aufgeführt wurde[4]).

Im allgemeinen kann man sagen, daß in den schwäbischen Reichsstädten der Pfründebesitz städtisch wurde, die Stiftungen aber unter Aufrechterhaltung ihrer fundationsmäßigen Verschiedenheit weitergeführt wurden, wenn nicht besondere Gründe den Rat zu einer Änderung veranlaßten. Übrigens wird in den Stiftungen der nachreformatorischen Zeit, soweit wohltätige Zwecke in Betracht kommen, bis in das 19. Jahrhundert hinein eine konfessionelle Beschränkung ebensowenig erwähnt, wie im Mittelalter: Damals war alles katholisch, nachher in den meisten unserer Städte alles evangelisch — kleine katholische Reste etwa ausgenommen —, so lag der Gedanke konfessionellen Unterschiedes bei den Wohltätigkeitsstiftungen völlig fern.

---

[1]) Geida a. a. O., S. 548, ohne Qu.-Ang.

[2]) Ebenda S. 776.

[3]) Herberger a. a. O., S. 12, ohne Qu.-Ang.

[4]) Frickhinger, Die Stadt Nördl., S. 37.

b) Was die Stiftungen für Arme anlangt, so waren die meisten erst in den letzten Jahrzehnten vor Anbruch der neuen Zeit gemacht worden. Es lebten also zur Zeit der großen Umgestaltung des Stiftungswesens noch zahlreiche Stifter oder wenigstens ihre Kinder, die einen etwaigen Bestimmungsentscheid treffen konnten. Bisweilen waren die Bedingungen derart, daß nur Katholiken an dem Nutzgenuß teilhaben konnten, wie es in Augsburg bei der Stiftung des Bischofs Friedrich der Fall war (cf. S. 57). Es gab auch solche, die bei der Frage der Konfessionalität der Empfänger ausdrücklich bestimmten, daß nur Angehörige des katholischen Glaubens daran Anteil haben sollten. So blieben sie unter katholischer Verwaltung, wie das Schneider'sche Legat in Augsburg. Endlich aber wurden häufig die Stiftungsbestimmungen für protestantische Arme umgeändert, wie es bei der Hausarmenstiftung von Anton Hörwart (1503) oder Barbara Regel (1510) der Fall war[1]). Vielfach zog man auch ältere Armendotationen ein, um ihre Erträgnisse im „gemeinen Säckel" sinngemäß zu verwenden. Auch solche Vermächtnisse, die durch den Wandel der Zeiten unausführbar geworden waren, wurden gerne den Armen zugewiesen. Z. B. war die Hirn'sche Kapellenstiftung bei St. Anna nach Auflösung des Klosters hinfällig geworden. Nun kam sie den Armen zugute[2]). Auch hier gilt, daß die Städte wie bei den Pfründestiftungen, so auch bei den Armenstiftungen verfuhren, indem sie ohne Rücksicht paritätisch verwaltet wurden, wenn nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen rechtfertigten.

c) Während wir über die wenigen in unseren Reichsstädten vorhanden gewesenen Stiftungen für Handwerker nichts erfahren, hören wir dagegen von der Umwandlung der Pilgerstiftungen und ihrer Häuser in Krankenanstalten, Spitäler oder Pfründen. Die Wallfahrten hatten aufgehört und damit war auch der Pilgerstrom versiegt. Nun wurden die leer gewordenen Räume der Pilgerherbergen für andere wohltätige Zwecke verwendet. Die Hirn'sche Stiftung (cf. S. 61), welche vier Betten hatte, bekam 1552 deren acht für arme Kranke. 1570 wurde das Haus zu einer großen Pfründe umgestaltet und mit 50 Betten ausgestattet. Es bekam bei dieser Gelegenheit paritätischen Charakter[3]). In Donauwörth entwickelte sich aus dem ehemaligen Pilgerhospital das städtische Pfründespital[4]). Ähnlich geschah es in Kempten und Nördlingen, deren Pilgerstif-

---

[1]) Werner a. a. O., S. 20, ohne nähere Quellenang.

[2]) Ebenda S. 23.

[3]) Seida, S. 724, ohne näh. Qu.-Ang.

[4]) Steichele III, 820.

tungen mit den städtischen Spitalstiftungen vereinigt wurden. Genau so verfuhr man mit den Leprosenhäusern und deren Dotationen, nachdem die Krankheit ausgestorben war.

Endlich haben wir noch von den Stiftungen für Studenten, Schüler usw. zu reden. Dadurch, daß die Reformatoren ermahnten, überall Schulen zu errichten, wurden alsbald auch in unseren Reichsstädten Maßnahmen zu ihrer Gründung und Erhaltung getroffen. Luther selbst hatte die Unzulänglichkeit des mittelalterlichen deutschen Schulwesens durchgekostet, er wußte daher auch, wo geholfen werden müsse. Der Staat als solcher wollte von Schulen nichts wissen, so wandte sich Luther, wie die andern Reformatoren, an die Städte. Seine Schrift „An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524), ist das Schulgrundgesetz bis heute geblieben. Auch Eberlin in Ulm schrieb schon 1521: „Den Schulen soll vom gemeinen Säckel Versehung geschehen". Er wünschte anstelle der Klöster tüchtige Schulen [1]). Diese Worte blieben nicht ungehört und unbeachtet. Gerade die schwäbischen Reichsstädte haben sehr frühzeitig mit der Begründung öffentlicher Schulen begonnen. Aber es bedurfte auch der Unterstützung der Schüler und Studenten. Es wurden daher nicht nur die Gebäulichkeiten bisheriger Stiftungen, Klöster, sondern auch ihre Erträgnisse für Schulen und Unterstützungen verwendet, wobei bisweilen nicht eben nach dem Willen der ehemaligen Stifter verfahren wurde. 1532 war das freigebige Geschlecht der Egen in Augsburg männlicherseits ausgestorben. Die vom Rat nunmehr in Verwaltung genommene Altmännerstiftung wurde jetzt kurzerhand in eine Schule mit sechs Knaben und einem Lehrer umgewandelt und 1548 für 14 Knaben erweitert. Erst 1553 wurde die Stiftung wieder zweckentsprechend verwendet und blieb seitdem katholisch [2]). In Lindau wurde für die Errichtung von Schulen aufgewendet, was man bei den jetzt viel einfacher gestalteten Gottesdiensten erübrigen konnte [3]). Um Schüler und Studenten unterstützen zu können, zog man in Nördlingen die Spitalbenefizien ein. Ihre Erträgnisse dienten aber auch noch anderen Zwecken [4]). Auch von einem Stipendiatenhaus erfahren wir. In Memmingen wurde, wie bereits erwähnt, eine Kapelle bei Unser

---

[1]) Eberlin v. G. a. a. O., S. 20.

[2]) Werner a. a. O., S. 21, ohne Qu.-Ang.

[3]) Über die Einkünfte des „Großalmosens" cf. das Manuskript in der Stadtbibliothek, P, II, 3.

[4]) Steichele III, 1039.



Hof des Kollegiums St. Anna in Augsburg im 16. Jahrhundert.

Frauen zu diesem Behufe umgebaut (1543)[1]. In Augsburg dagegen gründete man eine eigene protestantische Scholarchatshauptkassa, 1535, indem die von den Kurrendeschülern gesammelten Gelder zur Unterstützung bedürftiger Schüler und Studenten dienten[2].

Unter allen in Schwaben in der Reformationszeit entstandenen Schulen hat keine solche Berühmtheit erlangt, wie das in den Räumen des ehemaligen Karmelitenklosters St. Anna errichtete evangelische Gymnasium (1531), gegen das die bisherigen Schulen von St. Moritz, am Dom oder St. Ulrich einen Vergleich nicht aushalten konnten. Die Bedeutung des St. Annagymnasiums über die Grenzen der Stadt, ja Schwabens, wuchs, als in nächster Nähe das protestantische Kolleg St. Anna zu unentgeltlicher Erziehung armer evangelischer Bürgerssöhne im Jahre 1582 eröffnet wurde[3]. Bald fielen diese engen Grenzen und es erschloß Gymnasium und Internat seine Räume auch auswärtigen Knaben, ja selbst Ausländer waren nicht selten Besucher. Gründer und Förderer dieses Institutes waren vor allem Johann Baptist Heinzel, Martin Zobel, Nikolaus Pömer, Christoph Christel u. a. m. Letzterer beteiligte sich mit 6000 fl, Zobel mit 5000 zur Dotierung der Anstalt. Augsburgs protestantische Bürgerschaft sammelte einen stattlichen Fonds für ein neues Gebäude. Durch zahlreiche größere Legate, die am Ende des 16. Jahrhunderts gemacht wurden, wuchs die Kollegsstiftung, so daß die Zahl der aufgenommenen Knaben von 20 auf 60 erhöht werden konnte.

Auf katholischer Seite blieb man nicht untätig. 1588 wurde die alte Domschule aufgehoben und mit dem neu gegründeten Jesuitengymnasium und Internat St. Salvator vereinigt. Die Familie Fugger war die Hauptgönnerin der neuen Anstalt[4]. Beide Schulen blühten, sie hatten nicht nur eigene Stiftungen in großer Zahl, sondern wurden auch durch solche paritätischen Charakters unterstützt. Es kamen aber auch hier eigentümliche Willkürlichkeiten vor. Selbst der deutlich ausgesprochene Wille eines Stifters wurde nicht beachtet, wenn es dem andersgläubigen Administrator nicht paßte. Ein Beispiel hiefür bietet das Leonhard Imhof'sche Legat zur Unterstützung von fünf protestantischen Knaben. Als im Jahre 1617 die Verwaltung dieser Stiftung auf eine katholisch gebliebene Seitenlinie überging, brachte es diese dahin, daß nunmehr statt protestantischer Studierender katho-

---

[1] Unold, S. 155, ohne Qu.-Ang.
[2] Seida a. a. O., S. 476, ohne Qu.-Ang.
[3] Ebenda S. 430.
[4] Werner a. a. O., S. 26, ohne Qu.-Ang.

lische bedacht wurden[1]. Auch bei der Hans Honold'schen Stiftung, die unter anderem auch zur Besoldung eines evangelischen Predigers dienen sollte und die 9000 fl betrug, wurde eine Änderung vorgenommen. Nachdem nämlich die Geistlichen ex aerario besoldet wurden, wandte man die für sie bestimmten Stiftungsmittel solchen Studenten zu, die Theologie studierten[2].

Endlich sei noch zweier protestantischer Studienstipendien gedacht: Barbara Weiß stiftete nicht nur ein Kapital von 4000 fl, sondern ließ auch, um den Fonds erhöhen zu können, ihre Kleinodien veräußern (1568)[3], die Georg Sturm'sche Stiftung aber, die 5200 fl betrug und 260 fl Rente abwarf, kam allgemein protestantischen Knaben zugute.

Auf katholischer Seite traten in den Jahren 1550—80 fünf gleichartige Stiftungen gegenüber[4].

Die Unterrichtsstiftungen der übrigen schwäbischen Reichsstädte gehören fast alle der späteren Zeit an. Nur vereinzelt finden wir auch in ihnen Ansätze zu den nachmaligen reichen Stipendienfonds. Eine einzigartige Stiftung dieser Art weist Kempten auf. Hier hatte Magister Hans Weyser ein Familienstipendium für einen Verwandten, der an der Universität Heidelberg studieren würde, mit 110 fl errichtet. Er bekam ein möbliertes Zimmer, hatte die zu seinem Studium benötigten Bücher, die Kollegiengelder, ja sogar die Kosten einer etwaigen Promotion frei. Ein zweites Stipendium mit 160 fl gehörte für sonstige Studierende an der genannten Hochschule, die aus Kempten stammten[5]. Aus Memmingen stammt auch aus dem Reformationsjahrhundert eine Stiftung mit 1000 fl von der Familie von Hartlieb, deren Zinsen zum Teil für Studenten bestimmt waren[6].

So sehen wir, zumal in Augsburg, ein eifriges Bemühen, nicht nur Schulen zu errichten, sondern auch tüchtigen Schülern zum Studium zu verhelfen. Damals wurde der Grund zu den großen schwäbischen Stipendienfonds gelegt, durch die die Reichsstädte ungezählten Knaben die Studienlaufbahn zu ergreifen möglich machten.

---

[1] Werner a. a. O., S. 24.
[2] Ebenda S. 17 ff.
[3] Ebenda S. 24.
[4] Ebenda S. 25.
[5] Stift. Kopie des Stiftungsbriefs von 1524.
[6] Stiftungsarchiv in Memmingen.

4. Das Schicksal der Beginen.

In seiner schon öfter genannten Schrift: „Das religiöse Leben am Ausgang des Mittelalters" bedauert Schairer, daß die Seelhäuser der Reformation nicht standhielten[1]). Für Schwaben hat dies insofern Berechtigung, als dem Beginenwesen der Reformationszeit nicht mehr die früheren schlimmen Züge anhafteten. Sein rascher Verfall hing eng mit der Auflösung des Klosterlebens zusammen, so daß fast alle Seelhäuser im Lauf des 16. Jahrhunderts eingingen. Entweder wurden sie in Geldstiftungen umgewandelt, aus denen zunächst die Ausgetretenen eine Leibrente erhielten, wie in Ulm[2]), oder sie wurden vom Rat aufgehoben und zu anderweitigen wohltätigen Zwecken verwendet, wie in Nördlingen, dessen Seelhaus 1536 ausstarb und später in ein Waisenhaus umgewandelt wurde[3]). Es gab aber in Schwaben auch etliche Beginenhäuser, die nicht nur die Reformationszeit überdauerten, sondern sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielten. Wohl entkleidete sie die Reformation ihres klösterlichen Charakters, ließ sie aber, als der Wohltätigkeit dienend, ruhig fortbestehen, sofern sie nicht den reichsstädtischen Tendenzen zuwiderliefen[4]). In Augsburg wurde bestimmt, daß das alte Ruf'sche Seelhaus von 1353 zur Hälfte evangelische Frauen aufnehmen müsse. Erst 1807 wurde es aufgehoben[5]). Bei dem Bach-Rem'schen Seelhaus scheint eine Parität nicht zu erzielen gewesen zu sein, denn es war zuerst protestantisch, dann katholisch, bis seine Aufhebung erfolgte[6]).

Während in Lindau der Konvent der „Schwestern in der Sammlung" sich in der Reformationszeit auflöste, blieb die beginische Closmenpflege bestehen, bis die Stadt selbst ihre Reichsunmittelbarkeit verlor. Das Haus hatte seine klösterliche Verfassung geändert, seine Insassen aber wirkten in der Krankenpflege viel Gutes.

Das Lauinger'sche Seelhaus in Memmingen, dessen Stiftungsurkunde S. 69 besprochen ist, erfreute sich auch nach der Reformationszeit unentwegt des Wohlwollens der Bürgerschaft. Die Schwestern übten Barmherzigkeit, indem sie „zu allen kranken Frauens- und

---

1) S. 128.

2) Keim a. a. O., S. 256, ohne Qu.-Ang.

3) Steichele III, 1019.

4) In Ulm besaßen z. B. die Sammlungsfrauen das Präsentationsrecht auf die Pfarrstelle zu Ersingen, das sie aber, „da man keine Meßpfaffen mehr dulden könne", an den Rat käuflicher Weise abtreten mußten.

5) Seida, S. 801.

6) Werner, S. 21.

Mannspersonen" gingen, sie treulich pflegten und sie im Sterben aus Gottes Wort trösteten. Welchen Anklang ihr stilles Wirken fand, geht aus einer Urkunde von 1586 hervor, laut welcher das Ehepaar Hans und Agathe Englert 50 fl vermachte, deren Zinsen an Neujahr an die Seelschwestern ausgeteilt werden sollten, „damit sie in ihrem Amt desto williger seien" [1]).

Wir sehen daraus, wie die Reformation die wohltätige Einrichtung des Beginentums nicht etwa zerstörte, wohl aber, soweit es sich erhalten ließ, dem neuen Glauben anpaßte, so daß seine Anhängerinnen ihr stilles Leben auch weiterhin der Wohltätigkeit an Kranken widmen konnten. Sie behielten die Gunst des Volkes, bis ihre letzten Reste im 19. Jahrhundert verschwanden. An ihre Stelle traten die Organisationen der Inneren Mission und der Caritasverbände zur Ausübung segensreicher Tätigkeit.

5. Die Reform der Armenpflege durch die schwäbischen Armen-, Kasten- und Kirchenordnungen.

Im frühen Mittelalter wußte man es nicht anders, als daß alle Wohltätigkeit durch die Kirche vermittelt wurde. Wer anders als sie hätte sich ihrer annehmen sollen, nachdem ihr die frommen Stiftungen zuflossen? Sie war nicht nur die berufene Trägerin des Glaubens, sondern auch der Liebe. Später aber wurde das anders, als das Vertrauen des Volkes zu der Kirche zu schwinden begann. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, wie man mit heiligem, anvertrautem Gute umging, indem es nicht den Bedürftigen zugewendet, sondern zu ganz anderen Dingen benutzt wurde. Seitdem fing man an, nicht mehr den Klerus, sondern den Rat der Stadt mit der Ausrichtung der frommen Spenden und Stiftungen zu betrauen. Im 15. Jahrhundert sehen wir, wie die Kirche überall zurückgedrängt ist und der Rat der Städte das gesamte Wohltätigkeitswesen in den Bereich seiner Verwaltung zog. Freilich wurde durch diesen Wechsel das Prinzip der mittelalterlichen Wohlfahrtspflege nicht berührt, denn es fehlte nach wie vor die nötige Organisation. Wohl waren fromme Stiftungen in Massen vorhanden, aber wie früher die Klöster bei der Ausübung ihrer Caritas es verabsäumt hatten, gegenseitige Beziehungen zu pflegen, so blieb es auch weiterhin, als die Städte Sozialpolitik trieben. Der vorhandene Mangel trat immer deutlicher in Erscheinung, weshalb man schon lange vor der Reformation auf

[1]) Orig.-Urkunde v. 25. 4. 1586 im städt. Archiv zu Memmingen, 157, 5.

Abhilfe sann, indem man Bettler- und Armenordnungen erließ. Sie waren aber zu sehr polizeilicher Natur, sie bekämpften wohl das Bettlertum, aber sie heilten seine Schäden nicht. Man beschränkte sich in der Regel darauf, durch reichlich angewandte Folter- und Freiheitsstrafen das Proletariat niederzuhalten und das Volk der Bettler zu Zeiten aus den Städten zu vertreiben. Freilich finden wir in mancher mittelalterlichen Armenordnung auch schon Ansätze zu positiver Armenpflege. Es wurde z. B. von den Stadtgemeinden in Zeiten der Not praktische Hilfe gewährt, indem sie billiges Brot beschafften. Aber das blieben Ausnahmen. Sollte der Bettel als Auswirkung mißlicher wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse gemindert und überflüssig gemacht werden, mußten zuerst die herrschenden sittlich-religiösen Grundsätze geändert werden. So lange der Bettel nicht als Schande empfunden wurde, so lange er in den Mendikantenorden von der Kirche sanktioniert war, so lange es als Verdienst galt, einem Bettler, ob er bedürftig war oder nicht, ein Almosen zu geben, war es unmöglich, die herrschenden Zustände zu ändern und zu bessern. Dies erkannt zu haben, war das Verdienst der Reformation. Sie war es, die die Bettlerfrage von ihrer sittlichen und religiösen Seite aus richtigstellte. Dabei konnte sie, wie in vielem anderen, an bereits Vorhandenes anknüpfen, indem sie die positiven Ansätze zur Armenpflege aus den früheren Ordnungen mit neuem Geist erfüllte und zur vollen Entfaltung brachte.

Die Frage, ob die ohne Zweifel höchst segensreiche Reform der Armenpflege des 16. Jahrhunderts ein Produkt der Reformation ist oder insofern ein Verdienst der katholischen Welt, als diese gewissermaßen zufällig eben in jener bewegten Zeit die lang gesuchte Lösung der Armenfrage fand, ist je nach dem konfessionellen Standpunkt des Beschauers verschieden beantwortet worden. Auf der einen Seite werden die Auswirkungen der Reformation auf dem Gebiete der Wohltätigkeit als Lähmung der Gottes- und Menschenliebe und des caritativen Wirkens überhaupt, ja als „trauriger Abfall“ bezeichnet[1]). Die Reformation habe nichts Neues auf dem in Rede stehenden Gebiete hervorgebracht, höchstens Ideen verwirklicht, die schon längst in der katholischen Kirche vorhanden gewesen seien und daher als deren Verdienste anzusprechen seien[2]). Was die neu anbrechende Zeit wirklich Beachtenswertes an Grundsätzen über die

[1]) Ehrle Fr. S. I., Beiträge zur Gesch. des Armenwesens während der Ref.-Zeit, Stimmen aus Maria-Laach, 1881, S. 24.

[2]) Ratzinger G., Gesch. der kirchl. A.-Pfl., 2. Aufl., S. 437. — Cf. auch Pischel Fr., Die ersten Armenordnungen der Ref.-Zeit, S. 325.

Armenpflege ausgesprochen habe, sei nur die Wiederholung alter katholischer Lehren [1]). Allerdings falle die Wiederherstellung (!) der Gemeindearmenpflege zeitlich nahe mit der Reformation zusammen, sei aber von letzterer durchaus nicht bedingt [2]). Nur wegen der Trennung von der Kirche hänge die Neuordnung der Armenfürsorge mit der Reformation zusammen [3]), ja es gebühre ihren Ordnungen überhaupt nicht das Verdienst, organisatorische Werke auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege hervorgerufen zu haben, vielmehr seien in ihnen lediglich die alten städtischen sozialen Maßnahmen weiter ausgebaut worden [4]). Die Reformation knüpfe ebenso an die Lehren der Stoa, wie der Kirchenväter und des Urchristentums an [5]).

So lautet das Urteil katholischer Forscher. Dem gegenüber erheben sich auf der anderen Seite ebenso gewichtige Stimmen, die das Verdienst der Reformation um die Neuordnung des Armenwesens betonen und rechtfertigen. Vor allem ist es Uhlhorn, der im 3. Band seines großen Werkes über die christliche Liebestätigkeit die Bedeutung der Reformation auf diesem Gebiet ausführlich bespricht [6]). Die Not drängte überall, auch außerhalb Deutschlands, zu Versuchen, der Armut zu steuern und dem Bettel zu wehren. Wir finden das gleiche Bemühen in den Städten der Reformation, wie in katholisch gebliebenen Ländern. Uhlhorn kommt nun zu dem Schluß: „Die Frage nach der Priorität der einen oder anderen Ordnung ist im Grunde auch eine untergeordnete“ [7]). Ihm ist die Tatsache viel wichtiger, daß die katholische Kirche den erfolgreichen Bemühungen der Reformatoren, eine geordnete Armenfürsorge zustande zu bringen, lediglich aus Opposition Widerstand leistete [8]). Wohl reichen die mittelalterlichen Wohlfahrtsordnungen auf das 14., ja 13. Jahrhundert, zurück [9]), aber trotzdem sie immer wieder verbessert und verschärft wurden, war die Kirche unfähig geblieben, eine ersprießliche Armenpflege zu treiben [10]). Den auf evangelischen Grundsätzen ruhenden Neuordnungen der Reformation war es zu danken, daß die

---

[1]) Ratzinger a. a. O., Vorrede S. IX.
[2]) Ebenda, S. 437.
[3]) Bisle M., Die öffentl. A.-Pfl. der Reichsst. Augsbg., S. 5
[4]) Feuchtwanger L., Gesch. der soz. Politik und des Armenwesens im Zeitalter der Ref., S. 177—179.
[5]) Schmoller, Entstehung, Wesen u. Bedeutung der neueren A.-Pfl., S. 918 ff.
[6]) S. 71 ff.
[7]) S. 170.
[8]) Ebenda.
[9]) Pischel a. a. O., S. 322.
[10]) Nobbe H., Die Regelung der Armenpflege im 16. Jahrh., S. 574.

Aufgaben einer gedeihlichen Armenpflege überhaupt erst richtig gestellt wurden [1]). Vollständig neu, weil nur auf dem Grunde evangelischer Erkenntnis möglich, war in den reformatorischen Ordnungen das Bettelverbot [2]). Ihm hatte Luther in seinen Schriften vorgearbeitet und das gesamte Wohltätigkeitswesen auf eine gänzlich neue sittlich-religiöse Grundlage gestellt [3]).

Wenden wir uns nun der praktischen Frage zu: Wie hat sich die Neuorganisation der Armenpflege in unseren schwäbischen Reichsstädten vollzogen? Es war nur eine Frage der Zeit, welche Stadt zuerst Luthers Gedanken in die Tat umsetzen würde. Sobald die religiöse Atmosphäre von ihnen genug durchdrungen war, konnte begonnen werden. Die oft angegriffene Behauptung, daß die gemeindliche Armenpflege ein unmittelbares Resultat der Reformation sei, trifft jedenfalls für unsere schwäbischen Reichsstädte zu; denn kaum waren Luthers Gedanken ins Volk eingedrungen, als auch schon die ersten auf reformatorischen Grundsätzen aufgebauten Armenordnungen erschienen. Die erste ist in Augsburg am 21. (27.) März 1522 erlassen worden [4]). Ihr Redaktor ist zwar nicht bekannt, doch wird man schwerlich fehl gehen, wenn man den bewährten Augsburger Communalpolitiker Konrad Peutinger als solchen annimmt. Schon seit 1490 stand er in den Diensten des Rats der Stadt und bekleidete seit 1497 das hohe Amt des Stadtschreibers. Obwohl er nicht Ratsherr war, bildete er doch in Wirklichkeit die Seele des Stadtregiments. Von seiner früheren Mitwirkung bei der Entstehung der letzten Armenordnungen her kannte er die vorhandenen Schäden genau [5]). Er wußte vor allem, was für eine Gefahr der Stadt in der durch zeitweise Arbeitslosigkeit unruhig gewordenen Arbeiterbevölkerung drohte, und war ebenso mit den lutherischen Gedanken über Bettel und Armut, wie über die sittlichen Pflichten des Christen dem Nächsten gegenüber wohl vertraut. Das zeigen die Worte: „Weil Glaube und Liebe die zwei Hauptstücke des christlichen Lebens sind und unter uns Christen nichts Glaubensloseres und Schändlicheres erfunden werden mag, denn daß wir öffentlich geduldet und zusehen sollen, daß die, so mit uns in einem

---

[1]) Paret F., Der Einfluß der Ref. auf die A.-Pfl., S. 20.

[2]) Pischel a. a. O., S. 325.

[3]) Weimarer Ausg. 26, 638 ff.: Von der falschen Bettelbüberei. — v. Below G., Die Ursachen der Ref., S. 454 ff.

[4]) Der Originaldruck befindet sich in der städt. Bibl. u. ist abgedruckt bei Bisle.

[5]) Vogt, Dr. Konrad, Peutinger, ein Lebensbild aus d. Blütezeit d. Reichsstadt Augsb. Sonderdruck aus der Festschrift des 22. deutschen Juristentages.

Glauben .... sind, Not, Armut und Kummer leiden, ja öffentlich auf den Gassen verschmachten sollen ....".

Der Fortschritt dieser Augsburger Almosenordnung gegen die zahlreichen früheren Bettlerordnungen besteht vor allem darin, daß das Ganze ein gesunder Realismus durchzieht. Der innere Zusammenhang mit der katholischen Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke ist aufgegeben, anderseits aber so viel von dem bisherigen Almosenwesen beibehalten, als anging. Als Träger der Armenfürsorge wurden 4—6 Almosenherren mit ihren Unterknechten aufgestellt. Je zwei standen den einzelnen Distrikten vor. Die Oberaufsicht behielt sich der Rat selbst vor, der damit, soweit es nicht schon der Fall war, das gesamte Wohltätigkeitswesen in die Hand bekam. Der Dienst der Herren dauerte zwei Jahre und war ehrenamtlich, die Unterknechte dagegen erhielten wöchentlich je 1 fl rh. aus der Almosenkasse. Sie hatten in allen Pfarren, Klöstern, auch von Haus zu Haus, das Almosen einzusammeln. Durch Hausbesuche wurden die Unterstützungsbedürftigen festgestellt und die Gaben an sie ausgeteilt. Zunächst wurden die Unterstützungen in Geld gegeben. Nachdem man aber damit schlimme Erfahrungen gemacht hatte, indem die Armen das Geld für Wein, Schleckereien usw. ausgaben, anstatt sich Lebensmittel dafür zu kaufen, wurde 1541 die Naturalunterstützung eingeführt[1]).

Diese Almosenordnung war ein Ereignis. Nicht nur die Chronisten der Stadt erwähnen sie[2]), sondern auch andere Städte nahmen sie sich alsbald zum Muster. Wenn man die früheren Ordnungen mit ihr vergleicht, nimmt man den Fortschritt sofort wahr. Sie ist auch ein deutlicher Beweis dafür, daß die Reform der mittelalterlichen Armenpflege nicht zufällig in der Zeit der Reformation zur Durchführung kam, sondern eine direkte Wirkung der großen Bewegung war.

Während so im östlichen Schwaben die erste evangelische Armenordnung entstanden war, folgte die nächste im Frühjahr 1523 an der äußersten Westgrenze, in Straßburg[3]). Wenngleich ihr reformatorischer Charakter in Zweifel gezogen wird[4]), ist doch unbestritten ihr Redaktor, Mathis Pfarrer, evangelisch gewesen und wußte ihr auch das Gepräge einer evangelischen Ordnung zu geben.

---

[1]) Bisle a. a. O., S. 9ff.

[2]) Z. B. Sender (Chr. d. d. St. 23, 164) oder Rem (ebenda 25, 172).

[3]) Wir reden hier von Schwaben, weshalb die in der Zwischenzeit in anderen deutschen Städten entstandenen Armenordnungen übergangen sind.

[4]) Pischel a. a. O., S. 327f.

In den nächsten Jahren befaßten sich nun alle schwäbischen Reichsstädte mit der Neuregelung ihrer Armenpflegen, indem sie bald die Augsburger, bald die Straßburger Ordnung sich zum Vorbild nahmen [1]). Daraus erklärt es sich, daß die schwäbischen Ordnungen in vielen Stücken sich gleichen, wie übrigens schon zwischen Augsburg und Straßburg deutlich eine Abhängigkeit in den Bestimmungen über die Bettler, die Pfleger usw. zu bemerken ist. Ulm gab sich seine Ordnung 1528, Lindau 1533, Kaufbeuren 1543, Memmingen 1545 usw. Bei allen nehmen wir ein ernstliches Streben, die vorhandenen Übelstände durch gerechte Maßnahmen zu beheben, wahr. Der Augsburger Ordnung aber ist es zu verdanken, wenn bei der Lösung der äußerst schwierigen Aufgaben in den Schwesterstädten nicht nur gesunde, nüchterne Anschauungen zur Geltung kamen, sondern vor allem auch die Fehler vermieden wurden, wie sie alsbald bei der Wittenberger und Leisniger Kastenordnung zutage traten. Wir haben in ihnen mißlungene Beispiele vor uns, wie man anderwärts versuchte, die Armenfrage zu lösen.

Alle Ordnungen haben den „Kasten" gemeinsam, d. h. die Errichtung eines großen Fonds. Sein Name war „gemeiner Kasten", weil nicht nur die Armen daraus unterstützt wurden, sondern auch die Geistlichen und das übrige Kirchenpersonal davon besoldet und das gesamte Kirchenwesen unterhalten wurden. Seine Einnahmen bezog der Kasten aus aufgehobenen Stiftungen, Pfründen, Klöstern usw. Ferner wurden ihm die Erträgnisse des Klingelsacks und der Opferstöcke zugewiesen. Man ließ die Geistlichen — und zwar mit gutem Erfolg — in der Kirche zur Bedenkung des Kastens auffordern, stellte in den Wirtshäusern Sammelbüchsen auf und nahm endlich regelmäßige Haussammlungen vor. Der gemeine Kasten wurde „der Erbe der mittelalterlichen Liebestätigkeit". Wenn trotz der reichen Einnahmen die Kasten da und dort Mangel litten, so kam es daher, daß die aus ihnen zu befriedigenden Bedürfnisse so mannigfaltig waren, daß die Einnahmen unmöglich reichen konnten. Welche Summen eine Stadt wie Augsburg allein zur regelmäßigen Versorgung der Armen dem Kasten entnehmen mußte, ersehen wir daraus, daß bei der erstmaligen Verteilung der Gaben in natura (1541) über 2000 Personen bedacht wurden. Später wurden es noch mehr, z. B. i. J. 1570 bei 4000 [2]).

Es gehörte auch in Schwaben längere Zeit dazu, bis sich die Kasten wirklich brauchbar erwiesen. Die auftretenden Mängel mußten

---

[1]) Später wurde für Württemberg die Hessische Kastenordnung maßgebend.

[2]) Seida a. a. O., S. 722.

erkannt und allmählich behoben werden. Es stellte sich z. B. heraus, daß die Amtszeit der Almosenherren zu kurz war (in Augsburg währte sie anfangs nur zwei Jahre) oder daß bei der Verschiedenartigkeit der Ausgabeposten eine ungeteilte Kassenführung unzweckmäßig war u. a. m. Ganz besonders aber mußte das Volk erst langsam in seinen sittlich-religiösen Anschauungen zu der Höhenlage der reformatorischen Armenordnungen emporgeführt werden. Es war unmöglich, einen solchen Notstand, wie ihn die Reformationszeit auf dem Gebiet der Armenversorgung und des Bettlerwesens angetroffen hatte, in wenigen Jahren oder Jahrzehnten zu beseitigen, zumal die Vertreter der katholischen Kirche es an kräftiger Opposition nicht fehlen ließen.

Dennoch konnte man die wohltätigen Wirkungen der neuen Ordnungen in unseren schwäbischen Reichsstädten gar bald spüren. Von Lindau hören wir, daß sich der neue Eifer im Wohltun nach der Einführung der Reform „aufs schönste" zeigte [1]). Das sog. kleine Almosen hatte rasch Überschüsse zu verzeichnen und wuchs zu einem Fonds heran, der sogar Kapitalien auf Zinsen leihen konnte. Auch fielen namhafte Legate an: 500, 200 fl u. a. m. Bis zum Jahre 1555 waren es bereits 10. Das große Almosen und Kaplaneigut umfaßte das gesamte seit der Reformation durch Einziehung der katholisch gewesenen und nun verwaisten Pfründen, der Kaplaneihäuser, der kirchlichen Liegenschaften usw. angefallene Kirchengut. Die Verwaltung lag in den Händen zweier vom Rat zu ernennenden Kirchenpfleger, während die Armenpflege nach Augsburger Muster gehandhabt wurde. Sie wurde von vier Bettelmeistern, die von einem Beirat unterstützt wurden, geleitet. Jeden Donnerstag wurde abends geläutet, während sich die Armen zu einem kurzen Gottesdienst in der Kirche versammelten. Nach der Predigt erhielten sie dann ihre Gabe. Am Dienstag dagegen sammelte der Stadtdiener das Almosen von Haus zu Haus ein. Am andern Morgen wurde das Erträgnis wiederum nach vorausgegangenem Gottesdienst an die „Fremden", d. h. die Nachsassen ohne Zunftzugehörigkeit, verteilt. Diese Ordnung wurde jedoch bald geändert, indem, wie in Augsburg, statt Geld Naturalien verabreicht wurden.

Diese beiden Lindauer Almosen bewährten sich so trefflich, daß sie bis in das 19. Jahrhundert hinein bestanden und erst durch die neuen staatlichen Armengesetze verdrängt wurden.

In Kaufbeuren organisierte man das in der Mitte des 15. Jahr-

[1]) Die Lindauer Almosenordnung von 1533 befindet sich im Stadtarchiv 52, 11. Vom kleinen Almosen sind die Rechnungen von 1610 an fortlaufend vorhanden.

hunderts entstandene wöchentliche Almosen im Jahre 1543 nach reformatorischen Grundsätzen. Es wurde von den Pflegern der St. Michaelskapelle verwaltet und ausgerichtet[1]). Alsbald fielen auch reiche Stiftungen zugunsten der Armen an, z. B. von Georg Hörmann 600 fl, Christoph Hörmann zweimal je 1500 fl für je acht Hausarme (1578 und 85).

Auch in Donauwörth erhielt das Reiche Almosen, begründet 1446, nunmehr solch zahlreiche Zustiftungen, daß aus den ursprünglich vier Schüsseln schließlich 40 mit wöchentlichen oder monatlichen Lebensmittelspenden wurden[2]).

Das Reiche Almosen von 1418 in Nördlingen erfuhr ebenfalls Bereicherungen. Es wurde in den Räumen des Spitals ausgerichtet und bildete später einen wesentlichen Teil der vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen. Überhaupt waren die Spitäler die gegebenen Anstalten, Sammelpunkte der entstehenden Gemeindearmenfürsorge zu sein, die den Mittelpunkt aller Wohltätigkeit bildete.

Obwohl die Stadt Memmingen sich erst 1545 ihre Armenordnung gab, hatte sie schon länger einen Kasten. Bereits in einer Urkunde von 1538[3]) werden ihm 10 fl Jahreszins legiert. Dabei wird erwähnt, daß neun vom Rat aufgestellte Bürger als Pfleger und Verwalter des Kastens amtieren sollten. Bürgermeister Keller übergibt ihnen einen Zinsbrief mit 200 fl, „damit den armen, kranken, bettliegenden und unvermögenden Gemeinde- und anderen notdurftigen sterbenden Leut in solch ihren Nöten mit Labung guter Wasser, Latwergen, Rosat, Lebzelten u. dgl. Confect möge Hilf, Handreichung und Erquickung beschehen“. Die Stiftung sollte von einer Seelschwester des Vöhlinschen Seelhauses ausgerichtet werden, wofür ihr 1 fl gehören solle. Diese Urkunde zeigt, wie auch in der Reformationszeit noch Beginen zur Verteilung besonderer Almosenstiftungen aus dem gemeinen Kasten zugezogen wurden.

Daß endlich Augsburg mit hervorragenden Stiftungen für den allgemeinen Kasten sowohl, wie für die Armen insbesondere, alle schwäbischen Reichsstädte übertraf, nimmt nicht wunder. Es sind stattliche Summen für das Almosen, meist ohne Unterschied der Konfession, legiert worden: Paulus Kauffringer stiftete 800 Goldgulden, Frau Barbara Weiß 4000 fl (1568), Georg Sturmer 1562 eine Rente von jährlich 4 fl für den Säckel usw.[4]).

---

1) Steichele a. a. O., Bd. 6, S. 348, 472.

2) Steichele 3, 823.

3) Die Urkunde befindet sich im städt. Archiv, Nr. 157, 5.

4) Werner, S. 23, 24, 36.

Wenn behauptet wird, daß die Reformation mit ihrer Lehre von dem alleinseligmachenden Glauben auf die liebewarmen Herzen des alten Kirchentums wie ein eisiger Nordwind wirken mußte[1]), oder wenn in Bezug auf die Wohltätigkeit von Verheerungen und Verwüstungen der Reformation und ihrer Säkularisierung gesprochen wird[2]), ja von der neuen Lehre behauptet wird, sie habe den Nerv der Opferwilligkeit für die idealen Güter des Lebens durchschnitten[3]), so beweist die Geschichte der schwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Reformation gerade das Gegenteil. Und nicht nur in jener Zeit, sondern auch in den folgenden Jahrhunderten äußerte sich die christliche Liebestätigkeit unserer reichsstädtischen Bevölkerung aufs schönste.



Evang. Kirche St. Stefan in Lindau.
Vom städt. Archiv freundlich zur Verfügung gestellt.

Wie sehr übrigens die Erfolge der Kastenordnungen neben mancher Bespöttelung, ja offener Bekämpfung, selbst auf der anderen Seite Anerkennung fanden, beweist die Tatsache, daß man auch in katholisch gebliebenen Gemeinwesen anfing, Ähnliches zu schaffen. Man konnte eben doch nicht leugnen, welch großer Unterschied zwischen dem früheren zufälligen, unterschiedslosen Almosengeben und dem jetzigen Streben, den wahrhaft bedürftigen Armen wirklich zu helfen, dagegen den Müßiggänger auszuscheiden, bestand.

Die Zeitlage war der Einführung der Armen- und Bettelordnungen denkbar ungünstig. Gerade in Schwaben hatte der Bauernkrieg ein Heer von Bettlern hervorgerufen. Das Land war von ihnen überschwemmt und die Unsicherheit groß. Innerhalb der Städte lastete

---

1) Ehrle, S. 25.
2) Ratzinger, Vorrede zur 2. Auflage, S. VII.
3) Ebenda S. 457.

Arbeitslosigkeit auf der Bevölkerung, draußen aber Armut. Dazu war das Land von Krankheiten und Seuchen aller Art schwer heimgesucht. Es war der Kampf gegen Armut und Bettel riesig erschwert. So kam es, daß der Rat der Stadt Augsburg in Memmingen und Ulm anfragen ließ, was dort wider die Armut geschehe. Memmingen übersandte seine eigene Armenordnung und bemerkte dazu, man habe mit dem Bettel die gleiche Not. Erst als die schlimmen Zeiten sich besserten und auch die Ordnungen verbessert wurden, lernte man, wie man dem Übel an die Wurzel gehen müsse, indem man das wichtigste Vorbeugungsmittel gegen Verarmung energisch in Anwendung brachte: Die Arbeit.

Schluß.

Zweimal standen die schwäbischen Reichsstädte im Mittelalter an entscheidenden Wendepunkten ihrer Geschichte: Das erste Mal, als sie im Bewußtsein ihrer Kraft ihre Unabhängigkeit durchzusetzen wußten und bald darauf die Zünfte ihre Mitbeteiligung am patrizischen Stadtregiment erlangten. Das andere Mal, als sie es am Ende des Mittelalters unternahmen, ihr Leben nach den Grundsätzen der Reformation einzurichten. Sie waren damals alle vor die Wahl gestellt, durch Ablehnung der bisherigen kirchlichen Anschauungen und Gebräuche sich dem Protestantismus anzugliedern und durch Annahme seiner sittlich-religiösen Grundsätze die seit einem Jahrhundert vergeblich angestrebte Reform zu erlangen oder aber noch weiterhin ihre Hoffnungen auf die Kirche zu setzen, also die Reformation abzulehnen. Mit mehr oder weniger großer Entschiedenheit gingen alle unsere Reichsstädte den ersten Weg, obwohl er neu war und nicht geringe Gefahren in sich barg. Wenn Treitschke sagt[1]: „Die Deutschen wagten es, das Leben nach der erkannten Wahrheit zu gestalten“, so gilt dieses Wort voll und ganz auch von den schwäbischen Reichsstädten, welche lieber die großen Schwierigkeiten, welche sich aus ihrem Entschluß ergaben, auf sich nahmen, als daß sie der erkannten Wahrheit zuwidergehandelt hätten. Welch schwere innere und äußere Kämpfe mußten sie durchmachen in dem Verhältnis zu ihren bisherigen geistlichen Oberherren, den Bischöfen von Augsburg und Konstanz, bei den Auseinandersetzungen mit dem Schwäbischen Bund, oder den Reichstagsabschieden! Es waren Gewissensgründe, nicht materielle Interessen, welche die Reichsstädte

[1] Treitschke, Luther und die deutsche Nation, Hist. u. pol. Aufsätze, Bd. 4, S. 386.

zu ihrem Handeln veranlaßten. Gewiß wirkten auch andere Motive, soziale und wirtschaftliche, mit, wenn man das dringende Verlangen hatte, die unerträglich gewordene Bettlerplage endlich los zu werden oder die Steuerfreiheit der Kirche, der größten Grundbesitzerin, die sich auf Kosten der Städte in ihren Mauern breit gemacht hatte, zu beseitigen oder dem weltlichen Treiben der Klöster ein Ende zu machen. Nicht erst die Reformation hat dieses Verlangen in den Vordergrund gerückt, hatte man doch gerade in Schwaben mit allem Nachdruck eine Reform nach der andern versucht. Welche Hoffnungen hatte man auf die in den Nachbarstädten Basel und Konstanz abgehaltenen Konzilien gesetzt! Ein dauernder Erfolg war ihren Beschlüssen nicht beschieden gewesen, weil man das Übel nicht an der Wurzel gepackt hatte. Und eben weil man sah, daß die Kirche nicht die Kraft habe, die von ihr aufgestellten Reformen zur Durchführung zu bringen, auch keine Aussicht war, das in völlig falsche Bahnen geratene Wohltätigkeitswesen auf eine gesunde Grundlage stellen zu können, gingen die Reichsstädte ihre eigenen Wege, indem sie machtvoll die ihnen dargebotenen Grundsätze der Reformation zu einer gänzlichen Neugestaltung des religiösen und damit auch caritativen Lebens in ihren Mauern zur Anwendung brachten. Vorbereitungen zu der großen Bewegung waren also auch auf dem Gebiet der Wohltätigkeit vorhanden und die Reformation hatte die Aufgabe, diese in die rechten Bahnen zu lenken. Luthers neu entdeckte Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden war „der Hebel, um die größte Umwälzung ins Werk zu setzen“ [1]).

Wir sahen, wie sich diese Umwälzung in den schwäbischen Reichsstädten in engster Anlehnung an die Reformation vollzog, indem nicht nur altüberlieferte kirchliche Anschauungen beseitigt wurden, sondern gleichzeitig ein völlig neues System entstand: Es trat auf dem Gebiet der Wohltätigkeit anstelle der mittelalterlichen Anstaltspflege die gemeindliche Armenpflege der neuen Zeit. Das war das Endresultat.

Unter den Angriffen auf die Reformation befindet sich auch die Kritik der Gegenüberstellung dieser beiden Formen von Wohltätigkeit [2]). Wenn man jedoch auf Grund der schwäbischen Armenordnungen die Beobachtung macht, daß eben tatsächlich die Anstaltspflege ihren Charakter als Mittelpunkt der mittelalterlichen Liebestätigkeit verlor

---

[1]) von Below, Die Ursachen der Reformation, S. 382 im 116. Band der hist. Zeitschrift von Meinecke-Vigener.

[2]) G. B. Ratzinger a. a. O., Vorrede S. IX. — Bisle, S. 5. — Schmoller a. a. O., S. 918, 921.

und die Anstalten nur noch als im Dienst der Gemeinde stehend beibehalten wurden, muß man die Berechtigung dieser Gegenüberstellung anerkennen[1]). Die Anstalten, die die Reformation überdauerten, dienten natürlich auch weiterhin denselben Zwecken wie bisher, ja sie erfuhren häufig durch Angliederung oder Einrichtung eigener Krankenanstalten eine Erweiterung. Die gesamte Armen- und Krankenfürsorge leitete nun der Rat der Städte, der eine geordnete Wohltätigkeit an Stelle der früheren regellosen ermöglichte.

Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die Erkenntnis der Verdienstlosigkeit der guten Werke die wohltätigen kirchlichen und außerkirchlichen Stiftungen da und dort ungünstig beeinflußte. Wenn wir aber die Unruhe der Zeit, die völlig geänderten religiösen Anschauungen, besonders aber das harte Los beachten, das unsere Reichsstädte um ihres Glaubens willen zu ertragen hatten, nimmt es wunder, daß sich nicht nur die Neuordnung des Wohltätigkeitswesens in dem Maße vollziehen konnte, wie es tatsächlich der Fall war, sondern auch die frommen Stiftungen in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts in reicher Fülle sich einstellten. Wie wurden die Städte durch den Schwäbischen Bund, den Hüter der katholischen Religion, behandelt, wie litt ihr Wohlstand unter den häufigen Kriegen, wie wurden sie in den Zeiten des Interims geschatzt, und zwar von Geistlichen und Weltlichen! So mußte die Stadt Ulm im schmalkaldischen Kriege an Kaiser Karl 100000 fl bezahlen. König Ferdinand verlangte ebensoviel nebst 300 Zentner Pulver. Auf die Vorstellungen des Rats wurde die Summe auf 60000 fl ermäßigt[2]). Dann kam der Bischof von Augsburg, der ebenfalls 60000 fl wollte, aber von der gänzlich erschöpften Stadt nur 18000 fl erpreßte. Und wie wurden die Städte unter den häufigen Einquartierungen ausgesogen! Woher sollten unter solchen Umständen noch die Mittel für wohltätige Stiftungen kommen? Wenn sie sich nun dennoch nach Einkehr ruhigerer Zeitläufte einstellten, und zwar so groß und zahlreich, daß sie die mittelalterlichen Stiftungen bald weit übertrafen, so lag es nimmermehr an „einer ehrenwerten Inkonsequenz“ der Protestanten, durch die man die großartige werktätige und fürsorgende Nächstenliebe der Evangelischen erklären zu können wähnte[3]), nein, es war die aus der geläuterten Glaubenserkenntnis ersprießende dankbare Liebe, die sich also äußerte,

---

[1]) Cf. von Below, S. 454. — Baumann a. a. O., Bd. III, 49 in den 12 Artikeln des 2. Memminger Tages von 1525.

[2]) Keim a. a. O., S. 491.

[3]) Ehrle a. a. O., S. 25.

wie es Luther schon in der Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ so schön ausführte.

Daß aber das Wohltätigkeitswesen auch in den schwäbischen Reichsstädten schon frühzeitig aus den Irrungen des Mittelalters auf eine gesunde Grundlage gestellt wurde, ist das bleibende Verdienst der Reformation und derjenigen Männer, die ihr in ihren Städten Bahn brachen.

Wie reich die Bürger trotz der Ungunst der Zeit ihre Anstalten bedachten und den Insassen genau wie früher allerlei Gutes zukommen ließen, zeigt uns ein Blick in die städtischen Spitalgrundbücher. Kaum daß die Drangsale des Interims vorüber waren und das Leben seine frühere Gestaltung wiedergewonnen hatte, erwachte sofort auch wieder der wohltätige Sinn des Volkes. Besonders wurden die Armenanstalten, Pfründen usw. reich bedacht. Die Spitalgrundbücher unserer Reichsstädte zeigen die Fürsorge für die Insassen der Anstalten. In Memmingen sind von 1553—86 zehn fromme Stiftungen aufgezeichnet. Fast alle beziehen sich auf Besserung der Kost und „Vergötzlichkeit“. Beliebt waren die Weinspenden für bestimmte Tage des Jahres, den Kranken zur Erquickung, den Armen zur Freude [1]). In Lindau war, wie schon bemerkt, die Zahl der Stiftungen im Jahre 1555 bereits auf 10 angewachsen [2]), ja es rührte sich wieder in allen Bevölkerungskreisen, ihren wohltätigen Sinn zu beweisen. Unter allen schwäbischen Reichsstädten aber ragt Augsburg hervor, dessen Stiftungen aus dem 16. Jahrhundert unerreicht geblieben sind. Es gibt wohl kaum eine Stadt in Deutschland, die sich, was fromme Stiftungen anlangt, mit Augsburg messen könnte. Aber auch seine Schwesterstädte dürfen den Ruhm beanspruchen, durch ihre Stiftungen für Kultus, Wohltätigkeit und Erziehung an der Spitze der deutschen Städte gestanden zu haben. Das gilt auch für die späteren Jahrhunderte, die ungezählte Beweise der Frömmigkeit und Wohltätigkeit der schwäbischen Bürgerschaft gesehen haben. Das bayerische Staatsarchiv bewahrt z. B. allein von der Stadt Kaufbeuren über 700 Urkunden wohltätiger Stiftungen seiner Bürger auf. In denjenigen Reichsstädten der nachreformatorischen Zeit, die so gut wie ganz evangelisch geworden waren, erwähnen die Stiftungsurkunden der Wohlfahrtspflege bis ins 19. Jahrhundert herein keinerlei konfessionelle Beschränkungen, ebensowenig, wie die vorreformatorischen. Damals war alles katholisch, jetzt aber protestantisch. Darum lag der Gedanke, daß eine andere Konfession

[1]) Grundbuch des städt. Spitals im Memm. Archiv. S. 86 ff.

[2]) Urkunden im städt. Archiv daselbst.

bei der Ausrichtung der Legate einmal in Frage kommen könnte, völlig fern.

Soweit etwa katholische Reste übrig geblieben waren, haben sie ihre Armenpflege in mittelalterlicher Weise durch ihre Klöster und Stifter vermittels der erhalten gebliebenen Stiftungen ausgerichtet. Die Bestimmungen des Tridentinums, wornach die Armenpflege in ihrer Gesamtheit erneut dem Bischof, also wiederum der Kirche, unterstellt werden sollte, kamen praktisch nicht zur Durchführung, indem die Städte diesen reaktionären Bestrebungen kräftigen Widerstand entgegensetzten und die Verwaltung des Wohltätigkeitswesens fest in ihrer Hand behielten [1]).

Wie freundschaftlich übrigens die beiden Konfessionen in den Reichsstädten mit gemischter Bevölkerung, wie Augsburg, in der späteren Zeit nebeneinander wohnten, beweisen die zahlreichen Legate paritätischen Charakters. Wohl bestand die konfessionelle Spaltung; aber wenn sie sich auch bisweilen empfindlich geltend machte, wie in Donauwörth, wo eine katholische Prozession die fast ganz evangelische Stadt in große Aufregung versetzte, die sogar in Tätlichkeiten ausartete (1606), so war doch andrerseits so viel Gemeinsames vorhanden, daß der Gegensatz überbrückt wurde: Vor allem die christ-

[1]) Wie alte Streitfragen über die Konfessionalität von Stiftungen vorreformatorischer Zeit gegenwärtig wieder auftauchen, zeigt das Beispiel von Memmingen. Der Stadtrat hatte am 5. 9. 1924 den Beschluß seines 1. Ausschusses gebilligt, wornach einem Katholiken die Aufnahme in das Pfründespital verweigert worden war, weil dessen Stiftungen rein evang. Charakter tragen und die Katholiken keinen Rechtsanspruch auf die Renten derselben haben. Die Regierung hat jedoch auf eine Beschwerde in 1. Instanz die Wohltätigkeitsstiftungen Memmingens für paritätisch erklärt, doch ist der Streit damit nicht zu Ende.

Auch die evang. Gemeinde in Kempten hat um eine Stiftung zu kämpfen. Es handelt sich um die den Protestanten gehörige alte Spitalstiftung. Durch die Inflation 1923 hat diese nicht nur zwei Drittel ihres großen Vermögens eingebüßt, sondern auch ihren Grundbesitz verloren, nachdem auf Drängen der bayerischen Regierung der Spitalhof veräußert und in Kriegsanleihen angelegt worden war. Nun hat die Spitalstiftung beides verloren. Der Rat der Stadt will nun das verlorene Vermögen wieder aufstocken, indem er verfügte, daß die Aufnahme von Pfründepersonen künftighin gesperrt sei. Die ev. Kirchengemeinde stellte sich auf den formellen Standpunkt, daß stiftungsgemäß die Aufnahme und Verpflegung von Pfründnern der Zweck der Stiftung sei und der Stadtrat kein Recht habe, die Aufnahme zu sperren, wenn auch nur vorübergehend (21 Jahre). Die Kirchengemeinde erblickte in dem Vorgehen der Stadt eine offenkundige Verletzung der Stiftungsbestimmungen und da mündliche Verhandlungen eine Einigung nicht zu erzielen vermochten, legte die ev. Kirchengemeinde die strittige Angelegenheit als Beschwerde der Regierung vor. Der Entscheid steht z. Z. noch aus.

liche Wohltätigkeit. Es war beiden Teilen ein Herzensbedürfnis, den Armen zu helfen, den Alten einen freundlichen Lebensabend zu bereiten, die Kinder zu erziehen, wenn sie die elterliche Zucht entbehren mußten, den Schülern und Studenten das Studium zu ermöglichen, überhaupt zum Wohle des Gemeinwesens durch allerlei Stiftungen Gutes zu tun. Es war eine erfreuliche Einigkeit auf Grund gegenseitigen Verständnisses für die Glaubensüberzeugung des andern vorhanden. Unserer traurigen Zeit blieb es vorbehalten, jene altehrwürdigen Beweise edler Menschenliebe und Frömmigkeit vernichtet zu sehen. Nicht vernichtet aber ist der Geist, aus dem sie geboren war. Er wird auch in späteren, glücklicheren Zeiten in den alten schwäbischen Reichsstädten ein Geschlecht finden, der Vorfahren würdig.

Schluß.

Beilagen.

I. Verzeichnis
der Klöster in den ostschwäbischen Reichsstädten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Orden	Reichsstadt	Name	Gründungsjahr	Ende	Bemerkungen
		A. Männerklöster.			
Kanonikat	Augsburg	Domstift St. Maria	Unbekannt, vor 800		
Benediktiner	Augsburg	St. Afra	Wahrscheinl. 9. Jahrh.	Säkularisiert 1802	Anf. Kanonik. unt. Bischof Bruno 1012 Benedikt.-Kl.
		St. Ulrich u. Afra	2. Gründung 1012		
	Kempten	St. Maria u. Gordian	772 (c. 750)	Säkularisiert 1803	
	Ulm		c. 885	Ende des 14. Jahrh.	
	Donauwörth	Heilig-Kreuz	1101	Säkularisiert 1803	Umgewandelt aus einem Nonnenklost.
	Memmingen	Schottenabtei St. Nikolaus	13. 3. 1167	1498	Eingegang. u. abgebrochen
Kanonikat	Augsburg	St. Moritz	vor 1029		
		St. Gertrud	1071		
		St. Peter	vor 1077		

Orden	Reichsstadt	Name	Gründungsjahr	Ende	Bemerkungen
Templer	Augsburg		12. Jahrh.	1312	
Deutsch-Herrn	Donauwörth		Anfang 13. Jahrh.	1480	Dann adeliges Herrenstift
	Ulm		14. Jahrh.	1546	
Kreuzherrn (Spitalherrn z. hl. Geist)	Memmingen		um 1225	Säkularisiert 1802	1365 fand eine Teilung statt: Oberhospital (Kloster) Unterhospital (Pfründe)
	Augsburg		1238		
Antonier	Memmingen		1214 (1216)	1562	
Franziskaner (Minoriten)	Lindau		1224	1528	
	Augsburg	Zu den Barfüßern	1221 (1243)	1526	
	Ulm		vor 1239	1531	
	Nördlingen		1243	Reform.-Zeit	
	Kempten	Lenzfried	1458	Säkular. 1803	
Dominikaner	Augsburg	St. Magdalena	vor 1251	Säkularisiert 1802	
		Neuenkloster	1298	1540	
	Kaufbeuren		1263		
	Ulm		13. Jahrh.	1531	
Karmeliten (beschuhte)	Augsburg	St. Anna, „Uns. Frauen Brüder"	1275	1534	
	Nördlingen		1289	1525	
Augustiner (Chorherren)	Augsburg	St. Georg	1135	Säkularisiert 1802	War ein reguliertes Kanonikat
		Heilig-Kreuz	1194	Säkularisiert 1802	War ein reguliertes Chorherrenstift
	Ulm	Wengenkloft. St. Michael	1183 (1190)	1531	Wurde durch das Interim 1549 restituiert
	Kaufbeuren		1261	15. Jahrh.	
Augustiner-Eremiten (beschuhte)	Memmingen		1256	Säkularisiert 1802	

B. Frauenklöster.

Orden	Reichsstadt	Name	Gründungsjahr	Ende	Bemerkungen
Benediktinerinnen	Lindau	St. Maria	vor 739 (810)	Wahrscheinl. im 12. Jahrh.	Von da ab Augustinerchorfrauenstift
	Augsburg	St. Stephan	969	1534	dito
		St. Nikolaus	vor 1262	1537	
	Donauwörth	Heilig-Kreuz	1029	1101	Von da ab in ein Benediktinermännerkloster umgewandelt
Augustiner-Chorfrauen	Augsburg	St. Stephan	1334	1422	Von da ab weltlich. Kanonissinnen
	Lindau		Wahrscheinl. 12. Jahrh.	Wahrscheinl. 14. Jahrh.	Dann freiwelt. Damenstift
Augustiner-Eremitinnen	Memmingen	Schwarze Schwestern v. St. Elsbeth	vor 1256	1529	
	Kaufbeuren		1261	1382	Spitalkonvent
Franziskanerinnen (Clarissinnen)	Lindau	Schwestern am Steg	c. 1272	1322	Von da ab Tertiarierinnen
	Ulm		13. Jahrh.	1525	Restituiert 1549
Tertiarierinnen (3. O. S. F.)	Augsburg	St. Martin	1263	1537	
		Maria Stern	1315	1802	Säkularisiert
		Horbrücke	1402	1533	
	Kaufbeuren	Meierhof	c. 1315	1487	Von da ab Observantenkloster
	Lindau		1238	1525	
	Nördlingen		vor 1337	1536	
	Memmingen	Mariengarten, Graue Schwestern	1448	1803	Säkularisiert
	Kempten	St. Anna, Graue Schwestern	c. 1460	1537	
Dominikanerinnen	Augsburg	St. Margareta	vor 1285 (1264)	1538	
		St. Katharina	1251 (1245)	1802	
		St. Ursula	1394	1802	Säkularisiert

II. Zusammenstellung

von Hospitälern, die in den ostschwäbischen Reichsstädten vorhanden waren, nach ihren Namen geordnet.

Name	Reichsstadt	Jahr	Bemerkungen
Kreuzherren-Spital des Ordens zum Heiligen Geist	Memmingen	12. Jahrh.	Anfänglich von Laien geleitet, ging das Spital in der Mitte des 13. Jhdts. an den Orden des H. G. über. 1365 Trennung von Ordenshaus u. Spital: Oberhospital (Kloster) Unterhospital (städt. Pfründe)
Deutsch-Herren-Ordensspital	Donauwörth	13. Jahrh.	
Städt. u. bürgerl. Spitäler mit dem Namen „Zum Heiligen Geist“	Augsburg	970	War mit d. St. Afra-Kloster verbunden u. wird dem h. Ulrich zugeschrieben. 1359 kam es unter städt. Verwaltung
	Donauwörth	vor 1440	War aus einer früheren Elendenherberge entstanden u. hatte seit c. 1500 den Namen „Zum h. Geist“
	Kaufbeuren	1249	Hieß „Zum h. Geist u. Bartholomäus“
	Kempten	1390	
	Lindau	1307	
	Nördlingen	Anf. 13. Jhdt.	
	Ulm	1296	
Spitäler mit anderen Namen:			
Am Dom	Augsburg	10. Jahrh.	
Heilig-Kreuz	„	vor 1150	
St. Servatius	„	1288	Stiftung v. Hartmann Langenmantel
St. Sebastian	„	13. Jahrh.	Später mit St. Servatius vereinigt
St. Wolfgang	„	13. Jahrh.	
St. Martin	„		
Blatterhaus	„		Im Anschluß an St. Martin
St. Jakob	„	um 1350	Stiftung frommer Bürgersleute
St. Antonius	„	1410	Von Lorenz Egen gestiftet
Leprosenhaus	Donauwörth	1336	
St. Dominikus	Kaufbeuren	vor 1300	
St. Lorenz	Kempten	schon 831 erwähnt	
St. Stephan	„	c. 1260	
St. Maria	Lindau	10. Jahrh.	
Malozenhaus	„		Sondersiechenhaus bei Aschach
Dreikönigskapellenstiftung	Memmingen	1399	Von Nikolaus Tagbrecht
Metzgersches Spitälin	„	1484	
St. Antonius	„	13. Jahrh.	
St. Leonhard	„	14. Jahrh.	Armen- und Sondersiechenpflege
St. Johannis	Nördlingen	14. Jahrh.	Leprosen- und Siechenhaus
Leprosenhaus	Ulm		

Lebenslauf.

Als Sohn des Pfarrers Karl Stark und seiner Ehefrau Fanny, geb. Schwarz, bin ich am 5. August 1880 zu Oppertshofen im Kreise Schwaben und Neuburg geboren. Ich besuchte zuerst die Lateinschule in Memmingen und dann als Zögling des Kollegiums St. Anna in Augsburg das gleichnamige Gymnasium. Als mein Vater nach Franken versetzt worden war, kam ich auf das Gymnasium zu Erlangen, das ich im Jahre 1901 absolvierte. Im selben Jahr bezog ich die Universität daselbst und war drei Semester als Studierender der Theologie immatrikuliert. Dann weilte ich ein Semester in Greifswald und zwei in Berlin. Den Rest meiner Studienzeit verbrachte ich wieder in Erlangen. Im August 1905 unterzog ich mich in Ansbach dem ersten und im April 1910 dem zweiten theologischen Examen. In meiner Kandidatenzeit war ich Inspektor am Johannispensionat und Lehrer am fürstlichen Progymnasium zu Oettingen im Ries. Drei Jahre lang (1906—08) bekleidete ich das Amt eines zweiten Anstaltsgeistlichen an den Rummelsberger Anstalten bei Nürnberg, wo ich die besonders in Berlin gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiet der Inneren Mission gut verwerten konnte. Doch beabsichtigte ich nicht, mich dauernd dieser Arbeit zu widmen, weshalb ich auch die mich treffende Wahl zum Vereinsgeistlichen des Landesvereins für Innere Mission in Nürnberg ausschlug. Ich trat lieber ins Pfarramt über und wurde im Jahre 1910 Pfarrer in Krassolzheim im Steigerwald. 1914, eben mit Kriegsbeginn, wurde ich nach Löpsingen im Ries versetzt und kam 1922 nach Ahornberg in Oberfranken, woselbst ich mich zur Stunde befinde.



Druck von Tuffentsamer & Grätz, Gunzenhausen.